

Neueste Nachrichten

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint wöchentlich. Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingesandte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Bfg.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 80 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Bfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Neblanzeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt a. M.

Nummer 195

Samstag, den 20. August 1932

7. Jahrgang

Wie lange bleibt Papen?

Wenn keine Regierungsmehrheit, dann Fortbestand des Präsidialkabinetts.

Berlin, 19. August.

In dem Interview, das Reichskanzler von Papen einem Vertreter des englischen Reuterbüros gewährte, hat am meisten die Stelle Beachtung gefunden, an der der Reichskanzler erklärte, ein Kabinett werde noch lange im Amt bleiben. In parlamentarischen Kreisen des neuen Reichstages wird hierzu erklärt, daß an sich kaum ein Zweifel an der Annahme eines Mißtrauensantrages gegen das Kabinett Papen bestehe. Es könne sich dann nämlich ergeben, daß der Reichspräsident es als die Hauptfrage des Reichstages erkläre, eine arbeitsfähige Regierung, d. h. eine solche zu bilden, die sich auf eine Mehrheit im Parlament stützen könne.

Solange der Reichstag hierzu sich nicht imstande zeigt, habe der Reichspräsident die Möglichkeit, auch bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen diese Reichsregierung als Regierung seines Vertrauens mit der geschäftsführenden Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte solange zu betrauen, bis ein Reichskabinett zustande gekommen sei. Wären die Fraktionen nicht imstande, eine von einer Mehrheit gestützte Regierung zu bilden, dann würde unter Umständen das Kabinett von Papen während der ganzen Dauer der Legislaturperiode des Reichstages geschäftsführend amtiert können.

Mit Hinweis hierauf hält man es nicht für wahrscheinlich, daß bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen von Papen die abermalige Auflösung des eben gewählten Reichstages in Betracht käme. Man argumentiert so, daß nach einer eventuellen

Koalitionserklärung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten in Preußen

neue Möglichkeiten für die Herbeiführung einer Mehrheitskoalition im Reich gegeben wären, wozu einstweilen zu bemerken ist, daß der preußische Landtagspräsident Kerrl, der am Freitag aus München zurückkam, sich nicht unmittelbar mit dem Zentrum in Verbindung setzte und auch noch nicht imstande war, offiziell einen Termin für die nächste Plenarsitzung des Landtages bekanntzugeben. Bisher steht lediglich fest, daß der preußische Fraktionsvorsitzende der NSDAP, noch vor dem 25. August, dem bisher gedachten Termin für die Landtagssitzung, ausmarchieren solle.

Nicht wie Mussolini.

Eine Unterredung Hitlers. — Erklärungen zur Lage
Newport, 19. August.

Die Blätter bringen eine Unterredung des Berliner Chefkorrespondenten der Associated Press, Louis P. Lochner, mit Hitler, die in den bayerischen Bergen stattgefunden hat. Hitler hat sich bei dieser Unterredung zunächst über die Frage einer Teilnahme an der Regierung ausgesprochen. Zur Übernahme der Macht in einer Demokratie gehörten 51 Prozent. Ueber diese verfüge er zwar nicht, aber er verfüge über 37 Prozent. Das wären ungefähr 75 Prozent jener 51 Prozent, die zur Regierungsübernahme erforderlich seien. Ohne die Nationalsozialisten wäre eine legale Regierung in Deutschland nicht länger möglich. Er könne von einer sicheren Position aus die weitere Entwicklung abwarten.

Auf die Bemerkung des Vertreters der Associated Press, daß die Regierung von Papen von ihm behauptete, er habe für sich die ganze Macht verlangt, wie Mussolini sie ausübe, und daß er versprochen habe, die gegenwärtige Regierung gerade nach den Reichstagswahlen zu unterstützen, antwortete Hitler, der Hinweis auf Mussolini sei niemals in diesem Zusammenhang gefallen und sei vollkommen falsch widergegeben worden.

Daß die Nationalsozialisten die ganze Macht niemals verlangt hätten, gehe aus der Tatsache hervor, daß sie das Reichswehrministerium niemals gefordert hätten. Dies ließe gewiß einen großen Machtfaktor in den Händen der Exekutive. Was die Tolerierung der gegenwärtigen Regierung anbetreffe, so habe er lediglich versprochen, die Regierung solange zu unterstützen, als die Nationalsozialisten deren innere und auswärtige Politik würden billigen können. Wenn z. B. in Lausanne unsere Regierung ein klares Nein ausgesprochen hätte, selbst auf die Gefahr hin, die Konferenz zu sprengen, so hätte unsere Haltung eine andere sein können.

Eine Verständigung mit Frankreich sei unmöglich, solange Frankreich Deutschland behandle, wie es jetzt geschehe. Hitler wies mit einem ungeduldrigen Lächeln auf einer verneinenden Geste die Idee des Marsches auf Berlin von sich ab. „Warum soll ich auf Berlin marschieren? Ich bin ja schon dort. Die Frage ist nicht, wer auf Berlin marschieren wird, sondern vielmehr, wer aus Berlin herausmarschieren haben wird. Meine Sturmtruppen sind die denkbar bestdiszipliniertesten Truppen, die es gibt, und sie werden nicht einen illegalen Marsch versuchen.“

Keine Putschabsichten.

Warnung vor falschen Meldungen.

Berlin, 19. August.

Major a. D. von Stefani hat in dem Berliner Organ des „Stahlhelms“ Mitteilung über einen angeblich geplant gewesenen Putsch der Nationalsozialisten veröffentlicht, die auch in anderen Berliner Zeitungen erörtert worden sind.

Dazu verlaute von zuständiger Stelle, daß den Behauptungen des Majors von Stefani von zuständiger preussischer und Reichsstelle nachgegangen worden ist, ohne daß sich Beweise für die Richtigkeit der Behauptungen Stefani ergaben.

Von unterrichteter Seite wird davor gewarnt, Meldungen der Nachrichtenstellen der Verbände wie der Nationalsozialisten, des Stahlhelms, des Reichsbanners usw. besondere Glaubwürdigkeit zu schenken, da sich die Verbände feindselig gegenüberstehen. In den unruhigen Zeiten vor den Wahlen sind solche Meldungen in Masse an die Öffentlichkeit gegangen, ohne daß sich das Geringste der darin behaupteten Dinge als wahr erwiesen hat.

Anträge der SPD.

Erste Sitzung der Reichstagsfraktion.

Berlin, 19. August.

Die sozialdemokratische Fraktion des neuen Reichstages trat zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Der Parteivorsitzende Weis berichtete über die politische Lage und dann wurden die Anträge besprochen, die dem neuen Reichstag vorgelegt werden sollen.

Darunter befinden sich auch die Anträge, in denen die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien gefordert sowie der Abbau der hohen Gehälter in denjenigen Betrieben verlangt wird, die vom Staate direkt oder indirekt subventioniert werden.

Deutsche Funtausstellung.

In Berlin eröffnet.

Berlin, 19. August.

Die „Große Deutsche Funtausstellung Berlin 1932“ wurde feierlich eröffnet. Reichspostminister Freiherr von Elz-Rübenach hielt die Eröffnungsansprache. Wohl zu keiner Zeit habe der Rundfunk so im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestanden wie im letzten Jahr, und seine Bedeutung auch für die Bedürfnisse des Staates so deutlich erkennen lassen, wie in den letzten Wochen und Tagen. Der vor Jahren begonnene Bau von Großsendern stünde vor dem Abschluß.

Das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Verbandes der Funindustrie, Dr. Erwin Michel, führte aus, erst jetzt habe der Rundfunk begonnen, die ihm innewohnenden starken Beeinflussungsmöglichkeiten des Menschen auszuschöpfen. Deutschland stehe, was die Rundfunkdichte anbetreffe, unter den Völkern der Welt erst an neunter Stelle. Bei uns seien erst 23 Prozent der Haushaltungen am Rundfunk beteiligt, in den Vereinigten Staaten von Amerika 53 Prozent, in Dänemark sogar 57 Prozent der Haushaltungen.

Fuldaer Bischofskonferenz.

Fulda, 19. Aug. Die Bischofskonferenz, die unter dem Vorsitz des Erzbischofs Kardinal D. Bertram in Fulda tagte, wurde mit einer kirchlichen Feier im Dom zu Fulda geschlossen. Von einer Veröffentlichung der einzelnen Programme wurde Abstand genommen, da nur kirchenrechtliche, liturgische und organisatorische Beschlüsse gefaßt wurden.

Die „Mlobe“ erscheint wieder.

Vor dem Ausfischen. — Trauerfeier nicht vor 22. August.

Kiel, 19. August.

Wie von der Hebestelle der „Mlobe“ mitgeteilt wird, ist nach dem Abdrücken der Ruten und Bullaugen sofort mit dem Auspumpen des Schiffskörpers begonnen worden. Das Boot hob sich mit dem Fortschreiten der Pumparbeiten immer mehr und ragte um die Mittagsstunde bereits drei Meter aus dem Wasser heraus. Man erwartet schließlich das Ausfischen des Schiffskörpers. Mit der Bergung der Toten wird begonnen werden, sobald das Innere der „Mlobe“ zugängbar sein wird.

Die Marinestation der Ostsee teilt u. a. mit: Falls die Bergung des Schiffes in der jetzt vorgesehenen Form ohne weitere Unfälle vonstatten geht, wird voraussichtlich frühestens im Laufe des 22. August nachmittags eine gemeinsame Trauerfeier für alle Toten der „Mlobe“ auf dem Garnisonfriedhof in Kiel stattfinden.

Das Vorderstück aufgelaucht.

Im weiteren Verlauf der Bergungsarbeiten bei dem „Mlobe“-Boot wurden die Hebeschiffe wieder leergepumpt. Dadurch wurde die „Mlobe“ weiter aus dem Wasser gehoben. Größere Teile des Vorder- und Mittelstückes tauchen auf. An der Vorderseite sieht man drei Bullaugen, von denen die beiden vorderen vernagelt sind. Als die „Mlobe“ angehoben war, zog der Schlepper „Simon“ das ganze Schleppsystem mit dem Heck näher an das Boot heran.

Beuthener Sondergerichtsprozeß.

Die Ermordung des Kommunisten Pietruch.

Beuthen, 19. August.

Vor dem Sondergericht begann der Prozeß gegen neun Nationalsozialisten wegen Totschlages an dem kommunistisch gesinnten Arbeiter Pietruch. Nach dem Aufruf der Angeklagten wird zunächst in die Vernehmung des Elektrikers Kottisch eingetreten, der bei dem Verhör u. a. ausführt, er gehöre der S. an und will darunter den „Selbstschutz“ verstehen, nicht aber eine Formation der NSDAP, mit der er nichts zu tun habe. Der Angeklagte schildert dann die nä. liche Autofahrt, bei der er als völlig Unbeteiligter mitgefahren sein will. Er habe nicht gewußt, wozu es „h. handle und will auch nicht wissen, wo die Fahrt hingegangen ist. Nach seiner Schilderung über die Vorfälle in dem betreffenden Haus hat Pietruch, nachdem er verprügelt worden war, gesagt, er hole jetzt die Pistole und schiese alle über den Haufen. Er habe sich vor Eintritt dieser nächtlichen Fahrt nichts besonderes gemerkt.

Auf die Vorhaltung des Vorsitzenden, ob ihm denn nicht das Ungeheuerliche zum Bewußtsein gekommen sei, da er mit einer ihm in die Hand gedrückten Waffe in die Wohnung schlafender Leute eindrange und dort schießen sollte, erklärt der Angeklagte, er sei durch Alkoholgenuss benommen gewesen und habe nicht gewußt, was er tue.

Es folgte sodann die Vernehmung des Angeklagten Wolin, der aber außer die Tat selbst nichts zu berichten vermag, weil er außerhalb des Hauses stand und es draußen stockdunkel war.

Der dritte Angeklagte, der Hauer August Gräupner, der sich als SA-Mann bekennt, bezeichnet den verhafteten Golombek als den Anführer der Aktion, die er zunächst als eine Feldstreife betrachtet habe, bis dann in Böttempa ein Parteigenosse gekommen sei mit der Mitteilung, von Kommunisten überfallen worden zu sein. Der getötete Pietruch sei als einer der Täter bezeichnet worden, ebenso der als Zeuge geladene Arbeiter Schwingner.

Unter großer Spannung wird der Angeklagte Nowat, der Sturmführer von Brosslawitz, ausgerufen, der erzählt, daß ihm etwa 43 Mann unterstanden hätten, denen er den Befehl von Waffen auf Strengste unterlag habe. Er stellte entschieden in Abrede, den Kraftwagen nach Böttempa bestellt zu haben. Allerdings habe er gegen die Fahrt nichts einzuwenden gehabt, besonders da die Mitfahrenden seine Untergebenen gewesen seien. Der Angeklagte Hoppe stellt von vornherein jede Beteiligung an der Fahrt in Abrede.

Admiral Zenker gestorben.

Osternode (Hanz), 19. Aug. Admiral a. D. Hans Zenker ist nach einmonatigem Krankenlager in einer Böttchen

Klinke, wo er nach einer schweren Operation unterzogen wurde, im Alter von 62 Jahren gestorben.

Der Verstorbene diente 39 Jahre aktiv als Marineoffizier. Während des Krieges als Admiralsassistent im Großen Hauptquartier, unterstützte er energisch die Bestrebungen des Admirals von Tirpitz auf offensive Seefriedensführung. 1924 wurde er als Nachfolger des Admirals von Behr zum Chef der Marineleitung berufen. Seiner Tatkraft ist es zu verdanken, daß die Reichsmarine in den Kreuzern und Torpedobootzerstörern für die veralteten Schiffe Ersatz bekam. Auch an der Bewilligung des Panzerkreuzers hatte Admiral Zenker regen Anteil. Nachdem Admiral Zenker sich 1928 anlässlich der „Bohmann-Affäre“ für seinen Untergebenen vor dem Reichstag mitverantwortlich erklärt hatte, bat er um seinen Abschied, der ihm auch bewilligt wurde.

Krisengerüchte in Wien.

Stürzt die Regierung doch noch über Lausanne?

Wien, 19. August.

Im österreichischen Parlament gehen ernsthafte Krisengerüchte um. Der Abgeordnete Vinz des Nationalen Wirtschaftsbundes hat sein Mandat niedergelegt. Es ist jener Abgeordnete, der für das von den Großdeutschen eingebrachte Mißtrauensvotum gegen die Regierung Votum stimmte, und dann von den wirtschaftlichen Verbänden, denen er angehört, so unter Druck gesetzt wurde, daß er einen vollständigen Nervenzusammenbruch erlitt, auf Krankheitsurlaub gehen mußte und auch bei der letzten Abstimmung über Lausanne fehlte.

Durch diese Mandatsniederlegung rückt an seine Stelle der Seklonschauer-Schöberlechner, der führend in der Angelegenheit beteiligt ist. Es wird mit Bestimmtheit behauptet, daß der neue Mann gegen Lausanne stimmen werde, d. h. also, daß die Regierung ihre Mehrheit verliert.

Bundesrat gegen Lausanne.

Einspruch gegen das Protokoll beschlossen.

Wien, 20. August.

Der österreichische Bundesrat erhob mit 27 Stimmen der Sozialdemokraten, Nationalsozialisten, Großdeutschen und des Heimatsbundes gegen 22 Stimmen der Christlichsozialen und des Landbundes Einspruch gegen das Lausanner Protokoll. Er muß nunmehr an den Nationalrat zurückgehen.

Die Gründe für den Einspruch sind folgende:
1. Weil durch dieses Protokoll die außenpolitische Handlungsfreiheit der Republik, insbesondere auch im Hinblick auf eine engere politische und sogar wirtschaftliche Gemeinschaft mit dem Deutschen Reich für eine Dauer bis zu 20 Jahren wesentlich beeinträchtigt wird.
2. Weil durch dieses Protokoll Österreich neuerlich einer drückenden Auslandskontrolle unterworfen wird.
3. Weil in diesem Protokoll wirtschaftspolitische Bestimmungen gefährlichster Art enthalten sind und

Verständigung mit Luther?

Ueber die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung.

Berlin, 20. August.

Die Besprechungen zwischen dem Reichskanzler und dem Reichsbankpräsidenten über die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung gingen weiter.

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß bereits eine Verständigung erzielt worden ist. Man nimmt an, daß die neuen Besprechungen in erster Linie der technischen Durchführung gelten. Das wird auch daraus geschlossen, daß an den Verhandlungen auch der Reichswirtschafts- und der Reichsfinanzminister wieder beteiligt waren. Was nun die Summe anlangt, um die es in diesen Verhandlungen geht, so scheint es sich in der Tat bisher um die 335 Millionen gehandelt zu haben, von denen bereits die Rede war.

Der erste Mißtrauensantrag.

Berlin, 20. Aug. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat in ihrer Sitzung am Freitag den Beschluß gefaßt, im Reichstag einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung von Papen einzubringen. Ferner sollen Anträge auf Aufhebung sämtlicher Notverordnungen der Papenregierung eingebracht werden.

Staatskommissar für Kassel.

Kassel, 20. Aug. Für die Stadt Kassel ist auf Veranlassung des preussischen Finanzministeriums ein Staatskommissar gemäß der vor einigen Tagen erfolgten Ankündigung ernannt worden, da Kassel mit über drei Millionen Mark Staatssteuern in Rückstand ist. Der Staatskommissar hat die Aufgabe, die Ablieferung dieser dem Staat gebührenden Steuersumme durchzuführen.

Brüning in Rom.

Berlin, 20. Aug. Wie die Nationalliberale Korrespondenz erzählt, hat sich der frühere Reichskanzler Dr. Brüning nach Rom begeben, um mit dem dort krank darniederliegenden Zentrumsvorsitzenden Kaas die politische Lage zu besprechen.

17 000 Meter hoch!

Piccards zweiter Stratosphärenflug. — Ansanfte Landung.

Volta Mantovana, 19. August.

Gegen 17 Uhr sahen die Einwohner von Volta Mantovana am Himmel Professore Piccards Ballon, den sie logisch an der charakteristischen kugelförmigen Gondel erkannten. Um 17.30 Uhr landete der Ballon drei Kilometer von Volta Mantovana, wobei die Gondel gegen einen Hügel stieß. Bei diesem Stoß fielen die Bordinstrumente um. Piccard verließ die Gondel, während die Automobile, die dem Ballon gefolgt waren, von allen Seiten am Landungsplatz eintrafen. Kurz darauf gingen Landeute unter der Leitung des Begleiters Piccards, Cognys, an die Abwinthierung des Ballons. Piccard lehnte es ab, sich über die technischen Ergebnisse des Fluges zu äußern, bevor er die Bordinstrumente geprüft habe. Er erzählte, daß er nach seinem Start in Kürze innerhalb

von drei Stunden eine Höhe von 16 500 Metern erreicht habe, wo der Himmel sehr dunkel gewesen und eine starke Kälte geherrscht habe. Zur Orientierung hätten ihm die Seen gedient, die sehr klar gewesen seien. Der Flug sei sehr gut verlaufen und die Instrumente hätten glänzend gearbeitet.

Nach Berichten der Morgenblätter war die Landung der Stratosphären Gondel mit einigen Schwierigkeiten verbunden. An der Stelle, wo die Gondel niederging, befanden sich fünf Bauern, die im Aufschritt der Gondel folgten. Piccard warf schließlich einige Tauende aus. Die Bauern ergriffen diese und versuchten, den Ballon niederzuziehen. Ein plötzlicher Windstoß erfaßte jedoch die Gondel, so daß die Bauern aus Angst, in die Luft gerissen zu werden, die Tauten wieder losließen. Der Ballon erhob sich darauf etwa 50 Meter hoch. Nachdem Piccard neuen Ballast abgeworfen und das Ventil weiter geöffnet hatte, ging der Ballon wieder nieder, und fiel schließlich aus einigen Metern Höhe hart zu Boden, so daß die Zuschauer lebhafteste Befürchtungen für die Insassen hegten.

Professor Piccard war sehr ermüdet, ja fast erschöpft, besonders infolge des außerordentlichen Temperaturunterschiedes zwischen der eisigen Kälte der Stratosphäre und der auf der Erde herrschenden Hitze. Bald nach der Landung trafen eine Truppenabteilung und mehrere Fliegergeschwader an Ort und Stelle ein, die die Verladung der Gondel und der Ballonhülle vornahmen.

Piccard und sein Begleiter Cognys wurden bei ihrer Ankunft in Desenzano gegen 22.15 Uhr lebhaft begrüßt. Piccard, der sehr ermüdet schien, zog sich sofort nach seiner Ankunft auf sein Zimmer zurück. Doch fand er noch Zeit, den Pressevertretern gegenüber seiner großen Genugtuung über das Gelingen des Unternehmens Ausdruck zu verleihen.

Die Meßinstrumente hätten, außerhalb der Gondel eine Temperatur von 55 Grad unter Null und in der Gondel von 15 Grad unter Null angezeigt. Der Ballon habe eine Höhe von nahezu 17 000 Metern erreicht. Das ausgezeichnete Wetter habe gestattet, zahlreiche Beobachtungen anzustellen, auf deren Durchführung er von Anfang an gehofft habe.

Ein dritter Stratosphärenflug Piccards?

Wie der „Messagero“ meldet, hat Professor Piccard einen dritten Vorstoß in die Stratosphäre angekündigt, und zwar werde er diesmal vom Ufer der Hudson-Bay (Kanada) in der Nähe des magnetischen Poles aufsteigen. Zahlreiche Fragen würden ihre Lösung finden, wenn festgestellt wäre, wie sich die kosmischen Strahlen dort auswirkten, wo die magnetische Linie in die Stratosphäre mündet.

Die Rüstungsgleichheit.

Paris erwartet amtliche deutsche Forderung.

Paris, 20. August.

In französischen politischen Kreisen erwartet man mit Sicherheit schon in den nächsten Tagen einen amtlichen Schrift des deutschen Botschafters von Hoelsch bei der französischen Regierung, durch den die Frage der Gleichberechtigung in den militärischen Rüstungen aufgeworfen und Frankreich aufgefordert werden soll, sich zusammen mit den anderen europäischen Großmächten an den Verhandlungstisch zu setzen.

In der französischen Presse wird bereits jetzt lebhaft gegen die deutschen Forderungen protestiert, denen man jede juristische Berechtigung abspricht.

Das Aufbauprogramm.

Reichskabinett beschließt Haushaltsabstich.

Berlin, 20. August.

Das Reichskabinett befachte sich in einer nicht sehr ausgedehnten Sitzung mit Einzelheiten des bekannten Arbeitsbeschaffungsprogrammes in Höhe von 200 Millionen. Es beschloß ferner die Verteilung des sogenannten „Globalabstiches“ an dem Haushalt 1932/33 in Höhe von insgesamt 110 Millionen entsprechend den Vorschlägen des Reichsfinanzministeriums auf die einzelnen Ressorts.

In Kreisen der Reichsregierung hat man weiterhin den Eindruck, daß eine Einigung über die großen wirtschaftspolitischen Linien der Reichsregierung mit dem Reichsbankpräsidenten durchaus zu erreichen sei. Es handelt sich hier um ein größeres wirtschaftliches Aufbauprogramm, von dem die bisher bekanntgewordenen, weil schon im wesentlichen feststehenden Einzelheiten einer Arbeitsbeschaffung in Höhe von insgesamt 335 Millionen nur einen Teilausschnitt darstellen.

Der Abbruch der Kasernen in Mainz.

Eine amtliche Stellungnahme.

Berlin, 20. August.

Ein Berliner Blatt bringt unter der Überschrift: „Frankreichs Zerstörungen in Mainz“ einen Artikel, in dem erklärt wird, daß in Mainz die militärischen Anlagen, so Kasernen und Funktürme, abgerissen würden. Von zuständiger Stelle wird dazu mitgeteilt, in Mainz seien bisher zwei Kasernen abgerissen worden, die an die Reichsbahn verkauft worden seien. Weiter seien zwei Funktürme abmontiert worden, da sich dafür keine Käufer gefunden hätten. Der Abbruch von zwei weiteren alten Kasernen, die den Verkehr störten, sei im Gange. Das Proviantamt, um dessen Abriß die Stadt ersucht habe, sei noch nicht abgerissen worden, da die finanziellen Mittel dazu fehlten. Es sei möglich, daß auch in Zukunft dieses oder jenes militärische Gebäude noch abgebrochen würde. Es würde sich dabei aber stets nur um wirtschaftliche Gründe handeln.

Polnische Propaganda gegen Deutschland.

Mit einer „dänischen“ Zeitung.

Kopenhagen, 20. August.

Eine neue dänische Zeitung in deutscher Sprache, betitelt „Kopenhagener Presse“, ist hier herausgegeben. Der Redakteur ist der Kopenhagener Vertreter des polnischen offiziellen Nachrichtenbüros, Dahlhoff Nielsen.

Der Hauptartikel des Blattes geht darauf aus, die dänische Handelspolitik gegenüber Deutschland im Sinne der Abkürzung deutscher Industriewaren in Dänemark vor-

wartzutreffen, Dänemark zum Hauptpost deutscher Waren zu bringen.

Ozean überflogen.

Mollison bei St. John gelandet.

New York, 20. Aug. Wie aus St. John in der kanadischen Provinz New Brunswick gemeldet wird, ist Mollison, der in Port Marnock (Irland) am Donnerstag um 11.35 Uhr zum Flug nach Amerika gestartet war, am Freitag um 17.55 Uhr MEZ. in Pennfield, etwa 70 Kilometer von St. John entfernt, gelandet.

Mollison sagte, er sei zu müde, um seinen Flug noch am Freitag fortsetzen zu können. Benzin habe er noch genug. Er werde am Samstag nach New York weiterfliegen. Mollison flog mit einer Stunden Durchschnittsgeschwindigkeit von 140 Kilometern. Er war 30 Stunden und 20 Minuten in der Luft. Zur Überquerung des Ozeans von Irland bis nach Halifax auf der Insel Neuschottland brauchte er die Zeit von 24 Stunden und zehn Minuten. Die Landung ging glatt vonstatten.

Ein heimgefolgtes Land.

Hungersnot im mandchurischen Überschwemmungsgebiet.

Charbin, 19. Aug. Die Zahl der bei den Überschwemmungen in den Tälern des Sungari und Nonni ertrunkenen Chinesen wird jetzt mit 30 000 angegeben. Hunderttausende von Flüchtlingen sind infolge Mangels an Nahrungsmitteln dem Verhungern nahe. Die Weisernte der heimgefolgten Gebiete ist vollständig vernichtet. Es wird berichtet, daß die Fluten ganze Städte hinweggeschwemmt haben.

Gewinnauszug

5. Klasse 39. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die erste und zweite Nummer in den beiden Abteilungen I und II

10. Ziehungstag 19. August 1932

On der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 300000 M. 244975
2 Gewinne zu 75000 M. 346735
2 Gewinne zu 10000 M. 43480
6 Gewinne zu 5000 M. 21435 130813 295243
20 Gewinne zu 3000 M. 27118 71126 80937 88081 136790 161839
172018 262258 378680 393892

51 Gewinne zu 2000 M. 61489 62246 62642 92451 102608 123220
16537 166767 173858 184426 191684 199737 208223 226249 251057
263569 276852 285785 305833 308105 308704 317076 344240 367298
381733 385095 399248

118 Gewinne zu 1000 M. 4968 19771 20117 26391 28832 31566
37611 38323 45194 51394 56745 60480 60745 68791 82688 94601
110171 117182 120780 125287 128462 145335 164209 168118 173913
188436 191337 197777 201207 203646 207105 222440 238567 240975
247829 254267 257145 267816 271997 274058 276151 296779 301273
305448 320475 330035 332847 334079 341773 344673 346685 351674
354001 360807 380899 385042 390679 393967 398416

220 Gewinne zu 500 M. 1421 2057 8209 14082 14080 15345 18872 19350
22516 24644 25688 26775 26897 30139 31300 33705 33948 46299
46977 52004 63642 66325 67749 61772 64691 64943 68404 72701
73422 81484 81608 87590 89898 95522 95830 97978 98088 98641
103529 105392 106949 107385 109111 112939 115093 116120 118264
120845 132209 135420 136344 142021 143140 146097 148855 150051
158301 160219 165764 175583 176960 183034 183786 185701 188040
192280 195140 197108 197216 200106 200713 210192 215586 217164
219969 223160 226237 233372 235603 237296 253421 254579 255941
256025 269079 269588 273184 284023 287427 294596 295392 300931
301327 301618 305004 308002 311372 311809 312715 327878 329432
330535 339912 366238 367732 375138 383576 390498 392379 396330

On der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 500000 M. 923842
4 Gewinne zu 5000 M. 182331 390515
26 Gewinne zu 3000 M. 113005 123869 130906 204113 210395
236682 243097 254846 262091 265914 310721 329920 366641
56 Gewinne zu 2000 M. 10488 67446 67446 60189 65815 76214
76980 88102 101526 143633 144003 163297 165227 192841 205840
213961 229132 231992 232565 281355 287096 289026 319293 321506
330917 335279 341201 394241

130 Gewinne zu 1000 M. 7489 11355 23382 35420 37403 50303 53611
55531 60446 62633 63041 76169 80030 82733 86326 87477 104948
106906 116398 131251 143138 153763 154041 157922 162608 167917
170732 172790 172883 192384 194882 200146 205158 228919 231013
235597 257253 261275 261856 263010 265850 271501 274873 276939
278048 280460 288305 299300 301650 312686 322973 323176 327640
329700 342802 347127 353578 353934 357898 358404 365432 366360
377754 396566 397233

194 Gewinne zu 500 M. 6889 14055 16024 20426 21587 23185 29127
32885 37802 40612 48809 50014 53552 54973 65926 71635 71547
74127 76763 77593 80072 84200 88090 88401 92927 103582 111834
114131 114502 117712 122632 131741 132353 133128 135074 138074
141661 144849 151698 154398 161288 162926 170667 175760 174559
176085 186410 188848 192829 195028 200796 203976 204393 210601
211975 212673 213571 216141 224956 236280 236943 257467 267491
271446 278994 281554 287202 291016 293373 297791 297848 301837
308930 309889 312198 313465 317671 319911 330241 338062 341035
343804 345177 356276 360413 360939 371744 372462 380701 383094
383721 387735 390167 394720 396927 398268

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien je zu 500000, 100
Schlußprämien je zu 3000, 2 Gewinne zu je 200000, 4 zu je
100000, 4 zu je 75000, 4 zu je 50000, 20 zu je 25000.

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

1. F. C. Viktoria 08 Kirdorf — Sportverein Groß-Karden.

Viktoria 08 fährt morgen zum fünften Verbandsspiel nach Groß-Karden, und bedarf es schon großer Anstrengung hier selbst einigermaßen günstig abzuschneiden. Obwohl bei Kirdorf die beiden Spieler W. Böllig und Heinig wieder mitwirken werden, dürfte ein Unentschieden schon als Erfolg anzuspochen sein.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen bis 22. August 1932.

Im 1. Stock des Kurhauses: Große histor. Goethe-Ausstellung

„Frankfurt zu Goethes Jugendzeit“

geöffnet von 10 bis 13 und 15 bis 19 Uhr.

Samstag Konzerte Kurorchester 7.30 Uhr an den Quellen, 16

und 20 Uhr im Kurgarten. Im Kurhaustheater 16 Uhr

Kindervorstellung „Max und Moritz“, 6 lustige Bühnen-

stücke von Wilhelm Busch. Gastspiel der weltberühm-

ten Illumination: des Kurgartens, Leuchtfountain. Postauto:

Heidelberg, Abfahrt 14.15 Uhr.

Sonntag Konzerte Kurorchester 7.30 Uhr an den Quellen, 16

und 20 Uhr im Kurgarten. Abends Leuchtfountain. Post-

auto: Speyer-Wittenberg-Weiselsbrunn, Abfahrt 8 Uhr.

Montag Konzerte Kurorchester 7 Uhr an den Quellen, 16

und 20 Uhr im Kurgarten. Postauto: Schloß Schaumburg,

Abfahrt 13.45 Uhr. Schmitt, Abfahrt 14.45 Uhr.

Täglich 17.15 Uhr (Samstags 17) Tanz-See auf der Kurhaus-

terrasse, Sonntags von 16 bis 18 Uhr im Weißen Saal

Tanz, Kapelle Burkart. Tanzpaar: Beggah und Peter

Kante. Kurhaus-Bar: Samstags und Sonntags ab 21

Uhr geöffnet.

Nus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

Der Mensch sieht, was vor Augen ist, aber der Herr sieht das Herz an. Wenn das Bibelwort irgendwo sein Recht und seinen Platz hat, so in der Geschichte vom Witwenscherlein. Jesus urteilt über die geringe Gabe der Witwe als ein Seelenger, der das Herz ansieht. Er beurteilt die Gesinnung, aus der heraus das Opfer gebracht wird. Der Herr weiß, was in dem Menschen ist. Vor ihm ist alles sonnenklar. Wenn er die unscheinbare dürftige Gabe der armen Frau so hoch gewertet hat, so dürfen wir dessen gewiß sein, wenn sie uns auch mit keinem Wort über die innersten Beweggründe ihres Tuns aufklärt, daß sie in der Dankbarkeit gehandelt hat, die dem alles geben möchte, der ihr alles gab, in der Selbstenttöndung des Glaubens, der fündlich vertraut: der Gott, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Blumen auf dem Felde kleidet, wird auch mich nicht verlassen, auch heute nicht, wo ich nun von allem, auch von den letzten Mitteln, entblößt bin. Kurz, darum war die kleine Gabe der Witwe so groß, weil sie ihr ganzes Herz hineinlegte, weil es eine Tat der vollen Hingabe an ihren Gott war. Und darauf allein kommt es an. Das macht eine große Gabe wertvoll und das legt auch in eine geringe Gabe reichen Segen.

Zahllos sind die Gotteskasten, die sich heute rings um uns aufbauen, damit von ihrem Ertrage das Reich Gottes gebaut werde. In hundertfältiger Gestalt strecken Not, Armut und Krankheit der helfenden Liebe ihre Hand entgegen, und jede solche Hand ist ein Gotteskasten, in dem ein Scherlein zum Bau des Reiches Gottes gelegt werden kann. Aber eine Gabe muß es sein: aus Dankbarkeit geboren, in Demut gegeben, im Glauben dargebracht, aus dem Herzen gereicht, das erst macht sie zum Witwenscherlein. Ist das Herz nicht dabei, so liegt kein Segen auf der Gabe. Für den Beschenkten nicht, für den Spender noch weniger. Die Witwe gab alles, was sie hatte, daran freute sich der Herr. — Der sich ganz für uns hingeeben, will uns ganz für sich haben, und wenn auch niemand dich beachtet und keiner dir lohnt für deine Treue, wenn du nicht verstanden wirst in deinem Tun und vielleicht auch von den Älternächsten verkannt in deinen besten Absichten, — sei getrost, Jesus sieht auch heute noch am Gotteskasten und sieht, was die Menschen einlegen und segnet das Witwenscherlein.

Zum Gammeltag der Arbeiter-Samariter-Kolonie

am Sonntag, dem 21. August 1932.

Auch an der Homburger Arbeiter-Samariter-Kolonie ist die große Wirtschaftsnote nicht spurlos vorüber gegangen, trotzdem sind wir allen an uns Irelenden Forderungen bis jetzt gerecht geworden. Wir sind es stets gewohnt gewesen, mit wenigen Mitteln auszukommen. Die Mittel aus der Sammlung werden fast reiflos für Verbandsmaterialien, Medikamente, Ausstattungsgegenstände und Transportgeräte verbraucht; wir bitten die Bevölkerung, uns auch dieses Jahr diese Mittel wieder bei der Sammlung geben zu wollen. Auch das kleinste Scherlein hilft weiter, stets allen plötzlich Erkrankten und Verletzten die „Erste Hilfe“ bringen zu können. Ein tiefes Gefühl des Geborgenseins ruft es schon vorher, wenn ein lüchtliger Samariter den Hilfebedürftigen mit Rat und Tat zur Seite stehen kann. All diese gemeinnützige Tätigkeit üben unsere Mitglieder aus reiner Nächstenliebe aus. Zuwendungen von Behörden und Vereinen sind so gut wie nicht mehr zu erhalten. Die Samariterfähigkeit wird aber in der jetzigen Notzeit mehr denn je gebraucht. Es ist geradezu ein Gebot der Menschenspflicht, diese Samariterinnen und Samariter in ihrer Tätigkeit zu erhalten, damit den durch Wirtschaftsnote bedrängten Menschen wenigstens in etwas geholfen werden kann. Die Arbeiter-Samariter lassen sich ihre Arbeit nicht verbieten. Sie helfen allen Menschen, gleichgültig welcher Person, welchen Standes und welcher Religion bei allen Unglücksfällen und plötzlich eintretenden Erkrankungen, und sehr oft ist es unseren Mitgliedern möglich, durch ihre Hilfe die größte Not und größeres Unglück abzuwenden. Dem Arbeiter-Samariter-Bund ist es nun durch die Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau vom 9. Juli 1932, Nr. 6660, möglich, eine Haus- und Straßenreinigung vorzunehmen, um Mittel zur Aufrechterhaltung seiner Wohlfahrtsbestrebungen zu erhalten. Am Samstag nachmittag und Sonntag werden unsere Samariterinnen und Samariter Ihnen Anstreicharbeiten und Föhnarbeiten anbieten und hoffen wir, daß auch Sie durch Abnahme derselben helfen unser Liebeswerk zu unterstützen. Sonntag vormittag in der Zeit von 11 — 12 Uhr veranstalten wir ein Konzert vor dem Kurhaus. Hierzu hat sich das hiesige Harmonie-Orchester, welches unter Leitung ihres bewährten Dirigenten Herrn Koop steht, in uneigennützigster Weise zur Verfügung gestellt. Die Kapelle wird den meisten noch bekannt sein durch ihr kürzlich im Bad Homburg. Und nun richten wir einen letzten Appell an Sie, helfe uns unseren Mitmenschen helfen.

Große Dahlienschau in Bad Homburg. Die am 27. und 28. August in den prächtigen Sälen des Kurhauses stattfindende Große Dahlienschau weist eine sehr starke Beteiligung auf. Alle namhaften Dahlienzüchter der näheren und weiteren Umgebung Frankfurts a. M. haben ihre Beteiligung zugesagt. Über 12000 Dahlien, darunter eine große Anzahl bisher unbekannter Neuzüchtungen werden zu sehen sein. Aus Anlaß der Dahlienschau und des zur gleichen Zeit stattfindenden Internationalen Tennis-Turniers hat die Kurverwaltung für Samstag, den 27. August, ein großes Gartenfest mit Feuerwerk und anschließend daran Ball mit Wahl der Blumenkönigin vorgesehen.

Wissenswertes über das Homburger Landgrafenschloß.

Der Verein für Geschichte und Altertumskunde hatte gestern nachmittag seine Mitglieder und Freunde zu einer Besichtigung des Homburger Landgrafenschlosses eingeladen. In Anbetracht dessen, daß schon oft das Homburger Schloß in der Presse gewürdigt wurde, wird sich eine Berichtserstattung über die gestrige Führung wohl erübrigen. Doch wollen wir bei dieser Gelegenheit besonders Interessantes, das uns ein Teilnehmer der Führung auf Befragen mitteilte, unseren Lesern nicht vorenthalten: Von der alten Höhenburg blieb nichts übrig als der Weiße Turm. Das jetzige Schloß wurde von dem Landgrafen Friedrich II., dem Sieger von Febrillin, in der heutigen Façon gebaut, und wie der Schlußstein über dem Portal des Schloßhofes sagt, 1680 eingeweiht. Die Mittel dazu bekam er von seiner Gattin, der verwitweten Orensterna. Besonders schön am Schloße sind die flämischen Portale. In preußischer Zeit wurde noch die sehr wertvolle Römische Halle aus Brauweiler durch Wilhelm II. aufgestellt und er ließ darüber das Wappen seiner Mutter Kaiserin Friedrich anbringen. — Innen ist der Bau heute ein preußisches Museumschloß. Die Füllenaufstellung hat den Bestand der Mobiliare und Kunstwerke stark gekürzt. Besonders aus vorpfeilicher Zeit ist der Schwedensaal von der schon erwähnten Gemahlin Friedrichs II. Darin hängen aus ihrem Hochzeitsgut „Aarl X.“, „Königin Christine“, „Löwenhaupt“, „Wrangel“ und die Familienbilder der Braut und Orensterna. In Bronze steht in diesem Raum Landgraf Friedrich II. (von Schiller). Die besten Bilder des Schlosses sind die beiden Holländer von van der Heist. Sehr beachtlich sind weiter die Wohnräume der englischen Landgräfin Elisabeth, ausgestattet in besten englischen Empiremöbeln sowie mit schönster Graphik, wunderbaren Kristallen und sonstigen englischen Kunstgegenständen. Aus hessischer Zeit seien schließlich ein schönes eingelegtes Holzzimmer und ein sehr beachtlicher Schrank mit 100 Fächern, hergestellt von der Homburger Schreinerinnung, erwähnt. Abschließend sei gesagt, daß hier nur in großen Strichen das Grundrissbild unseres Schlosses geschildert wurde. Wir werden demnächst noch einige spezialisierte Artikel über dieses Thema folgen lassen.

Weltanschauungsvorläge. Den 6. Vortrag, den Direktor Pastor Stuhmann gestern abend in der Erbkirche hielt, behandelte das Thema: „Der tiefste Sinn der Zeit“. Die Zeit, ob im Kleinsten oder im Größten, ob als Menschengeschichte, Volksgeschichte, Weltgeschichte genommen, ist oft so sinnlos, so voller Bruchlinien und Widersprüche, voll dunkelster Fragezeichen, es sei nur an das immer wiederkehrende „Warum? Warum?“ erinnert, daß Hirn und Herz nach einem tiefsten, letzten Sinn aller Geschichte suchen muß. Bei dieser Suche scheiden sich die Weltanschauungen, die christliche Weltanschauung, welche im Zeichen des Kreuzes steht, steht diesen tiefsten Sinn in dem unaufhörlichen inneren Kampf um die Autorität Gottes, die unter allen Umständen ihren heiligen Willen durchsetzen will, die nach einem ganz bestimmten festgelegten Plan Menschenleben und Volksgeschichte gestaltet und gerade auch das, was uns „sinnlos“ und „widersinnig“ erscheint, nur als Einflüsse, faden für Herstellung eines vollkommenen Meisters beugt, rein wie „Meister vom Stuhl“, vom Weltstuhl der Zeit, der die scheinbar sinnlos und willkürlich kreuz und quer und durcheinander laufenden Fäden planvoll zu einem wunderbaren Teppich gestaltet. Der Redner ging dann zur großen Zeitgeschichte der Gegenwart über und zeichnete ihr Bild, unter Hinweis auf die 6 gewaltigen Wandgemälde Kaulbachs in dem Alten Museum zu Berlin und im Anschluß an das Wort Goethes, daß das „eigentlichste und tiefste Thema der Weltgeschichte der unaufhörliche Konflikt zwischen Glauben und Unglauben“ sei, also ein Kampf um Gott, um seine schöpferische Autorität, um die Durchsetzung seines heiligen Willens. Wir stehen an einer gewaltigen Wende der Zeit. Sie ist Schwelgschwende auch für unser deutsches Volk. Von Sieg oder Niederlage der göttlichen Majestät der Ewigkeit hängt letzten Endes dieses Schicksal ab. Darum gilt es, die Zeit mit dem „Wilde Gottes“ zu zeichnen. — Heute abend 8,30 Uhr findet der letzte Vortrag statt: „Das letzte Wort“. Im Hauptgottesdienst am Sonntag hält Direktor Stuhmann dann noch die abschließende Predigt.

In den Dienst der Volksaufklärung stellt sich unbedingt der Großfilm: „Das Geschlechtsleben und seine Folgen“, der am Sonnabend, dem 20. August, nachmittags von 4—6 Uhr (nur für Damen) und abends 10,45 Uhr in den Helpa-Filmspielen gezeigt wird. Auf diese Sonderveranstaltung sei heute nochmals hingewiesen. Vorverkauf an der Theaterkasse.

Abendkonzert auf der Kurhaus-Terrasse. Wegen der heißen Witterung wird die Kapelle Burkhardt heute und morgen abend von 10—11 Uhr auf der Terrasse und danach erst in der Bar zum Tanz spielen.

Protest der hessen-nassauischen Mieter. Der Provinzialverband Hessen-Nassauischer Mieter im Reichsbund Deutscher Mieter, Sitz Berlin, wendet sich in einer Entschließung gegen die Forderungen, die vom Preussischen Hausbesitzerverband zu Mitten aufgestellt wurden und denen die Reichsregierung Geltung verschaffen soll. Namens der Mieter Hessen-Nassaus erhebt er schärfsten Protest gegen die Ansprüche des organisierten Hausbesitzes

und fordert als Vertreter der fast 90 Prozent der Bevölkerung ausmachenden Mieterklasse: 1. Erhalt und Ausbau der bestehenden Mieterschutzgesetze bis zum Erlaß des fernerlich versprochenen sozialen Miet- und Wohnrechts; 2. Ausbau und restlose Erlassung der Hauszinssteuer von den gesamten eingehenden Mieten und Verwendung zum Bau billiger, gesunder, gesunder Wohnungen durch die öffentliche Hand.

Nun doch Verkehrsampel. Die Bad Homburger Ortsgruppe des ADAC. veranstaltete, wie noch in Erinnerung sein wird, im vergangenen Jahr unter dem Motto „Menschenfalle am Marktplatz“ ein Preisausschreiben. Das Resultat dieses Preisausschreibens konnte damals keineswegs ganz befriedigen, vor allem deshalb nicht, da eine Verwirklichung der gemachten Vorschläge in Anbetracht der Geldknappheit einfach nicht möglich war. Somit war eigentlich die Hauptbedingung der Veranstalter des Preisausschreibens, im wahrsten Sinne des Wortes wirklich billige Vorschläge zu machen, nicht erfüllt worden. Von unserer Seite wurde damals unabhängig vom ADAC. Preisausschreiben dafür pläbiert, den Marktplatz einfach mit einer Verkehrsampel zu versehen; das sei die billigste und praktischste Lösung. Unter dem 27. Juli 1931 äußerte sich unser Animus-Berichterstatter in einem Aufsatz, betitelt „Etwas über Berlin“, u. a. wie folgt: „Unwillkürlich taucht die Frage auf, vergleicht man die Verkehrsplätze Potsdamer Platz—Markt Bad Homburg: Wieken sich die Verkehrsverhältnisse am Markt derzeit schon so aus, daß Menschen, die diese Stelle passieren müssen, in Lebensgefahr schweben? M. E. kann hieron gar keine Rede sein. Wenn an dem Potsdamer Platz auch keine Trambahn zu rangieren braucht, so stellen sich dort doch ganz andere Gefahrenmomente ein, die viel heikler sind als der angebliche Gefahrenherd an der Ecke Luisenstraße—Kaingasse. Ich glaube, mit einer über dem Platz Luisenstraße—Kaingasse angebrachten Verkehrsampel wäre das Homburger Verkehrsproblem gelöst. Praktisch würde sich das so auswirken, daß z. B. beim Rangieren der Züge der Linie 25 — das kann und darf höchstens 1 bis 1,5 Minuten aufhalten — die aus Richtung Kaingasse, Schulstraße und untere Luisenstraße kommenden Fahrzeuge etc. halten müssen. Das „Stopp“ wird durch eine Farbe der Verkehrsampel nach allen Richtungen kenntlich gemacht“. Wir stellen nun heute fest, daß seit einigen Tagen der Marktplatz mit einer Verkehrsampel gekrönt ist und somit unser Vorschlag zum Marktplatz-Problem seine Verwirklichung gefunden hat.

Killer's Park-Hotel. Heute, Sonnabend, findet eine große Tanzreunion mit Überraschungen statt. Tanzleitung: Peggy und Peter Kanle.

Der große Hundelag. Der Termin rückt immer näher, an dem die getreuesten Gefährten des Menschen, die Hunde, wieder zu ihrem größten Tag kommen. Mittwoch, den 24. ds. Mts., von 4—7 Uhr, findet auf der Kurhaus-Terrasse der Wettbewerb statt: „Dame oder Hund mit Hund“. Diesmal geht es um die große Plakette von Bad Homburg, und zwar erhalten die ersten drei Hunde je eine gravierte Plakette und außerdem je einen Ehrenpreis. Von Hundeliebhabern wurden mehrere Trostpreise gestiftet. Um diesmal jedem Besucher vollkommene Uebersicht zu gewähren, wird ein großes Podium errichtet; es ist somit auch für alle Teilnehmer die Konkurrenz ausfallsreicher, da die Hunde, ob klein oder groß, diesmal von allen Plätzen gesehen werden. Es ist dies wichtig, weil jeder Besucher einen Stimmzettel erhält und somit das Publikum Schiedsrichter ist. Es ist daher am Mittwoch damit zu rechnen, daß vielleicht die, welche beim ersten Wettbewerb unplatziert nach Hause gingen, am Mittwoch unter den Erstplatzierten zu finden sind. Anmeldungen werden jetzt schon im Kurbüro entgegen genommen; der Meldeeschluß ist Mittwoch nachmittag 4 Uhr. Hunde aller Rassen sind zugelassen; es wird ein Nenngeld sowie ein Sonderzuschlag nicht erhoben. Die Veranstaltung findet während des Tanzlebens statt, so daß außer der Hundeshau die Gäste nach dem Klang der beliebten Burkhardt-Kapelle tanzen können. Um Tischbestellung wird jetzt schon gebeten. Leitung: Peggy und Peter Kanle.

Gonzenheim

Kirchenchor. Am Sonntag, dem 21. August, vormittags 9,30 Uhr, wird der Kirchenchor unter Leitung von Herrn Wilhelm Proscholdt aus Friedrichsdorf im Gottesdienst mitwirken. Der Chor singtlieder von Paul Gerhardt (1607—1676): „Gott ist mein Licht“ (nach dem 27. Psalm), „Sah von Melchior Vulpus (1560—1616) und „Du meine Seele, singe“, „Sah von G. Ebeling (1668). Stimmbegabte Gemeindeglieder sind in den Reihen des Chores herzlich willkommen.

Seulberg.

Im Streik erschlagen. Der aus Seulberg gebürtige, jetzt in Groß-Karben wohnhafte Wenzel wurde in der vergangenen Woche auf der Straße von Kindern durch Zurschulz gerollt. Er schlug eines derselben, worauf der Vater des Kindes herbeieilte. Es entspann sich ein Wortwechsel, dem ein jähes Ende dadurch bereitet wurde, daß Wenzel von der Tochter seines Gegners einen Schlag mit einer Hacke in die Mierengegend erhielt. In schwerverletztem Zustande wurde der Bedauernswerte nach dem Friedberger Krankenhaus geschafft, wo er gestern vormittag verstorben ist. Er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Drucker und Verleger: Otto Wegenbreth & Co., Bad Homburg
Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg
Für den Inseratenteil: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg

Henko

Henko
macht das Wasser weich,
Henko
macht es regengleich!



Wohlschmeckend, leicht verdaulich ist
Schäfers Kommißbrot
3 Pfund - Laib 50
Das gute Bomburger
Volksstornbrot
3 Pfund - Laib 54
hebt nur
Bäckerei Schäfer
Neue Mauerstraße 1 Telefon 2320
Lieferung frei Haus — Verkaufsstelle
Kellertassenhaus W. Schmidt, Luisenstraße

Zigarenillos
Cien años
HABANA
QUALITÄT
zu 2 1/2 Pfg.
Einzigartig in der Welt.
H. BRAUN - ZIGARENFABRIK
BRUCHSAL - FORST
VERBODEN DER NACHAHMUNG
NACHSCHÜBUNG UND UMTAUSCH GESTATET

Omnibusfahrt nach Heidelberg
Am Sonntag, dem 21. August,
fährt der Aussichtswagen der
Firma Joh. Röder & Söhne
nach Heidelberg
Fahrpreis 5.50 RM.
Abfahrt: 8 Uhr ab Waisenhausplatz
Rückfahrt: 18 Uhr ab Heidelberg
Karten sind beim Wagenführer
der Linie Bad Homburg - Fried-
richsdorf - Köppern und auf tel.
Bestellung (Tel. Nr. 40 Köppern)
erhältlich.

Das vorzügl. u. prompt wirkende Naturprodukt
NEDA - Fruchtwürfel
gegen Darmträgheit.
NEU ist die maschinelle Verpackung in
kassierten Aluminiumfolien zu 1
und 3 Würfel verpackt, welche ein Austrocknen
verhindern, Haltbarkeit und Wirksamkeit er-
höhen. Erhältlich in Apotheken, Drogerien
und Reformhäusern.

Ihr Schicksal im Jahre 1932/33
nebst Charakter - Blitz-Methode: „Ein Blick
und von nun an durchschaue ich jeden“ er-
kennen Sie trefflicher aus dem „Internati-
onalen Astrologischen Kalenderbuch“. Reich-
haltiger illustrierter Inhalt nebst Gutachten
für ein mathematisch berechnetes, persön-
liches Horoskop. U. A.: Aus der Werkstatt
eines modernen Astrologen - Wie stelle
und deute ich mein eigenes Horoskop? -
Frauen und Männer in der Liebe - Wer zu
einander paßt und wer nicht - Deutsch-
lands und Völkerschicksale 1932/33 - Le-
bensrettung durch Astrologie - Das Geheim-
nis der Roulette enthüllt - etc. etc. Bestellen
Sie sofort dieses einzigartige, jederzeit ak-
tuelle Kalenderbuch, dessen Verfasser einige
tausend erstklassige Anerkennungen über
seine Werke, Arbeiten und Vorträge aufwei-
sen kann, gegen Einsendung von 1.50 RM.
in Briefmarken oder per Postanweisung.
(Nachh. 1.80) Jll Prospekt kostenlos.
C. A. G. Otto, Berlin W. 9,
Schlesienstraße 222.
Vertriebsstellen werden allerorts eingerichtet.
Massen-Umsatz.

1 1/2 - 2 Zimmer
Wohnung
mit Küche und evtl.
Bad per 1. Oktober
zu mieten gesucht.
Angebote mit Preis
unter 5.000 an die
Geschäftsstelle dieser
Zeitung erbeten.
Elektromotor
6 PS, gut erhalten,
billig zu verkaufen.
Wo, sagt die Ge-
schäftsst. d. Stg.
Hunde
abzugeben
Frankfurt
Weferst. 24
Neu hergerichtete
4 - 5 Zimmer -
Wohnung
preiswert z. vermiet.
Promenade 79.
Möbl. Zimmer
sofort zu vermieten
Ferdinandplatz 201.

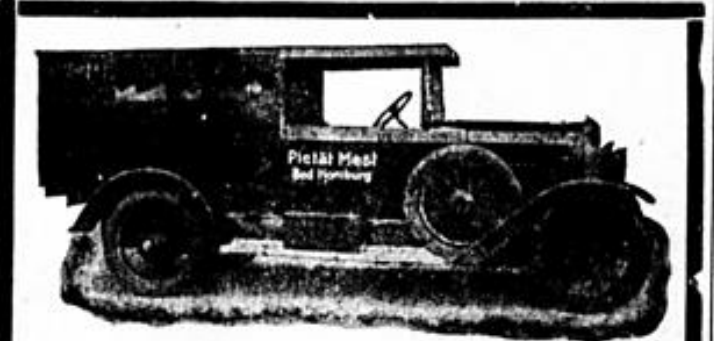
Spendet
zum
Blumentag
am 20. August nachm. u. 21. August 1932
der
Arbeiter-Samariter-Kolonie
Bad Homburg.

EIN BERUEHMTER ASTROLOGE
Akademiker
sagt Ihnen
GRATIS
Ihre
ZUKUNFT.



Dies alles und vieles andere, welches nur durch die Astrologie
ersehen werden kann. Sind Sie unter einem guten Stern gebo-
ren? Warum waren Sie bisher erfolglos? Warum konnten Sie sich
bisher nicht durchsetzen? Warum haben Sie kein Glück im Berufe
und in der Ehe? Warum wollen Sie mit verbundenen Augen
umhergehen, wenn Sie die genauen Informationen erhalten kön-
nen, welche Sie zu Glück und Erfolg führen können. Vorher ge-
warnt ist vorher gerüstet. Der berühmte Astrologe, dessen astro-
logische Studien und Ratschläge einen tausendfachen Strom von Dank-
schreiben aus der ganzen Welt hervorgerufen haben, wird Ihnen ge-
gen Mitteilung Ihrer Adresse und Geburtsdaten durch seine unver-
gleichliche Methode eine astrologische Analyse Ihres Lebens und Ihrer
Zukunft senden, welche neben seinen persönlichen Ratschlägen An-
weisungen enthält, die Sie nicht nur in Staunen, sondern in Be-
geistung versetzen werden. Seine persönlichen Ratschläge enthal-
ten die Macht, Ihren Lebenslauf günstig zu verändern. Verlangen
Sie in Ihrem eigenen Interesse sofort ohne einen Augenblick zu zög-
ern einen kostenlosen Prospekt unter Angabe Ihrer genauen gut
leserlichen Adresse und Geburtsdaten von **Ernst Oskar Fluss,**
Akademiker, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinsche Str. 35, Abtlg. R 37

Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichentransporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an
Pietät Mest l. Homb. Beerdigungs-Institut
Haingasse 13 Telefon 2464



Geschäfts-Drucksachen
wie Rechnungsformulare, Briefbogen, Briefum-
schläge, Quittungen, Notas, Mitteilungen, Postkarten
usw. erhalten Sie schnell und billigst durch die
Nachrichten-Druckerei
Bad Homburg, Dorotheenstraße 24. Fernruf 2707

Das Heinzelmännchen

Im Haushalt ist der elektrische Tauch-
sieder, ein wirtschaftliches Gerät zur
Heißwasserbereitung in kleineren
Mengen, er kocht das Kaffeewasser,
wärmt das Wasser zum Zahnpolier-
und Rasieren, und im Krankenzimmer ist
er unentbehrlich. Es ist ihm gleich-
gültig, in welches Gefäß er gestellt
wird, immer bringt er 1 Liter Wasser
in 9 bzw. 6 Minuten zum Kochen;
schneller u. billiger geht es also nicht.

6.75 10.35
600 W 1000 W

Frankfurter
Local-Bahn AG
Bad Homburg v.d.H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12



Notverordnungen allein bilden
kein Kapital
und bringen
keine Entschuldung. Nur richtig organisierte Selbsthilfe, eiserner
Wille und eigene Mitarbeit schaffen wieder freie Menschen, Arbeit
und Brot. Eine gesicherte Existenz auf eigener Scholle, die Be-
seitigung drückender Ueberschuldung des Bestandes ist kein uner-
reichbarer Wunsch, wenn hinter ihm ein ernster Wille steht. Durch
Einsparung von monatlich kleinen Beträgen kann jeder mit
unserer Hilfe in absehbarer Zeit für sich und seine Kinder ein
sorgenfreies Eigenheim oder eine existenzfähige Wirtschaftselm-
ställe erreichen.

Was wir wollen:

- Durch Selbsthilfe: Beseitigung der wirtschaftlichen Not
- Durch Selbsthilfe: Selbstversorgung auf eigener Scholle
- Durch Selbsthilfe: Entschuldung deutschen Grund und Bodens
- Durch Selbsthilfe: Befreiung von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit
- Durch Selbsthilfe: Belebung des Baumarcktes

Was wir bieten:

Unkündbare 4%ige Tilgungsdarlehen zum Neubau, Ankauf von Grund-
stücken, Erwerb von Siedlerstellen und Ablösung teurer Hypotheken.
Sicherste Anlage der Spargelder und ihre treuhänderische Verwaltung
unter Aufsicht.
Höchst mögliche Beleihung bis 85% des Taxwertes.
Zuteilung der Reihe nach, keine Auslosung u. a. m.
Bei Todesfall Versicherungsschutz und sofortige Ablösung der Restschuld.

Weitere Aufklärung durch Druckschriften und durch die
LANDEIGEN-Zeitung mit ihrem interessanten, wissenschaftlichen und
neuzeitlichen Inhalt kostenlos und ohne Verbindlichkeit. (Rückporto
beilegen.)

LANDEIGEN

**HYPOTHEKEN - ENTSCULDUNGS- UND SIEDLUNGS-
BAUSPARKASSE G. M. B. H., BERLIN SW 11**

Verk. Briefanschrift: **LANDEIGEN KN 4065, BERLIN SW 11**
(Geschäftsbetriebsurlaub gemäss § 133, 2, des Bauspar-
kassengesetzes u. Aufsicht durch das Reichsaufsichtsamt.)

Mitarbeiter und Ver-
trauensleute an allen
Plätzen gesucht.

Die Goldgrube

Die aktuellste Zeitschrift der Neuzeit - Jedermann
werden ganz eigene Wege gezeigt, wie er seine Lage über-
raschend verbessern kann! Niemand braucht mehr zu
verzweifeln - Kniffe, Tricks, Methoden, die ein Ver-
mögen Vervielfachen, werden enthüllt - Aus dem
Zuhalt: Derrenmensch oder Herdenmensch? - Arbeits-
losigkeit - Unheim! - Neue Wege zum Geldverdienen!
- Wie man sich heranzieht, was man sich wünscht -
Nebenverdienst ohne Namensherabsetzung - Mit 50.-
Mark Kapitalist! - Wie finde ich die meiner Neigung
entsprechende Tätigkeit? - Wie befördere ich meine Briefe
statt für 12 Pfg. Porto für 1 Pfg.? - etc. etc. In
jeder Nummer Briefkasten und Gutachten für persönliche,
schriftliche Beratung. Senden Sie sofort folgenden Be-
stellchein und 1.- Mk. in Briefmarken oder auf Post-
scheckkonto Berlin 48880 oder verlangen Sie Nachnahme-
sendung. Prospekt kostenlos!

Bestellchein

An den
Verlag Brüning & Co., G. m. b. H.,
Charlottenburg 5.

Auf Ihr Inserat in dem Blatt „Bad Homburger Neuzeit“
erbitte ich eine Nr. „Die Goldgrube“. -
1 Mk. in Marken oder - erbitte Nachnahmezahlung
- durch Postcheck überwiesen.
Name u. Adresse:

Ich erkläre hier-
mit, daß ich für die
Verpflichtungen, die
meine Frau, Margare-
te Schad, geborene
Walter, eingetragt, nicht
mehr haften.

Anton Schad,
Unterführungsstr. 1.

Ghlank ohne Diät!
In kurzer
Zeit 20 Pfd. leichter
durch mein einziges
Mittel. - Auskünfte
kostenlos! Solvino,
Hamburg 24, G. 67.

Empfehle mein
Cabriolet
(Nigla), auch für Ge-
sellschaftsfahrten zu
billigsten Preisen.

W. Schuster,
Ferd.-Anlage 5
Telefon 2020.

Intell. Herr m. Büro
t. RM 600.- u. mehr
monatl. verb. Ang. an
D. Ulrich, Eisenach,
hauptpostlagernb.

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 195 vom 20. Aug. 1932

Gedenktage.

20. August.

- 1153 Der Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux in Clairvaux gestorben.
1827 Der belgische Schriftsteller Charles de Coster in München geboren.
1831 Der Geolog Eduard Sueß in London geboren.
1854 Der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling in Bad Ragaz gestorben.
1914 Papst Pius X. (Giuseppe Sarto) in Rom gestorben.
1917 Der Chemiker Adolf von Bayer in München gestorben.

Sonnenaufgang 4,53 Sonnenuntergang 19,12
Mondaufgang 20,20 Monduntergang 9,31

21. August.

- 1820 Der Physiker John Tyndall in Leighlin geboren.
1838 Der Dichter Adalbert von Chamisso in Berlin gestorben.
1858 Kronprinz Rudolf von Österreich in Wien geboren.
1914 Sieg der Deutschen bei Mex.

Sonnenaufgang 4,55 Sonnenuntergang 19,10
Mondaufgang 20,31 Monduntergang 10,43

Aus Nah und Fern

Frankfurt a. M. (Keine Entlassungen.) Der „Gewerkschaftliche Pressedienst“ meldet, daß die kommunale preussische Staatsregierung den bei den aufzulösenden Kreisen beschäftigten Angestellten von Berlin aus telegraphisch gekündigt hat und daß sich der betreffenden Angestellten eine kaum zu beschreibende Erregung bemächtigt habe. Wie dazu mitgeteilt wird, sind von Berlin aus nur die staatlichen Angestellten, nicht aber die Angestellten der kommunalen Kreisverwaltungen (Kreisaußenstellen) gekündigt worden. Nach dem bestehenden Tarifvertrag sei im Gegensatz zu den Beamten eine Verletzung von Angestellten ohne deren Zustimmung nicht möglich. Nur um Verletzungen zu ermöglichen, sei den Angestellten gekündigt worden.

Frankfurt a. M. (Von der Gültigkeit anderer gelebt) In den letzten Tagen hat der Kellner Georg Dietrich, der sich zurzeit hier ohne gemeldete Wohnung aufhält, Privatpersonen um Beträge von 10 bis 20 Mark auf folgende Weise geschädigt: Er erzählte, daß er Kellner bei einem in der Nähe liegenden Gasthaus sei und erbat sich ein wenig Geld zum Herausgeben. Später wollte er dann die gleiche Summe zurückgeben, was er jedoch regelmäßig vergaß. Dietrich kam es lediglich auf die Herausgabe des Geldes an. Vier Fälle hat er bereits zugegeben.

Wiesbaden. (Zusammenstoß zwischen Motorrad und Polizeiauto.) Ein mit zwei Personen besetztes Motorrad stieß am Elfer Platz mit einem Polizeiauto zusammen. Trotzdem der Beamte das Auto noch auf die Seite rief und auf den Bürgersteig fuhr, war der Zusammenstoß nicht mehr zu vermeiden. Das Motorrad mußte schwer beschädigt abgeschleppt und die beiden Motorradfahrer mit sehr erheblichen Kopf- und Beinverletzungen nach dem Krankenhaus gebracht werden.

Limburg. (Hilfsmordkommission in Limburg.) In Ausführung der Verordnung des Reichspräsidenten gegen politischen Terror ist innerhalb des Regierungsbezirks Wiesbaden für die Kreise Oberlahn, Limburg, Unterlahn, Unterwesterwald, Westerburg und Oberwesterwald ab 18. August bis auf weiteres in Limburg eine Hilfsmordkommission eingerichtet worden. Diese Hilfsmordkommission hat ihren Sitz auf der Polizeiwache des Rathauses und ist für alle Fälle politischer Terrorakte, u. a. Mord, Totschlag, schwere Körperverletzung, Aufruhr, Landfriedensbruch, Brandstiftung, Sprengstoffdiebstahl und Einschläge ausländischer.

Sport-Vorschau.

Gegen die bedeutungsvollen und ereignisreichen Tage der 10. Olympischen Spiele verblieben etwas die Begehrheiten der kommenden Woche. Trotzdem ist aber das Sportprogramm ziemlich umfangreich zu nennen. Von den bedeutendsten Veranstaltungen ist nach den sich immer interessanter gestaltenden Verbandsspielen im Fußball das internationale Tennisturnier von Blau-Weiß Berlin zu nennen, weiterhin der dritte Amateurboglerkämpf USA-Deutschland in Milwaukee, DT-Meisterschaften im Schwimmen in Erfurt sowie der ADAC-Bergrekord zu Freiburg.

Von der großen Zahl der süddeutschen Fußball-Verbandsspiele interessieren vor allem die Lokaltreffen, bei denen die Neulinge im Kampf stehen, da gerade diese Kämpfe einen besonderen Maßstab für die Energie aber auch für das Können abgeben. Von den übrigen Spielen wären vor allem die folgenden zu nennen: SV Ulm 94 — Wacker München, VfR Mannheim — Amicitia Wernheim, Borussia Neunkirchen — FC Kaiserslautern, Rot-Weiß Frankfurt — Eintracht Frankfurt und Union Niederrad — Hanau 93.

Nach dem in sportlicher wie in finanzieller Hinsicht gleichermaßen großen Erfolg von Chicago, hat man in Amerika die deutsche Amateurboglerstaffel zu einem zweiten Länderkampf verpflichtet, der in der Nacht vom Samstag auf Sonntag in Milwaukee vor sich gehen wird. Die Aussichten unserer deutschen Vertreter sind trotz der Erkrankung von Campe recht gut, wenn auch aus diesem Grunde ein Sieg wenig wahrscheinlich ist.

Das internationale Tennis-Turnier von Blau-Weiß Berlin hat durch die Anwesenheit von Hughes und Lee sowie der Franzosen Brugnon und Boussus besondere Bedeutung erhalten. Neben den Australiern werden die eben genannten Ausländer die schwersten Gegner für die deutsche Spitzengruppe sein, doch haben hier nur Bren und v. Cramm eine Chance, sich erfolgreich durchzusetzen.

Mit 170 Nennungen hat der diesjährige ADAC-Bergrekord ein Rekordmeißerergebnis aufzuweisen. Aus dem In- und Ausland haben die besten Fahrer gemeldet, so daß es vor allem wieder zu einem Zweikampf Alfa-Romeo — Bugatti kommen wird, bei dem Meister Chiron einen neuen Bugatti-Spezial mit Vieradantrieb steuern wird. Deutschland hat in von Brauchitsch auf Mercedes-Benz seine schärfste Waffe.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 8 Wasserstands-meldung; 11.50 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 15 Gie-sener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17 Konzert; 22.20 Zeit, Nachrichten.

Sonntag, 21. August: 6.15 Hasenkoncert; 8 Choral-Blasen; 8.15 Morgenseier; 9.15 Chorgesang; 10 Hörbericht; vom Internationalen Rennen um den ADAC-Bergrekord 1932 am Schaumland; 11.50 Konzert; 12.50 Hörbericht vom Internationalen Rennen; 13.05 Konzert; 14 Jahn-nikendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 End-ergebnis vom Internationalen Rennen; 14.30 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Bunter Nachmittag; 18 Vor-einer großen Wanderung, Vortrag; 18.25 Dreißig bunte Minuten; 19 Schwimm-Meisterschaften der Deutschen Turnerschaft, Hörbericht; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Konzert; 20.10 Bunter Abend; 22.20 Zeitangabe, Tagesnachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Deutsche Wasserballmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes; 23 Musik.

Montag, 22. August: 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 Englisch; 19.30 Schlagerstunde; 20.15 Feierabend, Hör-bericht; 21.15 Kammermusik; 22.45 Musik.

Dienstag, 23. August: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.25 Die Stuttgarter graphische Sammlung, Vortrag; 18.50 Reisebilder, Plauderei; 19.30 Wo ist Goethe?, Hörspiel; 20 Wiener Operetten; 21.10 Mefo, Oper; 22.30 Musik.

Mittwoch, 24. August: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugend-stunde; 18.25 Die romantische Melandolie: „Maler Nolten“ von Mörike, Vortrag; 18.50 Elsaß von außen und innen, Vortrag; 19.30 „Scuata, Signori!“, italienische Novellen; 20 Konzert; 22 Goethefeier; 22.45 Musik.

Donnerstag, 25. August: 9 Schulfunk; 18.25 Filmstunde; 18.50 Vortrag; 19.30 Klaviermusik; 20.35 Lyrikstunde; 20.50 Seitere Einakter; 22.15 Die britische Reichskonferenz in Ottawa, Zeitbericht; 22.35 Kunststille.

Freitag, 26. August: 18.25 Goethe und wir, Vortrag; 18.50 Vortragsvortrag; 19.30 Zwei Frauen auf den Spuren des Döhlens, Dreigespräch; 20.10 Nationale Tanzweise; 21.15 Das Frankfurt des jungen Goethe, Hörspiel; 22.45 Musik.

Samstag, 27. August: 10.10 Schulfunk; 11 Feier des deutschen Hochstiftes; 13.50 Märche und Wälder aus Operetten; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Jakob Kneip, ein Dichter landschaftlicher Verbundenheit, Vortrag; 18.50 Junge Generation; 19.30 Schwäbische Volksmusik; 20 Gustav Adolf-Feier zu Nürnberg; 20.50 Großes Kabarett; 22.45 Musik.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 21. August, 20 Uhr: Iphigenie auf Tauris.
Dienstag, 23. August, 19.30 Uhr: Der Freischütz.
Mittwoch, 24. August, 20 Uhr: Zweite Symphonie in C-moll.
Donnerstag, 25. August, 20 Uhr: Zweite Symphonie in C-moll.
Freitag, 26. August, 20 Uhr: Iphigenie auf Tauris.
Samstag, 27. August, 11.30 Uhr: Feier des Freien Deutschen Hochstifts, 8 Uhr: „Die Raubervögel“.

Sonntag, 28. August, 17.30 Uhr: „Die Meisterfinger von Nürnberg“.

Von Montag, den 29. August bis Sonntag, den 9. Oktober 1932 bleibt das Opernhaus geschlossen.

Schauspielhaus:

Sonntag, 21. August, 20.15 Uhr: „Urag“.
Montag, 22. August, 20.30 Uhr: „Camont“.
Dienstag, 23. August, 20.15 Uhr: „Urag“.
Mittwoch, 24. August, 19 Uhr: „Haut“ 1. Teil.
Donnerstag, 25. August, 20.30 Uhr: „Camont“.
Freitag, 26. August, 16 Uhr: „Triumph der Empfindsamkeit“, 19.30 Uhr: „Korion Geher“.
Samstag, 27. August, 19.30 Uhr: „Camont“.
Sonntag, 28. August, 20.15 Uhr: „Urag“.
Montag, 29. August, 20 Uhr: „Camont“.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis, dem 21. August.

Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 9.40 Uhr: Direktor Pastor Stuhmann-Godesberg.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Lippoldt.
Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirmanden von Stefan Holzhausen.
Am Donnerstag, dem 25. August 1932, abends 8.10 Uhr, Bibelstunde im Kirchenaal 2, Pfarrer Lippoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis, dem 21. August.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der

Kleinfinderschule, Mathausgasse 11.

Verammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Dienstag, den 23. August für d. Gesamtchor.

Christliche Versammlung, Elisabethenstraße 19a

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; abends 8.15

Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Ge-

betstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereinigung der Christlichen-Wissenschaftler.

Häufige-Empfangs-Pavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntags 8 Uhr abends.

Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. H.

Wochenordnung für die Zeit vom 21.—27. August 1932.

Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelbesprechstunde.

Mittwoch, nachm. abends 6 Uhr, Faustballspiel a. d. Sandeln.

Donnerstag, abends 9 Uhr, Vokalechor.

Freitag, abends 8.15 Uhr, Jungvolkabend.

Samstag, abends 8 Uhr Turnen.

Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 21. August.

6 Uhr erste hl. Messe.

8 Uhr zweite hl. Messe, gem. Rom. des Jungmänner- u. Ge-

fellensvereins.

9.30 Uhr Hochamt mit Predigt wegen des Kirchweihfestes.

11.30 Uhr letzte hl. Messe.

Nachm. 3 Uhr Beier.

An den Werktagen hl. Messe um 6.10 u. 6.40 Uhr.

Sonntag abends 8 Uhr im Saalbau Zusammenkunft zur welt-

lichen Feier des Kirchweihfestes.

Montag abends 8.15 Uhr im Saalbau Oratorienchor (Damen).

Mittwoch 5—7 Uhr Vorromänsverein in der Unterkirche

Gesangstunde des Gefellensvereins im Saalbau.

Freitag Gefellensverein, Unterhaltungabend.

Samstag im Saalbau Gesangstunde des Gefellensvereins.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 21. August.

8.40 Uhr Christenlehre (Mädchen).

9.30 Uhr Hauptgottesdienst (Kirchenchor).

10.45 Uhr Kindergottesdienst.

Montag, abends 8.30 Uhr, Männerabend.

Mittwoch abends 8.30 Uhr Frauenhilfe.

Donnerstagabend 8.30 Uhr Kirchenchor.

Freitagabend 8.30 Uhr Mädchenkreis.

Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 21. August 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Grl.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr Singstunde.

Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitagabend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger B. Grünwald.

Donnerstagabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Hof-Apotheke.

Das ist die Salem-Fabrik

Man verlangt

von der Zigarette im Grunde genommen
nur eins: Daß sie überaus mild ist. Denn
nur dann schmeckt sie. Dies erfüllt

die milde SALEM 3 1/2

1. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Lehnert gab keine Antwort. Er ging schnurstracks in das neben dem Apothekenraum gelegene Zimmer hinüber. Dirsken kam ihm nach und deutete nachlässig auf einen Stuhl.

„Nicht notwendig!“, winkte Lehnert ab. „Ich werde mich nicht lange aufhalten.“

„Wie Sie denken“, erwiderte Dirsken. „Aber ich glaube nicht, daß wir so schnell fertig sein werden.“

Lehnert sah an ihm vorüber.

„Es geht manchmal schneller, als man denkt“, sagte er mit harten Lippen.

Dirsken sah ihn mit einem kurzen, scharfen Blick von der Seite an.

Dann trat er zu einem an der Wand hängenden kleinen Schrank und nahm eine Flasche heraus.

„Aber einen Kognak nehmen Sie doch?“

Lehnert hob die Hand.

„Stürzen Sie sich nicht in Unkosten. Es dürfte sich kaum noch lohnen.“

Dirsken's Verwunderung über Lehnert's auffallendes Wesen stieg.

Mit gerunzelter Stirn und zusammengeschobenen Augenbrauen blieb er vor ihm stehen.

„Sagen Sie mal, Lehnert, was ist denn heute eigentlich mit Ihnen los? Ein Benehmen tragen Sie zur Schau...“

„Kann schon sein, daß Ihnen das nicht paßt“, versetzte Lehnert finstern. „Mir paßt auch manches nicht.“

Dirsken hob den Kopf. Seine Brillengläser funkelten.

„So?“ fragte er. „Und was ist das zum Beispiel?“

„Wir wollen uns nicht lange mit Worten aufhalten, Dirsken. Damit Sie es also wissen: Ich habe es jetzt satt.“

„Als ob ich heute noch einmal gekommen — zum letzten Male —, wovon Sie gefälligst Vermutung nehmen wollen. Also, was wollen Sie noch von mir?“

Dirsken sah ihn mit einem bösen Blick an.

„Vor allen Dingen möchte ich von Ihnen hören, wo sich Ihre Schwester aufhält.“

Lehnert sah ihm überrascht und mit deutlichem Mißtrauen ins Gesicht.

„Was ist denn das für eine Frage? Wo soll Eieselotte denn sein?“

„Das eben möchte ich von Ihnen erfahren. Oder wollen Sie etwa bestreiten, zu wissen, daß Eieselotte bei Nacht und Nebel davon ist? In derselben Nacht noch, in der Sie sich mit ihr im Park von Blohm übertumpeln ließen?“

Verstört schielte Lehnert einen Augenblick.

„Ist das wirklich wahr, Dirsken?“ fragte er dann in ungeduldiger Erregung.

„Es wird schon wahr sein! Das Mädchen der Frau Lohmann erzählte es mir heute früh, als sie ein Rezept abgab. Und Sie wollen nichts davon wissen?“

„Keine Ahnung habe ich!“

Dirsken trommelte ungeduldig mit den Fingern auf der Tischplatte herum.

„Machen Sie keine Geschichten, Lehnert. Ich verlange von Ihnen zu wissen, wo Eieselotte ist.“

Lehnert wurde plötzlich dunkelrot im Gesicht.

Er trat dicht vor Dirsken hin.

„Mann, hören Sie zu: Ich erkläre nochmals, daß ich in diesem Augenblick das erste Wort darüber höre. Und ich verbiete Ihnen hiermit ein für allemal, mir gegenüber diesen Ton weiterhin anzuschlagen. Ich lasse mir diese Behandlung in Zukunft nicht mehr gefallen. Merken Sie sich das!“

Dirsken machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Keine unnötige Aufregung, mein Lieber! Die ist in keinem Falle zu etwas gut. Mit Ruhe kommen wir jedenfalls bedeutend weiter.“

„Ruhe — damit ist es vorbei — endgültig vorbei! Lange genug, viel zu lange habe ich mich von Ihnen ducken und drangsalieren lassen. Wenn ich bloß bedenke: Für Sie muß ich mich da nachts im Park von Blohm abtanzeln lassen wie ein Schulfeld! Muß stillschweigend abziehen wie ein geprügelter Hund!“

„Das ist schließlich einzig und allein Ihre Schuld“, entgegnete Dirsken kalt. „Hätten Sie sich doch nicht übertumpeln lassen! Übrigens ist mir diese Empfindlichkeit an Ihnen ganz neu. Sie erinnern sich doch gewiß, daß Sie hinsichtlich des Ehrbegriffes keineswegs immer solche Empfindlichkeit bewiesen haben — nicht wahr?“

Lehnert suchte wie unter einem Peltschenhieb zusammen.

„Jetzt ist es genug, Dirsken“, sagte er leuchtend. „Jetzt ist mir alles gleich. Machen Sie, was Sie wollen. Aber hüten Sie sich, nur noch ein einziges Mal eine derartige Andeutung zu machen, wenn Sie nicht wollen, daß ich mich vergesse!“

Dirsken war unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen.

„Sachte, Lehnert, sachte!“ wehrte er ab. „Sie sind ja schließlich kein Wegelagerer.“

„Sie sind viel schlimmer als ein Wegelagerer!“ brauste Lehnert auf. „Und das kann ich Ihnen sagen: Gnade Ihnen Gott, wenn Blohm einmal dahinterkommt, wie die Sache sich in Wirklichkeit verhält! Mit Leuten Ihres Schlages macht der kurze Prozeß.“

Dirsken versärbte sich mit einem Male und schielte.

„Und noch eins“, fuhr Lehnert fort: „Gnade Ihnen Gott auch, wenn ich etwa erfahre, daß Eieselotte etwas zugestohlen ist! Dann rechnen wir miteinander ab, und zwar gründlich. Darauf können Sie sich verlassen. So, das wäre alles. Für heute sind wir fertig miteinander. Und jetzt lassen Sie mich hinaus!“

Er ging auf die Tür zu.

Aber Dirsken trat ihm begütigend in den Weg.

„Aber Lehnert, seien Sie doch vernünftig. So hat das doch keinen Zweck. Und so war es ja gar nicht gemeint. Wir wollen uns doch...“

Lehnert reckte sich drohend auf.

„Die Tür auf — Mann!“

Dirsken suchte zusammen.

Stumm und scheu gehorchte er und schloß mit unsicheren Händen die Tür auf.

Stumm ging Lehnert an ihm vorüber.

Ein wundervoller, traumhaft schöner Sommerabend lag über der Villa der Frau Lohmann.

Welch und doch voll süßer Schwere war die Luft. Silberne flackernden Sterne am tiefblauen Himmel.

Mondlicht rieselte weiß über die Stufen der Terrasse hin, von den langen, schweren Schatten der Säulen schräg durchbrochen.

Jackige, leise bewegte Weinblätter malten wunderliche Schattenbilder in die weiße Lichtflut.

Die Petunien auf der Brüstung der Terrasse leuchteten wie farbiger Samt.

Die buntseidene Stehlampe auf dem kleinen runden Tisch warf ihr warmgetöntes Licht über die blendend-weißen Korbmöbel hin.

Frau Lohmann hatte ein aufgeschlagenes Buch vor sich liegen. Sie schien nicht recht bei der Sache zu sein. Lustlos und uninteressiert wandte sie in kurzen Abständen ein Blatt nach dem anderen um.

Dieter hielt die Abendzeitung in der Hand. Auch er las ohne Interesse — immer wieder irrten seine Gedanken ab.

Hin und wieder nahm er einen Schluck von dem kühlen, duftenden Moselwein. Dann wieder starrte er gedankenverloren über den Rand der Zeitung hinweg oder warf einen Blick zu dem Hund hinüber, der nach langem, unruhigem Hin- und Herwandern jetzt unbeweglich auf der obersten Stufe der Terrasse stand und in den Vorgarten hinabstarrte.

Die Tante hatte Dieter schon einige Male verstoßen von der Seite betrachtet. Sie lehnte sich in den Korbsessel zurück und sah ihm voll und mit mütterlicher Wärme in das Gesicht.

„Du siehst nicht gut aus, Dieter“, sagte sie. „Du solltest dich doch lieber etwas mehr schonen. Dein Pflichtenheiß ist ja gewiß anerkennenswert, aber du übertreibst die Sache ein bißchen.“

Er machte eine müde, abwehrende Handbewegung.

Die Tante hatte schon recht. Er hatte versucht, sich durch intensive Arbeit zu betäuben.

Vor Beginn der Frühlicht war er schon im Betrieb und arbeitete dann oft bis in den späten Abend hinein noch in den Büros. Es war ein stilles, verbissenes Wehren gegen die Gedanken, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließen.

Und es war aufreibend, gewiß. Aber...

Er legte die Zeitung auf den Tisch nieder und wandte das Gesicht ab.

Die Tante richtete sich auf.

„Ich weiß, was du sagen willst. Aber so kann das doch nicht weitergehen, Dieter. Nicht über die Sache sprechen — das halte ich auf die Dauer einfach nicht aus. Das macht mich ganz traurig. Ihr seid mir zu sehr ans Herz gewachsen, du sowohl wie Eieselotte, als daß ich mich stillschweigend mit den Tatsachen abfinden könnte. Und du selber gehst mir ja dabei zugrunde, wenn du dir auch einbildest...“

„Tante...!“ unterbrach Dieter sie.

„Laß doch mal mit dir reden, Dieter“, fuhr sie unbeirrt fort. „Hör' doch nur mal zu. Du darfst das nicht als Lastlosigkeit von mir ansehen. Es ist doch nur die berechnigte und ganz natürliche Sorge um dich, um euch alle beide. Ich habe viel über die Sache nachgedacht und bin immer mehr zu der Überzeugung gelangt, daß hier ein furchtbares Mißverständnis vorliegt, das unter allen Umständen aufgeklärt werden muß. So schlecht, so grundschlecht ist Eieselotte nicht, kann sie gar nicht sein. Dazu kenne ich sie zu genau.“

Er hob mit harter Bewegung die Hand.

„Doch, Dieter“, fuhr die Tante fort, „so sehr kann man sich in einem Menschen nicht täuschen. Und darum habe ich mir vorgenommen — bitte, fahre nicht auf! —, Eieselottes Aufenthalt ausfindig zu machen und sie mir einmal gründlich vorzunehmen. Mir sagt sie die Wahrheit, mich belügt sie nicht. Und wenn sie leugnet — nun, ich werde schon herausfinden, ob sie ein Recht dazu hat. Das eine verspreche ich dir jedenfalls: Ist sie wirklich schuldig, so soll und wird die Angelegenheit auch für mich erledigt sein. Aber ich hoffe und glaube es nicht...“

Eine tiefe Falte grub sich zwischen Dieters Brauen.

„Du meinst es zweifellos gut, Tante“, erwiderte er, „und es würde mir sehr leid tun, wenn du der Auffassung sein würdest, daß es eine Ungezogenheit von mir ist. Aber ich muß dich doch bitten, zu bedenken, daß es sich hier um eine Sache handelt, mit der ich allein fertig werden muß.“

„Ich nehme dir das durchaus nicht übel, Dieter. Aber du mußt mir meinen Willen schon lassen, denn ich bin ja schließlich auch mit an der Sache beteiligt.“

Er suchte mit den Achseln.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen.

Mädchenlachen klang von der Straße her herauf. Zeile zirpte der Gesang einer Grille aus dem Rasen auf.

„Ich dachte, Eieselotte würde vielleicht in ihre Heimat gefahren sein, und habe an das dortige Meldeamt geschrieben“, begann die Tante wieder. „Aber heute früh erhielt ich die Nachricht, daß sie dort nicht gemeldet ist.“

Dieter gab keine Antwort. Er sah finstern über die blühenden Petunien hinweg.

„Wenn ich mir vorstelle“, fuhr die Tante fort, „Eieselotte allein da draußen in der fremden Welt, ohne jeden Schutz, ohne nennenswerte Geldmittel, allen möglichen Gefahren ausgesetzt, vielleicht dem Hunger und dem Elend preisgegeben — furchtbar, einfach furchtbar!“

Dieter stand auf.

„Es ist mir vollkommen gleichgültig, wie es ihr geht.“

„Das ist ja gar nicht wahr, Dieter!“ erwiderte sie die Tante. „Das glaubst du ja selbst nicht, wenn du es dir vielleicht auch einreden willst.“

Er wandte sich ihr halb zu.

„Bitte, Tante, wir wollen dies Thema fallen lassen“, sagte er gequält.

Mit leisem Aufseufzen erhob sie sich gleichfalls.

„Na ja, ich höre schon auf. Es ist ja inzwischen auch spät geworden.“

Sie nahm ihr Buch vom Tisch.

„Komm, Gäsarl!“ rief sie dem Hund zu.

Der sah sich einen Augenblick nach ihr um, dann wandte er sich wieder ab und starrte in den Vorgarten hinab.

„Laß ihn nur noch hier“, sagte Dieter, „ich bleibe noch ein Weilchen auf.“

Rastlos ging er auf der Terrasse hin und her, als die Tante sich zur Ruhe begeben hatte.

Es war draußen still geworden. Ganz fern nur ein leises Hundebellen.

Das Dorf schlief. Auf seinen braunen Dächern silberte der Mondschein.

Schweigend und unbewegt säumten draußen mächtige, dunkle Kastanien die Straße.

Nachvoll kamen und wogten auf einmal die Gedanken und Erinnerungen: Kindheit und Mutter. Tod des Vaters in fernem Lande. Fahrt über das weite Meer. Schweißsamer Mitt durch fremdes Land, durch nächtliche Steppe. Arbeit, Hunger und Heimweh.

Und dann nach der Rückkehr die Liebe. Die große, berauschende Liebe.

Und die läche, grausame Enttäuschung!

Der Hund lag unbeweglich auf den Stufen der Terrasse. Nur ab und zu gab er einen unterdrückten Laut von sich.

Dieter trat zu ihm heran und beugte sich nieder.

„Armer Kerl! Hast wohl Sehnsucht? Da wirst du lange warten können!“

Er strich ihm leise über den gestreckten Nacken.

„Wir haben eine Dummheit begangen“, fuhr er fort. „Wir haben beide unser Herz an ein Geschöpf gehängt, das unsere Liebe nicht wert ist. Man muß vergessen lernen — vergessen, alter Freund.“

Einem Augenblick lang sah der Hund mit leisem Winseln zu ihm auf. Dann legte er den Kopf wieder auf die ausgestreckten Vorderpfoten und starrte unverwandt in die Nacht hinaus.

Dieter trat an eine der weinumrankten Säulen der Terrasse.

Dunkelviolett, wie ein märchenhaft verschleierte Geheimnis lag drüben der Wald da.

Gasminduft fläute berauschend durch die Nacht.

Eine Kimsel schluckte leise im Schlaf auf.

In weitem Bogen fiel eine Sternschnuppe vom Himmel herab.

Dieter sah ihr nach. Sehnsüchtig sah er in die nachtblaue Himmelsferne hinaus.

Würde er wirklich vergessen können?

Würde er die Liebe zu Eieselotte jemals aus seinem Herzen reißen können?

Vom Dorfe her schlug es Mitternacht, als er zur Ruhe ging.

In den Straßen der großen Stadt brandete das abendliche Leben.

Die Hupen der Autos schritten unaufhörlich und ohrenbetäubend durcheinander. Lastwagen und Geschirre rasselten über den Asphalt hin.

In dichtem Gedränge schoben sich die Menschen aneinander vorbei.

Müde und mutlos lehrte Eieselotte in ihr bescheidenes Heim zurück.

Wieder ein Tag voll ergebnislosen Suchens nach einer Stellung, nach irgendeinem Broterwerb!

Die Füße brannten ihr, der Kopf schmerzte nach all dem Grübeln und Sorgen, dem vergeblichen Hasten und Jagen.

Dämmerung schwang durch das kleine Zimmer.

Eieselotte wagte nicht, Licht zu machen. Sie mußte sparen, wo es nur irgend möglich war.

Erstschöpfte ließ sie sich an dem kleinen Tische nieder und stützte den Kopf in die Hände.

So ging es nun schon seit Wochen, Tag für Tag.

Sie war anfangs mit aller Energie aus Wert gegangen, hatte auf jedes irgendwile geeignet erscheinende Stellenangebot geschriebeu oder sich gleich persönlich vorgestellt. Aber überall war sie abgewiesen worden. Meistens mit dem Bescheid, daß die Stelle bereits besetzt sei oder daß die Bewerbungen so zahlreich eingegangen seien, daß man sie leider nicht berücksichtigen könne.

Manchmal hatte man ihr auch offen gesagt, daß man auf ihre Bewerbung nicht zurückkommen könne, weil sie keine Zeugnisse auszuweisen habe.

Das war das hauptsächlichste Hindernis: keine Zeugnisse!

Eieselotte hatte die Zähne aufeinandergebissen und sich weiter bemüht, irgend etwas zu finden. Schließlich hatte sie sich als Stütze, als Hausmädchen angeboten.

Auch das war umsonst gewesen. Man hatte sie verwundert und kritisch gemustert und nach ihren Zeugnissen gefragt. Und dann hatte man höflich, manchmal wohl auch ein bißchen mittelbzig bedauert —

Wie das jermürbte! Wie das mutlos und hoffnungslos machte!

Verstört und niedergedrückt starrte Eieselotte lange vor sich hin.

(folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Jammern die große Mode

Von Villom

Die zwei kleinen privaten Erlebnisse, die ich Ihnen jetzt erzählen möchte, haben Sie sicher auch schon gehabt. Sie sind bezeichnend für eine neu aufgetauchte Haltung bei gewissen Leuten, sie sind unerfreulich, aber leider so häufig geworden, daß man doch einmal etwas darüber nachdenken muß.

Da ist also mein Freund A., dem geht es so schlecht, wie es eben leider vielen Leuten heute geht. Er hat kein Geld, er hat weniger als Geld, er hat Hunger. Und da ist mein Bekannter B., dem geht es so erstaunlich gut, wie es eben auch noch manchen Leuten heute geht. Und dem erzählte ich von dem Freund, der nichts zu essen hat. Glauben Sie, er sagt nun: „Wie schrecklich, kann man da nicht auf irgendeine taktvolle Weise helfen?“ O nein. Er beginnt vielmehr zu jammern. „Aber liebe Freundin, wem erzählen Sie das? Glauben Sie, ich bin auf Rosen gebettet? Ich muß jetzt auch den Chauffeur entlassen, der Mann frißt mir die Haare vom Kopf. Meine Frau muß dann eben selber den Wagen fahren. Und ich muß mir eine Taxe nehmen. Die Zeiten sind hart, schwer...“ Und er saugt traurig an seiner Savanna.

Und ein ähnlicher Fall. Der eine Freund soll exmittiert werden, und der andere, ein guter Bekannter, hat noch immer eine gemütliche kleine Villa. Eines Tages klopft man dann an die Tür der Villa und erzählt, daß man eine kleine Sammlung veranstaltet, um dem Freund, der exmittiert werden soll, wenigstens eine Monatsmiete zu verschaffen. Glauben Sie, daß man zu hören bekommt: „Darf ich mich mit ein paar Mark an der Sammlung beteiligen?“ Nein, Sie glauben es nicht, denn auch Sie kennen diese Dinge. Man hört vielmehr: „Ja, diese Mieten. Was glauben Sie, was ich mich mit der Villa herumsorgen muß. Da braucht man Dienerschaft, und das kostet Steuern...“ und es beginnt das große Jammern.

Seit einigen Jahren (oder hat das erst in diesem letzten Jahr so richtig angefangen?) ist „Jammern“ sehr geworden. Anstatt daß die Menschen, denen es Gott sei Dank noch etwas besser geht, nun rings herum Freude bereiten, sei es durch kleine tatkräftige Unterstützungen, sei es durch einfache Fröhlichkeit, durch das dankbare Bekenntnis: „Es geht mir noch immer ganz gut, im Vergleich zu so vielen Armen...“ nein, da wird das Leben in den allerhöchsten Farben gemalt, und die Klagen klingen desto lauter, je wohlhabender die einzelnen noch sind. Was ist das? Scham, daß man noch etwas besitzt? Oder Angst



Bitte helfen Sie mir...

Foto Ufa

vor dem Reiz der andern? Oder Aberglaube: Nur ja nicht zugeben, daß man noch Glück gehabt hat, sonst verschwindet dies Glück? Es „nicht beschreiben“ wollen? Welche Regung es immer sei, sie ist töricht, unerfreulich, oft sogar unsympathisch.

In Frankreich hat ein Optimist, der etwas Geld mit diesem Optimismus verdient hatte, Herr Coué, eine Volkshochschule für Optimismus begründet. Sie liegt in einem sehr reich bevölkerten Viertel. Eintritt und Kurse sind unentgeltlich, und täglich kann man Hausfrauen und Berufstätige aller Stände dort sitzen sehen, die voll guten Willens den Lehren der optimistischen Professoren lauschen. Gelehrt wird: daß der Mensch kraft seiner Vorstellungskraft zu gestalten ist, sein Schicksal zu gestalten. Daß man nur glauben muß, sich vorstellen muß, daß es einem noch gut geht — um wirklich froh und glücklich zu sein. Leisefas und Glaubensbekenntnis: „Es geht mir in jeder Hinsicht von Tag zu Tag besser.“

Und dann sitzen sie alle da, kleine Mittelstandsfrauen, verlorne Kleintrentner, Kranke — eine ruhende, lächerliche Gemeinde von Gläubigen an den eigenen Auftrieb, die eigene Kraft — sie sitzen stumm und fleißig und grau auf den Bänken dieser Schule und

lernen es auswendig: „Es geht mir in jeder Hinsicht von Tag zu Tag besser.“

Nun, wer einen leeren Magen und keine Unterkunft für die Nacht hat, dem mag dieser Satz höchst lächerlich vorkommen. Von ihm aber reden wir hier nicht. Sondern nur von denen, die wirklich, im Vergleich zu Millionen Unglücklicheren, noch von sich sagen können: Es geht mir gut. Sie sind verpflichtet, nicht durch feiges Jammern den andern ihr Dasein noch schwerer zu machen. Sie sind verpflichtet, zu helfen, sei es nur durch ein Lächeln, durch ein paar gute Worte, eine kleine Handreichung... aber auch, wenn es irgend geht, durch eine Gabe, sei sie noch so klein.

Geben ist schwer, das wissen wir. Es gehört sehr viel Tatgefühl dazu. Und mancher, der einen Freund in Not weiß, schreckt vielleicht davor zurück ihn zu tranken durch etwas, das wie Almosen aussehen könnte.

Aber wer wirklich entschlossen ist, sein Teil beizutragen in dieser Zeit, in der wir uns alle bei den Händen fassen und einander helfen sollten, der wird auch schon die richtige Form finden.

Der wird sich auf keinen Fall auf diese feigste aller Weisen zu brücken versuchen: durch Jammern.

Winke
Ihnen dies
an!

Jeder Mensch hat, zum Glück, ein wenig freie Zeit am Tage. Morgens, zehn Minuten in der Straßenbahn, mittags, eine Viertelstunde im Stadtpark, das Butterbrot in der Hand, Zufriedenheit im Herzen — abends, eine Stunde vor dem Schlafengehen. Die Frage ist bloß, was der Mensch mit seiner freien Zeit tut. Liest er Kreuzwörterrätsel? Liest er einen sentimentalen Roman? Spielt er Skat?

Ich jedenfalls kenne einen Menschen, der ist ein sonderbarer Kauz und — beinahe — ein Weiser. Wenn dieser Mensch Zeit hat, dann widmet er sich nicht dem Trunk, den Kreuzwörterräseln, der Literatur, dem Skat oder den Kopfschmerzen. In der freien Zeit, die ihm bleibt, treibt er Psychologie. Und zwar nicht eigentlich von Mensch zu Mensch, und wie, aber doch, eigentlich gar nicht in wissenschaftlicher Art, und wieder doch...

Denn er studiert die Seele des Menschen auf dem Umweg über seine Stiefel. Er blickt nie auf zu einem Freund, prinzipiell nicht — sondern er schaut in die Tiefe, in

jeder Beziehung. Er mißt einen Gegner nie von oben bis unten, sondern umgekehrt. Das Abfahrgelände seiner psychologischen Beobachtungen ist der Absatz. Er hat das Geseh entdeckt, daß fast alle Stiefel ihre Pferdefüße haben, und wenn nicht das, dann doch immerhin ihre Absonderlichkeiten...

Dieser begabte Mensch — seines Zeichens keineswegs ein Schuster, ganz im Gegenteil sogar — hat die Wissenschaft der Schriftdeutung, die Graphologie auf die Schuhform, die Beschaffenheit des Absatzes übertragen, auf jenes sonderbare Gesicht, das fast jeder Schuh zur Schau trägt. Er geht von der Voraussetzung aus, daß, genau wie alle neugeborenen Säuglinge sich bis zu einem gewissen Grade ähnlich sehen, so auch frisch gekaufte Schuhe. Erst das Leben, sagt er, gräbt in jeden Stiefel die charakteristischen Runen und Falten, die das Gesicht des erwachsenen Mannes und der Greisin — will sagen: des erwachsenen Stiefels und der bejahrten Galosche ausmachen.

Er lehrt uns, daß Schnürstiefel immer eine andere Grimasse schneiden als Halbschuhe mit Wildledereinsätzen. Das Material ist eben verschieden — mein Gott, wie ist es denn mit einem Bauernsohn und dem Sprößling eines in Ehren vertrottelten alten Geschlechtes? Aber, so dozieren er, es kommt vor, daß der Gebrauch, sozusagen der Umgang des Stiefels in selbst die aristokratischste Uniform vulgäre Linien einzeichnet, daß mangelnde Pflege, mangelnde Ausnutzung, mangelnder Verstand für die Wesensart des Materials einen Stiefel, und sei er aus Led und Schlangenleder, auf seine alten Tage komplett auf den Hund bringen.

Die Graphologie beobachtet mit Interesse die Richtung der Schriften — geht die Zeile nach aufwärts, so bedeutet das Optimismus, geht sie abwärts, Pessimismus. So verfährt auch unser Freund, der Stiefelforscher. Er behauptet nämlich, daß die Eigenschaft, Absätze mit der Zeit abzutreten, auf ein beschwingtes Auftreten schließen läßt, also auf eine sanguinische Gemütsverfassung, während abgestoßene Spitzen einen schlurfenden, lustlosen Gang vermuten lassen, was wiederum Rückschlüsse auf Miesmacherei, Mutlosigkeit, Trägheit, Geistesabwesenheit erlaubt.

Kurzum — dein Schuh verrät dir, daß du es weißt! Das soll nun nicht etwa heißen: Mensch, geh' in Zukunft barfuß. So wie mancher Graphologe ja auch mit Vorliebe Schreibmaschine schreibt. Das soll ebensovienig heißen: wenn du kein Geld hast, dir neue Schuhe zu kaufen, bist du ein verdächtiger Schuft. Nein, an und für sich scheint es ja tatsächlich wahrscheinlich und logisch, daß die Eigenart der menschlichen Bewegungsweise die Unterlagen, auf denen die Menschenhinder durch die Lande wandeln, charakteristisch und eventuell auch verräterisch verändert. Außerdem hat diese Psychologie auch noch den Vorzug, daß man, wenn man fürchtet, durchschaut zu werden, einfach den nächsten Schuster aufsucht. Wo ist aber der Handwerker, der uns unsere Handschrift repariert?



Unser Klima läuft uns davon

Von Dr. H. Francé

In der Naturwissenschaft unserer Tage ist seit einiger Zeit ein Begriff heimlich geworden, dessen außerordentliche Bedeutung verdient, auch von der allgemeinen Bildung aufgenommen zu werden. Das ist der ewige Kreislauf der Klimate. Um das zu verstehen, muß man wissen, welche Klimate es gibt. Aber das ist unendlich leicht zu behalten. Es sind nämlich alle da, die man nur errinnen kann. Seeklima, Waldklima, Steppen- und Wüstenklima, polares und Hochgebirgsklima, Moorlima, dazu ein Tropenklima, ein subtropisches und ein Mittelmeerklima. In Deutschland allein sind mehrere klimatische Ausprägungen vorhanden. Berlin hat ein anderes Klima als Hamburg, wieder anders ist es am Rhein und Main, und noch anders in München. Ganz genau genommen ist das Klima von Ort zu Ort verschieden, wie schon die Verschiedenheit der Jahrestemperatur in jeder Stadt beweist.

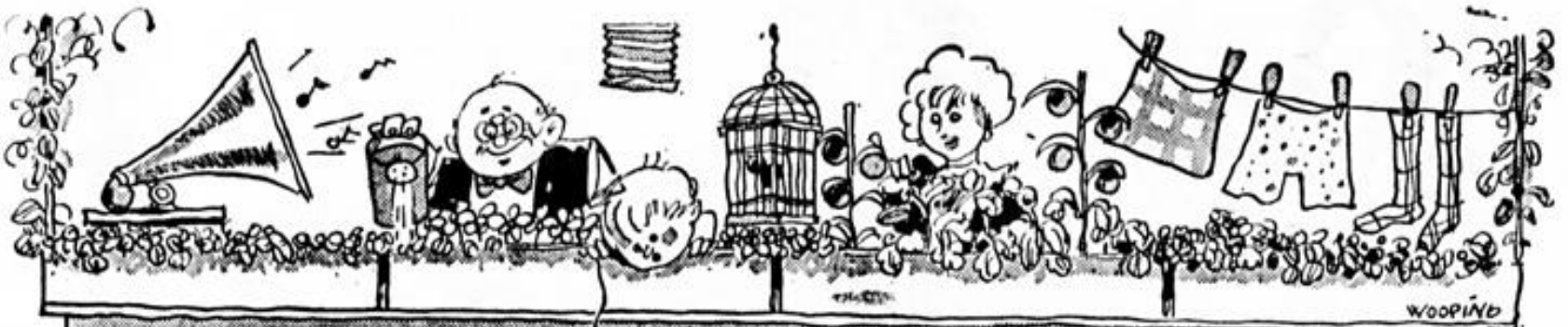
Der süddeutsche Durchschnitt steht 156 Regentage und 82 Zentimeter jährliche Regenhöhe vor bei 8 bis 10 Grad Jahrestemperatur. Norddeutschland hat im Osten weniger Regen und ist kälter, im Westen wärmer bei mehr Niederschlägen. Solche Durchschnittszahlen hindern aber nicht die größten Wetterextreme. Außerdem ist das Klima nicht beständig. Man unterscheidet wiederkehrende Perioden guter und schlechter Jahre und hat aus vielerlei Anzeichen, wie der Verbreitung des Weinstocks in früheren Jahrhunderten, dem Vordringen der Fische und Riefer auf Kosten der Eiche und Buche, aus der Verwilderung der Alpen, in denen der Wald allmählich tiefer herabdrückt, auf eine Verschlechterung des Klimas in den letzten fünfhundert Jahren geschlossen. Diese Anzeichen genügen zwar noch nicht, um das mit Gewißheit behaupten zu können, dagegen läßt sich aus den Funden von kalte- und wärmeliebenden Pflanzen und Tieren (zum Beispiel der Riffkorallen und Palmen) mit Sicherheit schließen, daß das Klima steilen und sogar außerordentlichen Schwankungen unterworfen war und ist. Diese Wanderungen vollziehen sich planlos: eine Entwicklung des Klimas vom Einheitslichen zum Vielfachen gibt es nicht!

Im allgemeinen läßt sich wohl der Satz vertreten, daß jeder Fleck Erde schon einmal in Sonnenglut lag und einmal in Winternacht, jeder einmal Wüste gewesen ist und einmal ein entzückendes Paradies.

Warum das Klima allmählich wie ein Wandelspanorama wechselt, vermag aber niemand zu sagen. Man nimmt zwar an, daß die Pole der Erde Verschiebungen erlitten haben müssen; das ist aber eine Erklärung, sondern nur eine Umschreibung der gleichen Tatsache in anderer Sprache.

Nur gewisse allgemeine Züge gelten wohl für allgemeine Zeiten. Das eine ist, daß man kein Recht hat, anzunehmen, daß etwa um die Steinkohlenzeit die ganze Erde ein Urwald in Tropennacht gewesen sei. Nur anders verteilt waren die Klimate, heiß und kalt, fruchtbar und wüst. Warum? weil sonst das Gleichgewicht der Natur gestört gewesen wäre und damit der Zusammenhang der Gesetze zerrissen. An sich ein Ding der Unmöglichkeit.

Niemals fällt auf die Erde als Ganzes genommen weniger Sonnenschein, niemals vermehrt sich ihre Gesamtregenmenge, sondern alles wird gemäß dem Ausgleich verteilt. Jede bekannt gewordene Naturerscheinung deutet



Balkon für Alle

Schludaufs haben eine Dreizimmerwohnung, aber das wäre weiter nicht interessant. Entscheidend dagegen ist die Tatsache: Sie haben einen Balkon. Dieser Balkon ist sozusagen ein viertes Zimmer, ein Zimmer mit nur einer Wand und einem Fußboden, aber er ist eben mehr als nur ein lustiger Raum: der Balkon von Schludaufs ist ein Zustand, ein Trost, ein Labial, eine Ersparnis, ein Streitpunkt, ein Sanatorium, kurz, ein Mädchen für alle.

Von ihrem Balkon aus können Schludaufs genau sechsundzwanzig andere Balkone sehen, und da sie den ganzen lieben langen Tag auf ihrem Balkon sind, haben sie Zeit und Aussicht genug, sich über Wesen und Tugenden, Vorlieben und Charaktereigenschaften der anderen Balkonbewohner den Kopf zu zerbrechen. Denn Schludaufs haben so etwas wie eine Balkon-Psychologie erfunden. Aus der Bepflanzung oder sonstigen Instandhaltung, aus dem Benehmen der Bewohner auf den Balkonen, aus der Anzahl der Familienmitglieder, die den Balkon benützen,



Um nichts in der Welt würde ein Mitglied der Geranienpartei auch nur einen Sommer lang seine

Balkonkästen mit dem violetten und süß duftenden Gerant der Bethunien bepflanzen. Für ihn kommen ein für allemal nur die leuchtenden starken Dolben der Geranien in Frage. Aber natürlich gibt es weit im Umkreis Nachbarn, die weder der einen noch



der anderen Partei angehören. Da sind zum Beispiel die Leute gegenüber. Eine spärliche Kletterpflanze und ein verhärmter Gummibaum verraten, daß es sich um Künstler moderner Richtung mit wenig Geld handelt. Dagegen ist der Balkon nebenan in höchst farbiger Weise mit Kapuzinerkresse bepflanzt. . . ein junges Ehepaar, das noch kleine Marotten im Kopf hat. Schräg unter Schludaufs aber ist ein Balkon, der sieht traurig aus. Kücheneimer und eine Leiter, ein ausgebeuteter Waschkorb und eine zerstrante Strohmatten liegen und stehen dort traurig herum, und keine Blume mildert den ärgerlichen Anblick. Naturfeinde, wie man deutlich sehen kann.

Sonntags, wenn die Familienmitglieder vollzählig versammelt sind, dröhnt die Symphonie der Balkonbewohner fröhlich auf die

Straßen herab. Wer braucht noch eine Sommerreise, der einen Balkon besitzt? Frau Lotte aus dem vierten Stock mit dem großen sonnigen Balkon ohne Gegenüber veranstaltet an jedem schönen Morgen gemeinsame Sonnenbäder für ihre zahlreichen Freundsinnen. Braungebrannt laufen sie herum, wie nach sechs Wochen Ostsee. Andere Balkone sind wahre Kindergärten geworden. Wieder andere sind allabendlich der Schauplatz vergnügter Vergelage.

Früh Müppchen, der junge Windhund, hat sein eines Zimmer vermietet, er wohnt überhaupt nur noch auf dem Balkon, dort schläft er auf einem bequemen Stredtkuhl, dort spielt er von früh bis spät Grammophon, und wenn er jemand einlädt, lockt er ihn mit seiner „Laube im dritten Stock“.

Abend, Vollmond, milde sommerliche Luft. Die Balkon-Saison



steht in vollster Blüte. Gelächter flirrt, Hunde flirren von Gitter zu Gitter in langen zärtlichen Pfeifstößen, Kinder singen sich eins und spielen von Etage zu Etage endlose Ruffspiele. Sieben Gram-

mophone heulen die neuesten Schlager durch die Luft, nur unterbrochen von der eindringlichen Stimme des Radios, die durch die geöffneten Balkontüren dringt.

Dort glühen bunte Lämpchen: Meiers feiern italienische Nacht. Drüben blinken zwei kleine Glühwürmchen, hinter Vorhängen bewegen sich breite dunkle Schatten — die alten Müllers begeben sich zur wohlverdienten Ruhe.

Es scheint, daß alle Häuser ihre Bewohner ausgespuckt haben auf die Balkone, daß all diese Menschen das letzte Fekchen Luft noch rasch erhaschen wollen. Was wären sie ohne Balkon?

Im Frühjahr schon sorgen sie sich um ihn, Familienzwiste entstehen über die verschiedenen Auffassungen von Bepflanzung und Behandlung, die Hausfrau wünscht Tomaten, Kletterbohnen und Schnittlauch, die junge Tochter ist für Kletterrosen und der Hausherr hält ehern an Geranien fest. Schließlich bekommt jeder sein Eckchen, in der Mitte wird offiziell mit Geranien bepflanzt, und an den Seiten hat jeder zwei Handbreit Erde, auf der er seine bäuerlichen Instinkte austoben kann.

Man sehe sich Schludaufs Balkon an. Das ist kein einfacher Balkon mehr. Das ist ein Garten, ein Ideal, ein Wunschtraum, der Inhalt eines ganzen Sommers.

Lilium.



darauf. Wenn es in Deutschland sechs Wochen lang regnet, ist es anderswo sechs Wochen lang durrer als sonst. Ist dieser Sommer bei uns verdorben, ist ein anderer um so schöner.

Mit eherner Regelmäßigkeit arbeitet die Natur, sie ist eben ein System, das längst sein Gleichgewicht gefunden hat. Daß der Mensch nicht jeden Ausgleich der Störungen erlebt, daran ist nur seine Kurzlebigkeit schuld. Den Müden wird der Wellenlauf wohl noch ungerechter vorkommen. So kleine Dinge, wie Mensch und Müde können nun einmal nur sehr mißlich über das für sie Unendliche urteilen. Infolgedessen können sie, wenn sie unvoreingenommen sind, auch darüber kaum etwas Bestimmtes aussagen, ob die alte Behauptung, die Erde werde als Ganzes ständig kälter, wärmer oder nicht. Im allgemeinen spricht mehr gegen sie als dafür. Zunächst liegt sich das eine sicher feststellen, daß den Gesteinen ein ungemein geringes Wärmeleitungsvermögen eigen ist. Um die Erdtemperaturen, die wir der

Sonnenwärme verdanken, von innen zu zersehen, müßte in dreißig Meter Tiefe schon alles in Rotglut stehen, bei Kaltboden so gar schon in zehn Meter Tiefe. Es hat also schon seit uralten Zeiten, wohl schon während der ganzen „Lebenszeit“, die Erdwärme gar keinen Einfluß auf das, was auf der Kugel oben flucht und treucht; man muß es also schon der Phantasie der Entwicklungsromantiker überlassen, wenn sie es ausmalen, wie durch die Abkühlung der Erde einst die letzten Menschen sich halb ertröten im hereinbrechenden Welleneis zusammenbrängen. Auch daß die Sonnenstrahlung abnimmt, kann niemand behaupten. Wir haben gar kein Anzeichen dafür, wissen wir doch gar nicht, woher sie stammt.

Dagegen wissen wir tausend andere Dinge, wir wissen z. B., wie mächtig das Klima die Erde umgestaltet und von je an ihr gebaut und zerstört hat. Das sind wichtige und unentbehrliche Kenntnisse, ohne die niemand das Bild seiner Heimatnatur verstehen

und sich in ihr zurechtfinden könnte.

Der Wind baut Berge oder bläst sie auseinander, der Regen löst sie auf, und die aus dem Regen stammenden Bäche und Flüsse wirken ununterbrochen an allen Landschaften und ändern ihr Bild von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Jedes Gebirge, jedes Tal, jedes Hügelland erzählt von dieser Arbeit. Raftlos wird das Antlitz der Erde eingeebnet. Wir arbeiten am großen Ausgleich, heulen die Sturmgeister, die um die Bergesginnen mit ihren Flügeln schlagen. Ich diene dem Ausgleich, murmelt das Bächlein und hüpf von Stufe zu Stufe. Ausgleich, Ausgleich rauscht der Fluß und wälzt mit breiter Hand seine Geschiebe vor sich her. Man muß das ausgleichen, jähst der Seewind und ver trägt sogar die Düne noch zum flachen Strand.

Alle Gebirge sterben. In Norddeutschland dehnt sich weithin Sand und manche Sandsteinbank, die in der Hand zerdrückt werden kann zu lockerem, glühendem

Quarzsand. Der Kenner der Natur erfährt dadurch, daß nicht in diesen Ebenen, sondern fern von ihnen einst ein gewaltiges Urgebirge aus Granit gestanden haben muß, dessen zu Sand verwandelte Reste hier im Sonnenschein glitzern. Und er steht vor sich ragende Gipfel, schattendunkle Schluchten, tosende Wasserfälle, den rauschenden großen Fluß mit seinen einsamen Sandbänken und weiß, daß er in seinem Mündungsgebiet auf einem solchen Meeresgrund steht, an dessen Rand Frühlingwind launisch Dünenhügel aufwarf und wieder einedebnete. Das alles kann man ohne Phantasie mit Sicherheit wissen, wenn man auf Sand tritt, denn jede einzelne Stufe dieses Vorganges wiederholt sich in jedem Gebirge, wo nur eines auf Erden vorhanden ist. Das ist das Gesetz der Abtragung, das unermüßlich am Bilde unserer Heimat schafft und auch jede Vergangenheit prägt; so wie der Kreislauf der Klimate es ist, der eigentlich die große Weltgeschichte unserer Erde schrieb.



Ein Vorläufer von ROBINSON

Die Abenteuer des Pedro Serrano

Robinson Crusoe — der eigentlich Alexander Selkirk hieß, — war keineswegs der erste „Robinson“. Seine Schicksale erregten nur daher so große Popularität, weil Daniel Defoe sie ebenso meisterhaft wie den Tatsachen nicht entsprechend in seinem Buche schilderte, und wenn Defoe anderthalb Jahrhunderte früher gelebt hätte, so wäre wahrscheinlich mit ebenso viel Berechtigung nicht Alexander Selkirk, sondern Pedro Serrano als unsterblicher Robinson in die Weltliteratur eingegangen.

Pedro Serrano war ein Spanier, der auf einer Reise nach dem neu entdeckten amerikanischen Kontinent in der Nähe von Havanna Schiffbruch erlitt.

Mit Mann und Maus wurde die spanische Karavalle eine Beute der Wogen, nur Serrano gelang es, schwimmend eine Insel zu erreichen, die heute seinen Namen trägt. So dankbar er seinem Schöpfer für die glückliche Rettung war, so tief sank sein Mut, als er am nächsten Morgen aus seiner Erschöpfung erwachte. Vergeblich umwanderte er die ganze Insel, deren Durchmesser 7 Kilometer beträgt; er fand weder süßes Wasser noch irgendwelche essbaren Pflanzen, noch Holz. Seeltiere, Krebse und Muscheln waren die einzige Ausbeute, und da er keine Möglichkeit hatte, Feuer zu machen, mußte Serrano seinen Hunger stillen, indem er sich von rohen Muscheln nährte. Endlich entdeckte

suchen. Tagelang tauchte er immer und immer wieder. Seine Augen entzündeten sich, da er sie unter Wasser aufhalten mußte. Fast wurde er die Beute gefräßiger Raubfische, aber schließlich fand seine Beharrlichkeit ihren Lohn. Er entdeckte Steine, die tatsächlich einen Funken gaben, wenn man sie gegeneinander schlug. Serrano riß ein Stück seines Hemdes ab, zersägte es, stellte dadurch eine Art Zunder her, schlug Funken aus den gefundenen Steinen und — der Zunder brannte! Faules Holz von gescheiterten Schiffen, Meergras und Seetang mußten die Flammen nähren. Sorgfältig hütete sie Serrano als seinen kostbarsten Schatz, aus Schildkröten-schalen baute er ihr ein Schutzdach und ließ sie niemals ausgehen.

Aber Serranos Leiden hatten ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Binnen weniger Monate faulten ihm die Kleider vom Leibe, und da die Sonne von früh bis spät unbarmherzig auf ihn herniederbrannte und nirgends auf der Insel ein noch so kleiner Strauch Schatten spendete, war Serranos Körper bald mit Duzenden von Brandblasen bedeckt, die ihm unerträgliche Qualen verursachten. Um Kühlung zu finden, gab es kein anderes Mittel, als in die Meeresfluten hinabzutauchen, und so gewöhnte er sich daran, manchmal den halben Tag im Wasser zu verbringen.

Allmählich aber fing sein Körper an, sich dem Klima der Insel anzupassen. Der Sonnenbrand vermochte ihm nichts mehr anzuhängen, und dichter Haarwuchs begann seinen Körper wie den eines Affen zu bedecken. Bart und Haupthaar reichten schließlich bis über die Hüfte hinab.

Wiederholt sah Serrano Schiffe am fernen Horizont vorbeiziehen.

lungsvoll begann er das Vaterunser zu beten, und unter Freudenstränen brach nun auch Serrano in die Knie, um seinem Schöpfer für die glückliche Fügung zu danken. Dann sanken sich die beiden Männer gerührt in die Arme.

Die nächsten Tage vergingen mit gemeinsamer Arbeit. Regelmäßige Tag- und Nachtwachen wurden eingeführt; während der eine Schiffsbrüchige auf Jagd ausging, machte der andere die täglichen Arbeiten, die zu verrichten waren.

Vier Jahre lang hausten die beiden Robinsons auf der Insel. Vier Jahre lang ertrugen sie gemeinsam Hitze und Durst, Hunger und Regen und alle Qualen der Einsamkeit. Und vier lange Jahre bestand ihre Nahrung ausschließlich aus Schildkröten und Seetieren.

Endlich — zehn Jahre waren vergangen, seit Serrano auf die Insel verschlagen worden war — erbarmte sich ein Schiff der beiden Gestrandeten, die nur mehr aus Gewohnheit sich bemerkbar machten, wenn ein Segel am Horizont auftauchte.

Ein Boot wurde ausgesandt, um nach der Ursache des Rauches zu sehen, der von der einsamen Insel zum Himmel emporstieg, und überglücklich knieten die beiden Schiffsbrüchigen am Strande nieder, um ihrem Herrgott im Gebet zu danken. Das war ihre Rettung, denn die abergläubischen Seeleute im Boot hielten die behaarten Männer für gräßliche Ungeheuer, und nur ihr lautes Gebet und ihre flehentlichen Bitten vermochten die Schiffer dazu zu bewegen, sie an Bord zu nehmen.

Erstaunen und Mitleid ergriffen die Seeleute, als sie die Leidensgeschichte der beiden vernahmen. Liebevolle Pflege wurde den Geretteten zuteil, die sich nur schwer wieder in das Leben unter Menschen finden konnten. Aber Serranos Kamerad hatte durch die langen Entbehrungen so gelitten, daß er sich den neuen Lebensverhältnissen nicht anpassen vermochte. Noch an Bord des Schiffes, das ihn in seine spanische Heimat zurückführen sollte, starb er.



Serrano selbst langte wohlbehalten in Europa an, und seine Leidensgeschichte erregte soviel Aufsehen, daß selbst Kaiser Karl der Fünfte den Wunsch äußerte, den Geretteten zu sehen. Mit Geld und Wegzehrung reichlich versorgt, machte er sich auf die Reise, und überall umgaben den sonderbaren Wanderer Scharen schaulustiger und mitleiderfüllter Menschen. Kaiser Karl bewilligte ihm eine lebenslängliche Pension, aber es war Serrano nicht vergönnt, sein Dasein friedlich zu beschließen. Auf der Ueberfahrt nach Panama, wo er eine neue Heimat finden wollte, starb Serrano an einer tödlichen Krankheit.

Die Brüder STOLTENHOFF

Die Geschichte einer verunglückten Robinsonade

Im Atlantischen Ozean liegt in der Nähe von Tristan d'Acunha die Insel Inaccessible. Auf ihrer Nord- und Westseite hat sie je einen Strand von erträglicher Größe, im übrigen besteht sie aus einem gebirgigen Plateau und mißt etwa vier englische Meilen im Durchmesser. Das Plateau ist lediglich von der Westseite aus erstiegbar; nach jeder anderen Himmelsrichtung fällt es so steil ab, daß eine Besteigung nur mit allergrößter Mühe in schwerster, mehrstündiger Arbeit möglich ist. Bewohnt wird die Insel nur von zahlreichen wilden Schweinen und wenigen wilden Ziegen.

Der Deutsche Gustav Stoltenhoff lernte die Insel Tristan d'Acunha gelegentlich einer Seereise in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kennen, und seit seiner Rückkehr in die deutsche Heimat sehnte er sich nach der weitentlegenen Insel zurück, die seiner Phantasie die herrlichsten Abenteuer versprach. Es gelang ihm, seinen Bruder, der eben aus dem Feldzug 1870/71 zurückgekehrt war, dazu zu überreden, mit ihm zusammen nach Tristan d'Acunha auszuwandern, und kurz entschlossen machten die beiden Brüder sich auf den Weg.

Sie wählten als ersten Aufenthaltsort die Westseite, auf der sie mit dem Bau eines Hauses begannen. Solange die Sommerzeit dauerte, also etwa bis April, hatten die beiden Robinsone keinen Anlaß, ihren Entschluß zu bereuen. Von gutem Wetter begünstigt pflanzten sie Kartoffeln und Gemüse an, trieben Schweinejagd und überfielen die Robben, die auf die Insel kamen, um hier ihre Jungen zu werfen.

Mit dem Herannahen des Winters wurde die Lage der beiden Robinsons immer ungünstiger. Ein Sturm beschädigte ihr Walffischboot so stark, daß es nicht mehr zu brauchen war, und ein Brand vernichtete das Gras, mit dem die Berghänge bewachsen waren, so daß die Besteigung des Hochplateaus, auf dem die jagdbaren Tiere lebten, noch schwieriger wurde. Unglücklicherweise hatten die Brüder ihren Wohnsitz von der Westseite der Insel auch noch nach der Nordseite verlegt. Von hier aus die Berge zu besteigen, war nur unter größten Anstrengungen möglich. Der Kartoffel- und Gemüsevorrat ging allmählich zu Ende, der Hunger begann zu drohen. Glücklicherweise ließen sich im Juli Schwärme von Pinguinen auf der Insel nieder, um hier zu brüten, und die schwerfälligen Vögel und ihre Eier bewahrten die Brüder Stoltenhoff wenigstens

vor dem Schlimmsten. Eine weitere Hilfe brachten eine französische Barke und das Landungsboot eines Schoners, die im September die Insel besuchten und ihnen mit Speck und Hartbrot aushalfen.

Dank dieser Unterstützung gingen die Brüder mit frischem Mut in den zweiten Sommer ihrer Robinsonade hinein, obwohl es klar war, daß ihre Vorräte nicht allzu lange vorhalten konnten. Wohl oder übel mußten sie wieder auf die Jagd nach Schweinen gehen, und da diese nützlichen Tiere nur auf dem Hochplateau lebten und dieses von der Nordseite, wo die Brüder jetzt lebten, nicht bestiegen werden konnte, war jede Jagdexpedition mit einer Umschiffung der Insel verknüpft. Ein Boot hatten die Brüder nicht mehr zu ihrer Verfügung, da das ihre ja zerstört worden war, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Insel zu umschwimmen.

Zum Transport der Gewehre und sonstigen Jagdgeräte benutzten sie ein leeres Delfin, das sie zuvor abgedichtet hatten und beim Schwimmen in ihre Mitte nahmen. Es war eine mühselige und gefährvolle Wasserreise; denn die geringste Dünung konnte das Fäß umstürzen und unerfährliche Verluste schaffen.

Schließlich wurde den Brüdern das Wagnis aber doch zu groß, und sie teilten sich nun dergestalt in die Arbeit, daß der Ältere auf dem Hochplateau ein Jägerdasein führte, während der Jüngere am Nordstrand blieb. Wenn nicht gerade ein Sturm heulte, konnten sich die beiden sogar ganz gut miteinander verständigen. Der Transport der erlegten Schweine wurde auf einfachste Weise bewerkstelligt, indem nämlich der oben haulende das Wild ganz einfach den steilen Hang hinunterwarf.

Nur einmal noch riskierte man die Umschwimmung der Insel, und zwar, als die Gefahr drohte, abermals einen Winter in der Einsamkeit verbringen zu müssen. Die beiden Robinsons beschloßen daher, zumal ihre Munition immer mehr zusammenschmolz, einige Ferkel einzufangen und sie in einem rasch errichteten Gehege aufzuziehen, damit sie für den Fall, daß eine Jagd unmöglich werden sollte, wenigstens der schlimmsten Nahrungsnotge entgehen könnten. Schon das Einfangen der Ferkel

war ein Kunststück; wie sollte man sie nun aber erst vom Plateau zum Nordstrand schaffen? Es blieb nichts anderes übrig, als mit den gefangenen Tieren den Abstieg nach der Westseite der Insel vorzunehmen und von dort aus schwimmend die Nordküste zu erreichen.

Die Maßnahme erwies sich als seinen Augenblick zu früh getroffen. Sehr bald darauf barst die Jagdbühse an zwei Stellen.

Als einige Wochen später eine britische Expedition, die Vermessungsarbeiten durchführte, die Insel Inaccessible anließ, fand sie zwei heruntergekommene, mit zerlumpten Kleiderstücken behängene Gestalten vor, die, kümmerlich ernährt, jeden Mut verloren hatten und, ihrem Schicksal ergeben, verzweiflungsvoll in ihrer regengepeinigten Hütte hockten. Raum zwei Jahre hatten die Brüder Stoltenhoff die freiwillige Robinsonade ertragen, ein warnendes Beispiel für abenteuerlustige Gemüter, die glauben, den Kampf gegen die Einsamkeit den Nachkommen der Zivilisation vorziehen zu können.



Der Transport der erlegten Tiere wurde auf einfachste Weise erledigt



Vier Jahre lang hausten die beiden Robinsone auf der Insel

er auch einige Schildkröten, die gerade an Land schwammen. Er fing ein paar von ihnen und tötete sie mit seinem Messer, der einzigen Waffe, die er bei sich trug. Dann trank er ihr Blut, um seinen Durst zu löschen. Schließlich schnitt er die Tiere in Stücke und brötte ihr Fleisch an der Sonne.

Glücklicherweise lag die Insel in einer ziemlich regenreichen Zone, so daß Serrano fortan nicht mehr unter Durst zu leiden hatte. Die Schalen der erlegten Schildkröten benutzte er dazu, um das kostbare Salz sorgfältig aufzufangen.

Nun sehnte er sich nach Feuer, nicht allein, um das Fleisch der erlegten Tiere kochen zu können, sondern auch, um durch den Rauch die Aufmerksamkeit etwa vorbeifahrender Schiffe auf sich zu lenken. Sein Messer konnte ihm vielleicht als Feuerstahl dienen, aber es fehlten die nötigen Feuersteine, und obwohl er die ganze Insel durchsuchte, konnte er keine geeigneten Steine finden.

Schließlich kam er auf den Einfall, den Meeresgrund zu unter-

Aber so sehr er auch die Flamme nährte, um durch ihren Rauch die vorbeiziehenden Segler auf sich aufmerksam zu machen — niemand wollte dem unglücklichen Schiffsbrüchigen Hilfe bringen. Man fürchtete — und nicht mit Unrecht — die gefährlichen Sandbänke, welche die Insel von allen Seiten umgaben.

Eines Tages erblickte Serrano zu seiner maßlosen Ueberraschung einen Menschen auf der Insel. In der Nacht zuvor war nämlich, wie sich herausstellte, ein Schiff gestrandet, und mit Hilfe eines Brettes hatte einer der Seeleute sich retten können. Serranos Feuer hatte ihm den Weg gewiesen — nun standen sich die beiden Schiffsbrüchigen gegenüber, und jeder von ihnen fürchtete, einen bösen Dämon vor sich zu sehen. Serrano glaubte, der Neuankommende sei ein böser Geist, den der Himmel gesandt hätte, um ihn in Versuchung zu führen, und dieser wieder fürchtete, er wäre einem menschenfressenden Ungeheuer in die Hände gefallen. Verzweif-

LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 484)

Inhalt des bisher erschienenen Romantells:

Lotte Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den international berühmten Filmregisseur kennen. Maud Marion, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien. Aber Koster setzt es durch, eine Probeaufnahme mit Lotte zu machen und verhandelt mit dem Direktor Berger wegen eines neuen Films. Inzwischen versuchen Lottes Eltern alles, um sie von ihrem Plan abzubringen. Vergebens. Lotte unterschreibt den Vertrag und fährt nach Rumänien, um dort sofort mit den Aufnahmen zu beginnen. Koster sieht endlich die Gelegenheit kommen, bei welcher er sich Lotte Werder mit seinen Wünschen nähern wird. Als Lotte Werder sich ihm verweigert, zeigt sich Koster endlich in seiner ganzen Brutalität.

(20. Fortsetzung.)

Lotte war von diesem Wiedersehen enttäuscht. Zwar war ihr Maud mit der gleichen Herzlichkeit wie früher entgegengelaufen — aber lag es an Mauds Nervosität über die bevorstehende Reise und an dem Trubel, den die Vorbereitungen dazu in ihr Haus brachten — oder lag es an dem üppigen, prunkvollen Luxus, mit dem sie sich daheim umgab — Lotte konnte nicht warm werden. Sie stellte mit Bedauern fest, daß Maud und sie trotz ihrer gemeinsamen, schweren Erlebnisse auf der Filmschiffahrt sich jetzt eigentlich nichts mehr zu sagen hatten. Sie schieden voneinander wie gute Bekannte, die sich gegenseitig zwar das Beste wünschten, aber für ihre gegenseitigen Interessen doch nicht mehr als eine höfliche, oberflächliche Neugier übrig hatten.

Als der Film herauskam, fühlte sich Lotte ausgestoßen aus der Welt des Films. Sie hatte noch kein neues Engagement — und erst mit einem Erfolg würde sie sich die Zugehörigkeit zum Film wirklich erobern.

Die Zeit des Wartens auf ihre Premiere wurde für sie immer unerträglich, da sie überhaupt nichts mehr über ihren Film hörte. Ihrer Ungeduld schienen diese wenigen Wochen schon eine kleine Ewigkeit — sie überlebte darauf, sich nun endlich in ihrem Beruf entfalten zu dürfen. Schließlich faßte sie Mut, sie fuhr in die Friedrichstraße, zum Büro von Direktor Berger.

Viele Schauspielerinnen und Schauspieler, die sich um ein Engagement bemühten, warteten im Vorzimmer und suchten, wohl vergeblich, den Direktor zu sprechen. Lotte ließ sich melden — und wurde sofort vorgelassen. Diese Bevorzugung vor den anderen machte sie froh und ließ sie das Beste für ihre Zukunft hoffen.

Direktor Berger saß in seinem Büro mit der unvermeidlichen Zigarre im Mundwinkel und den ebenso unvermeidlichen Kalkulationen vor sich auf dem Schreibtisch. Er begrüßte Lotte gütig: „Na, kleine Frau, das Filmdébut gut überstanden? Nehmen Sie Platz. Was verschafft mir die Ehre?“

Lotte Werder setzte sich: „Verzeihen Sie, Herr Direktor, die Störung: ich wollte mich erkundigen, wann der Film mit mir herauskommt — und dann wollte ich fragen, ob Sie nicht in einem anderen Film schon für mich Beschäftigung haben?“

Berger schob seine Zigarre von einem Mundwinkel in den anderen — das war seine Gedankenpause vor der Antwort: „Wir werden erst Ihren Erfolg abwarten müssen — und dann — was brauchen Sie überhaupt mich? — Sie haben ja schon einen mächtigen Protektor. Herr Koster wird Sie schon weiter beschäftigen.“

Lotte war bei der Nennung von Koster's Namen zusammengekauert: würde sie auch im Falle eines Erfolges hier nicht ohne ihn weiterkommen können? Fast bereute sie schon, zu Berger gegangen zu sein. Verlegen suchte sie nach einem Grund zum Weggehen: „Dann muß ich wohl noch warten — ich danke Ihnen für Ihre Auskunft.“

Der Direktor, für den das Gespräch auch beendet war, sagte ihr beim Abschied: „Ich denke, in vierzehn Tagen bis drei Wochen wird die Premiere sein. Herr Koster sieht ja den ganzen Tag in der Kopieranstalt. Wenn er rechtzeitig fertig wird, und der Film dann noch die Zensur passiert hat, werden Sie sich bald im Kino bewundern können.“

Lotte entfernte sich. Im Vorzimmer schauten ihr die Wartenden mit neidischen Blicken nach. Sie war die Bevorzugte. Lotte mußte glücklicher sein als sie, die von dem Filmdirektor abgewiesen wurden.

War Lotte Werder wirklich glücklicher? Eben erst hatte sie aus den Worten des Direktors, der nichts von den Vorgängen in Rumänien wußte, Koster's machtvollen Einfluß zu spüren bekommen. Würde sie ohne ihn — oder vielleicht auch gegen ihn einen neuen Filmvertrag abschließen können?

Sie mußte auf ihren Erfolg vertrauen — dann konnte sie vielleicht bei den anderen Filmfirmen, auf die Koster keinen Einfluß hatte, einen Vertrag abschließen. Lotte kehrte in ihre Pension zurück und wartete Tag um Tag auf ihre Filmpremiere, die ihr Glück begründen sollte.

In einem Vorort Berlins befand sich die Kopieranstalt der Pan-Film A.G.

Hier wurden alle im Auftrag der Firma aufgenommenen Filme entwickelt und kopiert. Hier wurden die einzelnen aufgenommenen Filmstreifen aneinander gefügt; die nicht verwendbaren Szenen wurden aus den Filmstreifen herausgeschnitten, und die gelungenen wurden aneinander gefügt.

Jede Szene wurde bei der Aufnahme mehrere Male gedreht — und der Regisseur hatte nach Beendigung seiner Aufnahmen noch die schwierige technische Arbeit zu leisten, sich von den mehrmals existierenden Szenen die beste herauszusuchen. Dann mußten nach seiner Anweisung zur Fertigstellung des Films die einzelnen Bilder geschnitten und zusammengefügt werden, damit sie sich im Ablauf der Handlung zu einem wirkungsvollen Ganzen zusammenschlossen.

In der Kopieranstalt lagerten tausende und aber-tausende Meter von Filmen, die nach der Rohaufnahme nach dem Negativ angefertigten Kopien, die zur Vorführung jedes Films in die zahlreichen Kinos des In- und Auslandes verschickt wurden.

Hier arbeitete Fred Koster seit seiner Rückkehr aus Rumänien.

In der Kopieranstalt gab es einen kleinen Vorführ-raum, ein Miniatur-Kino mit Leinwand und Tonfilm-apparat.

Koster's Arbeit war inzwischen soweit vorgeschritten, daß der Film für die Premiere nahezu vorführungsbereit war. Noch ein letztes Mal wollte der Regisseur den Film im ganzen vor seinen Bildern ablaufen lassen, um ihn noch auf kleine Unebenheiten hin zu überprüfen.

Er hatte sich in der Zeit seiner Arbeit in der Kopier-anstalt überzeugt, daß ihm der Film ausgezeichnet ge-lungen war. Wenn nicht alles täuschte, war der Erfolg beim Publikum gewiß.



Sie haben ja schon einen mächtigen Protektor, Herrn Koster!

Für Koster konnte der Film ein neues Ruhmesblatt werden — und dennoch haßte er den Film, der mit jeder Szene der abrollenden Bilder an die beiden Frauen gemahnte, die stärker gewesen waren als er, und die ihn von sich gestoßen hatten. Seine Eitelkeit konnte es ihnen nicht verzeihen, daß sie sich von ihm befreit hatten. Beide wollten sie nichts von ihm wissen, beide hatten ihm deutlich gezeigt, daß sie nicht auf ihn angewiesen waren.

Maud Marion hatte doch ihr Engagement nach Holly-wood angetreten. Er hatte es nicht mehr verhindern können; der Vertrag war schon unterzeichnet, als er mit aller Entschiedenheit versuchen wollte, sie bei Direktor Berger für seinen nächsten Film in Deutschland zu be-an-spruchen, um dadurch späterhin ihren Amerika-Vertrag von seiner Bereitwilligkeit abhängig zu machen. Maud war über ihn hinweggegangen. Sie war zunächst seiner Rache entglitten.

Aber Lotte Werder, so sehr sie auch zu glauben schien, daß sie seinen Einfluß nicht brauche, und ohne seine Hilfe beim Film vorwärts kommen werde — Lotte Werder hatte er noch in der Hand.

Selbst wenn sie mit ihrem Film einen Erfolg hätte, dürfte es ihr als Anfängerin schwer fallen, gleich ein neues Engagement zu erhalten. Sie würde sich doch an ihn wenden und dann noch froh sein müssen, wenn er sie beschäftigen würde.

Aber dann sollte eine Gefälligkeit die andere wert sein — Maud Marion konnte ja nicht mehr hindernd dazwischentreten.

Bild auf Bild, Szene auf Szene seines Films huschte dort oben auf der tönenden Leinwand an seinen Augen vorüber.

Koster sah Maud Marion, die raffige, kapriziöse Schö-nheit, die ihm gehört hatte — und die ihm nicht mehr hatte gehören wollen — und er sah Lotte Werder —

Ihre blonde, weiche, süße Anmut lebte auch auf der Leinwand natürlich und verlockend und nährte immer wieder in ihm die verderbliche Glut seiner Leidenschaft. Seine Sinne berauschten sich an ihrer holden Lieblichkeit — und während die Bilder an ihm vorüberzogen, tauchten seine Gedanken in all den Erinnerungen unter, die mit den in Rumänien gedrehten Aufnahmen verknüpft waren:

Jetzt kam die Szene, da Lotte Werder Bernd Wigdor, ihren Mann, in der Spelunke aus dem Bann der Zigeu-nerin erretten wollte.

Wie diese Szene gedreht wurde, hoffte Koster noch bei Lotte auf die Erfüllung seiner Wünsche. In der darauffolgenden Nacht war er in ihr Zimmer eingedrungen und hatte sich die Abschuß geholt, die er bis heute noch nicht verwunden hatte.

Dann folgten die anderen Szenen in dem Eifersucht- und Liebespiel des Films: Bernd Wigdor geriet immer tiefer in die Reize der betörenden Zigeunerin Maud Marion — und Lotte Werder durchlitt immer größere Qualen um den ihrer Liebe spottenden Mann.

Alle diese Auftritte waren in den Wochen nach seinem Einbrechen in Lottes Zimmer gedreht worden. Es war die Zeit seiner wüsten nächtlichen Gelage — Koster erinnerte sich noch gut an all der gehässigen Schimpfereien, mit denen er Lotte bei diesen Aufnahmen verfolgt hatte.

Und dann, ganz zum Schluß des Filmes, befand sich jene Szene, mit der der erste Aufnahmetag in Rumänien begann: Lotte Werder stand am Rande des Waldes und blickte aus sehnsüchtigen Augen ihrem in der Ferne mit seiner Geliebten verschwindenden Mann nach.

Von der Leinwand dröhnte und ratterte die Flamme von Moren und zeigte im bewegten Bild ihren loderbenden, hoch aufsteigenden Flammenstrahl —

Koster war so in Gedanken versunken, daß er nicht auf die Einzelheiten des abrollenden Films geachtet, son-bern noch einmal die abenteuerliche Filmschiffahrt durchlebte hatte. Er gab Anweisung, ihm den Film nochmals vor-zuführen.

Diesmal betrachtete er mit kritischen Augen die Vor-gänge auf der Leinwand. Daß Maud Marion's und Bernd Wigdor's erprobte Talente jeder Kritik standhielten, war bei diesen gewandten Filmdarstellern selbstverständlich.

Doch wenn Koster mit noch so nüchternen Augen Lotte Werders Spiel beobachtete, so war es selbst für ihn über-raschend, mit welcher Geschicklichkeit sie die schwierigsten Aufgaben ihres ersten Films bewältigt hatte. Trotz einiger Unausgeglichenheiten in ihrer Darstellung war ihre Be-gabung nicht zu bestreiten.

Koster hatte als Regisseur alle Möglichkeiten ihres filmischen Talenten stark herausgearbeitet — Lotte konnte ihm vielleicht einen wirklichen Erfolg zu verdanken haben. Er hatte ihr für ihre Laufbahn einen glänzenden Start gegeben — und sie glaubte, ihn beiseite schieben zu können.

Bildete sie sich schon auf ihren möglichen Erfolg etwas ein? Sie wagte einen Fred Koster abzuweisen und noch die Beleidigte zu spielen, wenn er sie begehrte und von ihr Besitz ergreifen wollte!

Sie sollte sich täuschen! Noch war der Film nicht heraus — noch war er in seiner Hand. Es lag bei ihm, die Wirksamkeit ihrer Rolle wesentlich einzuschränken, indem er ihre wichtigsten Spielszenen durch rücksichtslose Schnitte zur Wirkungslosigkeit verführte.

Koster unterbrach die Vorführung, um seinen schur-kischen Plan auszuführen. Er begab sich in die Kabine, in der der Vorführer den Apparat bediente. Es war schon spät am Abend; Koster hatte seit dem frühen Morgen gearbeitet. Das Personal war bereits nach Hause ge-gangen. Nur der Vorführer und der Hausportier waren noch anwesend.

Koster wollte sich die zweite Hälfte des Films, in der die entscheidenden Szenen von Lotte Werder lagen, noch einmal vorführen lassen. Er wollte gleich im Vorführ-raum selber die Schnitte machen, damit der Film am nächsten Tag ohne Verzögerung zusammengeliebt werden konnte.

Der Regisseur hatte im Eifer der Arbeit seit Mittag nichts gegessen. Er verspürte plötzlich starken Hunger und bat den Vorführer, ihm aus einem in der Nähe liegenden Restaurant ein Abendessen zu besorgen. Der Vorführer entfernte sich.

Koster war allein in der Kabine.

Rings um ihn lagen die Filmrollen, auf denen auch Lotte Werders gelungenes Spiel festgehalten war.

Koster stand nun vor diesen Filmstreifen — und hatte die Macht, Schicksal zu sein. Lotte sollte von ihm gedemütigt werden.

Wie würde sie erschrecken, wenn der Film herauskam und sie, die ursprünglich eine große Rolle gespielt hatte, die von ihm verstümmelten Szenen sehen mußte! Eine satanische Freude überkam Koster. Er war am Werk der Rache! Mit einem fanatischen Haß wollte er Lotte Werders weiteres Geschick bestimmen.

Mit vor Erregung zitternden Händen hatte er in den herumliegenden Filmrollen gewählt, um die eine Szene, die ihm besonders erfolgversprechend für Lotte Werders erschienen war, zu finden.

Es handelte sich um jenen Auftritt, in dem Lotte wegen der Zerschunden ihres entflohenen Mannes in dem Wirtschaftshaus von Moren! Haß und Gut verlor und von rohen Gendarmen, mit einem kleinen Bündel ihrer Hab-seligkeiten unter dem Arm, aus ihrem Hause gejagt wurde. Hier hatte Lottes Blick einen so verzweiflungsvoll stehenden Ausbruch, hier verriet ihre Haltung so viel rührendes Weib-lichkeit, daß das Publikum im Kino erschüttert sein mußte von ihrer gefühlsstarken, beseelten Darstellung.

Diese Szene konnte das Kernstück für Lottes Erfolg werden.

Koster war beim Vorführen von dem Auftritt ste-rum-mahlos erregt worden. Gerade Lottes scheue Hilflosigkeit hätte die Glut seiner Sinne entfacht — deshalb sollte dieses Stück ihres Spiels zuerst fallen. Nur was un-bedingt für den Gang der Handlung notwendig war, sollte unangetastet bleiben.

Koster war von einem jähzornigen, sinnlosen Be-nachteiligungsdrang erfüllt! Er riß wahllos die einzelnen Filmrollen auf, hielt die Bildstreifen unter fieberhaftem Suchen gegen das Licht — und fand in seiner Er-regung doch nicht das verlangte Bild.

(Fortsetzung folgt.)

Die Souffleuse Louise ist seit vierundzwanzig Jahren am Schauspielhaus. Irgendwie als Kind, als junges Mädchen, als Badisch für einen Menschen entflammt, der auf den Brettern stand, die die Welt bedeuten — blond war er, Siegfried, mit breiter Brust und fleghafter Stimme — sie ist nicht wieder losgekommen von dem Haus um die Kulisse, der Welt der herzinnigen Elftase, der Bunttheater, der Romantik des Mittelalters. Die Eltern überlebten sich nur schwach, erwarteten wohl auch nichts mehr nach einem mühen, dumpfen Leben von ihrer Tochter, da zog sie aus, die Siebzehnjährige, allein, von allen guten Geistern verlassen, in eine fremde Stadt, ein Kind noch.

Und ging ins Theater. Von leichten Ersparnissen steht man auf einer Galerie, eingekleidet zwischen lauter jungen Menschen, denen die Hände und die Lippen mitzuden im Spiel — wenn der Vorhang aufgeht, geht die Welt auf und man erschauert.

Das ist alles schon sehr lange her. Irgend jemand hat sich des hübschen Mädchens angenommen. Irgend einer hat sie dann wirklich ans Theater gebracht. Als Statistin debütierte sie, als Choristin, und immer war die große Sehnsucht da: einmal groß zu sein, ganz groß — Mittelpunkt zu sein — im Licht von allen Seiten zu stehen, grünes, gelbes Licht, freie Arme um sich herum, um das zu sprechen, was nachts auf der Seele liegt, das auszusprechen zu können.

Aber sie ist eine Choristin geworden und eine Statistin, und eines Tages hat sie für die erkrankte Souffleuse Dienst gemacht, und seit diesem Tage ist sie es geblieben. Souffleuse: Eine Frau in einem Kasten unter der Bühne, ewig verdeckt den festlichen Menschen im Parterre.

Die Souffleuse ist seit vierundzwanzig Jahren am Schauspielhaus, und manchmal auf der Probe, da sie über die Bühne gehen darf — im Tageslicht, und wenn sie dann ganz allein zurückbleibt, da geht sie wohl an die ewig ferne Kulisse, und sie streift sie, wie man ein altes Buch streift, das man von der Mutter geerbt hat — mit alten, müden, weißen Händen.

Wer hat so viel erlebt, um sagen zu dürfen, er kenne die Menschen? Nach vierundzwanzig Jahren Milde und Stille, und schließlich nach Einsamkeit ist sie eines Nachts in ihrem Bette aufgewacht, ruhig war die Nacht, und ganz leise schief irgendwo ein Geräusch ein. Sie lag auf dem Rücken in ihrem schmalen Bett, sah in tiefe, nachvolle Dunkelheit, und auf einmal überfiel sie die Sehnsucht von vor vierundzwanzig Jahren — sie erwachte plötzlich, die Dunkelheit war vorbei, die Milde war vorbei.

Menschen tanzten um sie und hundert Gestalten, Kissen aus hundert Büchern bunte, rote, grüne. — Sie fuhr im Bette umher, setzte sich aufrecht, um all die Worte zu vernehmen, die diese da schrien, und sprachen und aus ihr rissen, und da wußte sie: Ich bin fünfundsiebenzig Jahre alt, kein Mensch ist für mich da und kein Hund winselt, wenn ich sterbe, ich muß einmal doch oben stehen — und reden — und Worte aus mir reifen. Ich habe ein Leben wie jeder, selbst der Kaiser hat nur ein Leben, ich muß eine Stunde lang eine Rolle spielen, da sein, Mittelpunkt sein.

Sie stand auf — noch war tiefe Nacht. — Sie wedte ihre Wirtin, eine alte, gebeugte Frau, der vier Söhne hintereinander gestorben waren, sie wedte sie, und dann standen die beiden alten Weiber zusammen in der Nacht, ein groteskes Bild, und die eine atmete tiefer als die andere, und beide glaubten, daß man vielleicht doch noch einmal dazu kommen würde, ein wenig, nur ein ganz wenig Leben zu dürfen.

Alles schlug fehl. Bitten, Beschwörungen, Drohungen. Es wurde ein Stuhl gegeben von einem berühmten nordischen Dichter; es blieb „Nora“ und „Mia Ferrar“, die berühmte Darstellerin.

Wir können noch mehr sparen

Wenn wir auch überzeugt sind, daß es nun wirklich nicht mehr geht, und daß wir auf allen Gebieten bis zum äußersten Einschränkungen machen, es geht doch! Wir können noch mehr sparen! Ich will niemand verlocken, sein Geld im Kasten liegen zu lassen. Wir wissen alle zu gut, daß es rotten muß, wenn jeder Arbeit haben soll. Aber in den Zeiten der Not, wenn Arbeitslosigkeit eine Familie betrifft, oder durch Krankheit Verschuldung entstanden ist und wieder aufgeholt werden muß, ist das Anhalten des Geldes und das Umdrehen jeden Pfennigs bitter nötig.

Wieviel unnütze Ausgaben im allgemeinen gemacht werden, spürt man zum erstenmal, wenn man eine Weile überhaupt kein Geld hat. Es geschieht das Erstaunlichste — es geht! Es geht sogar ganz gut, man lebt weiter und entdeckt, daß es viele Dinge gibt, die schön sind, und die man ganz umsonst bekommt. Man entdeckt, wie billig man satt werden kann, und wieviel eingebildete Sachen wir sonst gebrauchen, die uns jetzt kaum fehlen und für die wir ein paar Beispiele anführen. Immer noch haben wir zuviel Kleider, die gepflegt und gereinigt werden müssen. Fortschließen, sich mit dem Minimum begnügen und durch tägliches Ausbürsten und Lüften den Mehrgebrauch gutmachen. Haare kann man sehr gut allein waschen. Wasserwellen kosten nichts, und mit einem Schieber fest eingebunden, halten sie genau so gut wie die vom Friseur gemachten. Rasieren? Auch der ungeschickteste Mann lernt es in zehn Minuten, wenn er will. Kaffee? Es geht auch ohne. Gemüse ist so lächerlich billig, daß man für 20 Pfennig eine Familie damit befriedigen kann. Fette? Es muß nicht Teerbutter sein, es gibt gute und einwandfreie Fette genug, die ebenso bekömmlich und sehr preiswert sind. Große Wohnung? Nur das Wichtigste für den täglichen Gebrauch offen lassen. Man spart Arbeit, Seife und Strom. Mittagessen, Abendessen? Eine richtige Mahlzeit am Tage genügt zur Ernährung. Die Kochliste erspart Strom und Gas. Der Staubsauger wird nur einmal im Monat gebraucht. Das Bügeleisen kann geschont werden; ein bißchen Aufmerksamkeit, jedes Kleid und jeden Anzug gleich aufgehängt, macht seinen Gebrauch fast unnötig. Unterwegs schnell noch ein

Glas Bier trinken, weil man so großen Durst hat? Nein. Das Geld kann man sehr viel besser verwenden. Gestrichene Herrenwäsche ist nicht nur teuer, sondern auch unbequem. Die weichen Hemden kann im Notfall sogar der Mann selbst waschen und plätten. Nehmen wir, was wir wollen, es gibt immer noch die Möglichkeit, eine Ersparnis zu machen. Und hat man erst einmal angefangen, dem Pfennig seine Bedeutung zu lassen und jede Ausgabe genau zu überlegen, entdeckt man plötzlich die Reize des Sparens.

Die Hausfrau

Marmelade kann man mit Rhabarber strecken, ohne daß ein wesentlicher Geschmacksunterschied eintritt. Um die Preisdifferenz nicht durch den vermehrten Zucker, den die Säure beansprucht, verlorengehen zu lassen, lege man den Rhabarber eine Nacht vor der Zubereitung ins Wasser.

Schnellkochen ist manchmal sehr nützlich, und jede gute Hausfrau sollte ein paar feststehende Gerichte haben, die in wenigen Minuten hergestellt werden können. Aber Schnellkochen für den täglichen Gebrauch ist etwas Unmögliches! Die meisten Speisen und Gerichte brauchen ihre bestimmte Zeit des Zurechtmachens und Garwerdens, und es geht stets auf Kosten des guten Geschmacks und des guten Aussehens, wenn man sich darüber hinwegsetzen will.

Die Köchin spricht

Eintopfgemüse fürs Wochenende
Mohrrüben und Hammelfleisch
und Kartoffeln

Ein Pfund Hammelfleisch wird mit 1 Liter kochendem Wasser und etwas Salz zu Feuer gebracht. Man läßt das Fleisch eine knappe Stunde kochen und gibt dann ein Pfund in Würfel geschnittene Mohrrüben und 1 Pfund rohe, geschälte Kartoffeln hinzu und läßt alles zusammen gar kochen. Zum Schluß schmeckt man mit Salz und Pfeffer pikant ab und streut etwas feingehackte Petersilie obendrauf.

Gulasch mit Gemüse
Man bereitet ein Gulasch, welches zur Hälfte aus Rind- und

zur Hälfte aus Kalbfleisch besteht, läßt es ungefähr 2 Stunden auf dem Feuer schmoren und gibt dann die verschiedensten Gemüse und Kartoffeln roh daran. Besonders gut eignen sich kleine Pfefferlinge, Schoten, Mohrrüben, Tomaten, Spargel und Blumenkohlströschen dazu. Man läßt das Gericht weich werden und prüft noch einmal auf die Würzigkeit. Wenn nötig, muß man etwas nachsalzen und -pfeffern, da die Kartoffeln sehr aufsaugen. Beide Gerichte sind schmackhaft, einfach und sättigend, und eignen sich daher besonders gut fürs Wochenende. Man kann sie zu Hause tags zuvor bereiten und braucht sie vor dem Gebrauch nur zu erwärmen, ohne daß sie dadurch an Güte verlieren.

Schönheitspflege auch für Sie

Man sollte sich daran gewöhnen, die Nase jeden Morgen mit lauwarmem Salzwasser auszutupfen. Man verhindert dadurch Schnupfen, Katarrh und Staubansammlungen jeder Art.

Auch die Ohren wollen gepflegt sein, wenn sie in gutem Zustand bleiben sollen. Ein weiches Lappchen wird in Öl getaucht, und um einen kleinen stumpfen Gegenstand gewickelt. Damit geht man vorsichtig ins Ohr hinein und säubert es.

Man verhindert Bakterienansammlungen auf der Zunge, wenn man öfter mit einer weichen Bürste, die man in leichtes Salzwasser taucht, darüberfährt.

Goldbraune durchsichtige Haut kann auf Puder verzichten. Wenn die Tönung gleichmäßig ist, gibt es kaum etwas Kleiderameres für die Frauen. Selbst das kleine,



Zu jedem Herbstjackett, Mantel und Kleid eine kleine abnehmbare Pelzgaritur

konst so gefährliche Glanzlicht auf der Nase ist dann schön!

An heißen Tagen tut eine Ganzwäsche von 16 Grad kaltem Wasser mit einem Zusatz von einem Schuß Speiseessig wahre Wunder. Man fühlt sich herrlich erfrischt danach.

Die Knie sind Stiefkinder der Natur, kaum eine Frau hat sie in tadelloser Beschaffenheit aufzuweisen. Darum sollte man nicht so freigebig damit sein, sie zu zeigen. Beim Baden wird man nicht darum herum kommen, aber man braucht sie nur zu enthiillen, wenn man ins Wasser steigt und außerdem kann man durch eine geschickte Haltung und Gangart sehr vieles gutmachen. Man stelle sich möglichst niemals mit voll durchgedrückten Knien hin, sondern lockere die Muskeln, damit sich die Form nicht klar abzeichnet.



gastlierte allabendlich unter dem Jubel des Publikums, das nichts wußte von der kleinen, müden, alten Frau im Souffleurkasten.

Und dann geschah jenes unergreifliche Ereignis, das bis heute noch nicht aufgeklärt ist, und in das sich sogar die Kriminalpolizei einmischte: Mia Ferrar stürzte auf der Arrangierprobe in eine Versenkung, die, nachdem sie morgens noch funktioniert hatte, nachmittags nicht geschlossen war. Die Schauspielerin brach sich den Fuß derart unglücklich, daß es sicher mehrerer Wochen bedurfte, bis sie wieder auftreten konnte. Die Reihe der unglückseligen Zufälle mehrte sich insofern, als dieser Sturz zwei Stunden vor Beginn der Abendvorstellung erfolgte, so daß sowohl der Direktor als auch der verantwortliche Regisseur erst wenige Minuten vor Beginn der Vorstellung vom Unglücksfall Kenntnis erhielten.

Jedes darstellende Mitglied eines Theaters ist verpflichtet, stets eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung auf der

Bühne zu sein, aber die Souffleuse gehört ja nicht zu den Darstellern; und es ist Zeit genug, wenn sie sich wenige Minuten vor Beginn einstellt. Aber an diesem Abend war die Souffleuse schon eine Stunde vor Beginn der Vor-



Aus ihrem niedrigen Kasten kroch eine alte Frau

stellung ins Theater gekommen, bleich und mit bebenden Händen und Lippen hockte sie in ihrem Kasten, und kein Mensch kann sagen, was diese Frau in dieser Stunde erlebte.

Eine Veränderung des Spielplans war unmöglich. Es war nur das Personal für diese Vorstellung da,

ratlos stand der Direktor auf der Bühne, der Regisseur schrie vollkommen kopflos im leeren Raum herum, und in den Ecken standen die Mitglieder und tuschelten erregt miteinander.

„Ja, um Gottes willen, was soll ich denn machen?“ schrie der Direktor. — Da geschah das seltsame Ereignis, das in den Annalen der Theatergeschichte des Schauspielhauses verzeichnet ist: Aus ihrem niedrigen Kasten kroch eine alte Frau, angehen mit dem Gewand und der Schminke der Darstellerin: als ob ein Geist aufgetaucht sei, verstummte das Gespräch, sie aber ging auf den Direktor zu, sagte: „Hier bin ich“, und „ich werde die Rolle spielen, verlassen Sie sich auf mich, ich kenne ja jede Nuance und jede Fingerbewegung der Rolle, lassen Sie mich spielen!“ Und da alles still blieb, eine seltsame Stille, hob sie noch einmal die Arme, dünne, schmale Arme, und sagte: „Warum sagt ihr denn nichts? Seht nur, es wird schon gehen!“ Der Direktor drehte sich

um, murmelte zu einigen Bühnenarbeitern: „Sorgen Sie dafür, daß die hysterische Person in den Kasten kommt!“ Ging zu einer Anfängerin, einem kleinen, blonden, lieben Mädchen von Siebzehn Jahren, fragte: „Wollen und können Sie heute die zweite Belegung spielen?“ Das Mädchen flog ihm um den Hals, versprach alles und noch mehr, ließ wie besessen zur Garderobiere und Friseurin, und als sich mit zehn Minuten Verspätung der Vorhang hob vor dem schwarzen Loch, es wurde die Hauptfigur in zweiter Belegung gegeben, merkte das Publikum kaum einen Unterschied, merkte noch nicht einmal, daß der Text nicht ganz sicher war, denn unten an dem kleinen Loch an der Rampe sah die Souffleuse Louise und sprach die Rolle mit, leise zwar, ganz leise.

Und nun hat die Souffleuse Louise das Publikum ihrer fünf- undsechzigjährigen Tätigkeit am Schauspielhaus gefeiert; viele Toaste wurden auf sie ausgebracht, aber sie hat sich leise aus dem lauten Kreis davongeschlichen und ist schon um acht Uhr nach Hause und in ihr Bett gegangen, während die Schauspieler noch lange und lärmend um sie feierten.

Sonntag der Jugend

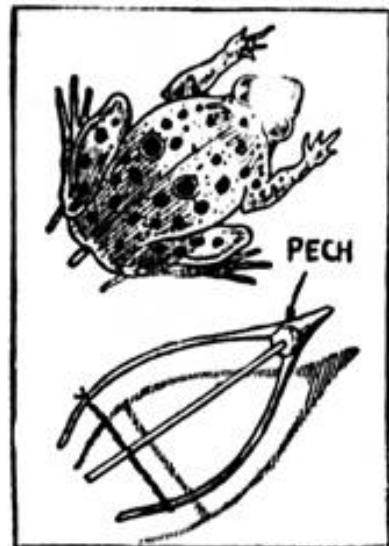
Was sind Protuberanzen?

Wenn sich bei einer totalen Sonnenfinsternis der dunkle Körper des Mondes zwischen uns und die Sonne schiebt, sind wir leicht in der Lage, zu erkennen, daß die Sonne in der Tat kein fester Körper ist. Wir bemerken, daß das, was wir von der Sonne gewöhnlich sehen, nur ein Teil des mächtigen Weltkörpers ist. Weit über die vom Monde bedeckte Sonnenkugel hinaus erstreckt sich noch eine feine ausgebreitete Materie, die immer dünner werdend sich allmählich im Weltraum verliert.

Diese im ganzen Verlaufe rings die Sonne umgebende Materie heißt „Corona“. Aus ihr heraus sehen wir helle Lichtgarben in den Raum schleichen, die wie langgestreckte Kometenschweife erscheinen. Aber nahe dem Rande, dem Sonnenrande, tauchen dann rote Flecken und Flämmchen auf, die gleich Rubinen leuchten. Die Wissenschaft hat sie Protuberanzen genannt, phantastische Formen eines stürmisch bewegten Flammenmeeres. Bliesgeadte, flackernde Zungen, flüssige Strahlen und Ströme werden mit unvorstellbarem Druck emporgeschleudert und zerflattern, als ob sie eine juchzende Explosion verursachte.

Enorme Höhen von 500 000 Kilometern, das heißt etwa das Vierzigfache des Durchmessers der Erde,

wir den Frosch auf ihm festkleimen, nachdem wir ihn schön grün bemalt haben. Wichtig ist, daß der Frosch auf der richtigen Seite des Knochens angekleimt wird. Zu diesem Zweck drehen wir das Holzstäbchen so herum, daß es mit der Spitze in dem Pech feststeht und



zurückschlägt, wenn dieser Halt nicht wäre. Auf der anderen Seite des Knochens wird dann der Frosch befestigt.

Nun ist unser Spielzeug fertig. Wir brauchen nur das Holz in der beschriebenen Weise am Pech festzubringen und den Frosch auf eine Unterlage zu stellen. Nach ein paar Augenblicke löst sich ganz von selbst das Holz vom Pech, es schlägt zurück, und — der Frosch springt hoch in die Luft.

Die brennende Zeichnung

Dieses Experiment, das auf ganz einfachen chemischen Voraussetzungen beruht, erregt bei allen Nichteingeweihten immer großes Erstaunen. Man nähert ein ausgeglühtes, aber noch glimmendes Streichholz einem weißen Blatt Papier. Da, wo die Glut berührt, fängt das Papier an zu glimmen und läuft dann in ununterbrochener Linie weiter, irgendein Tierbild oder sonst eine Zeichnung ausnehmend. Am Rande wieder angekommen, erlischt es, der Rahmen fällt zur Erde und man hält eine ausgechnittene Zeichnung in der Hand.

Um dieses kleine Schaustück auszuführen, entwirft man die Zeichnung auf dem Blatt vorher mit Salpeterlösung. Die gefällige Lö-

sung wird hergestellt, indem man soviel gestoßenen Salpeter ins Wasser wirft, bis er sich nicht mehr löst, d. h. trotz allen Umrührens ein Bodensatz bleibt. Wer sich das Entwerfen der Zeichnung aus freier Hand nicht zutraut, kann die Umrisse vorher mit einem spitzen harten Bleistift ganz dünn und vorsichtig vorzeichnen.



Dann taucht man einen spitzen Pinsel, der möglichst viel Flüssigkeit saugt, in die Lösung und zieht die Linie nach. Der leicht glimmende Salpeter trocknet auf dem Papier und verdeckt den Bleistiftstrich. Am Anfang der Umrislinie tragen wir soviel auf, daß der Salpeter eine merkliche Erhöhung bildet. Diese sehen wir mit der glimmenden Streichholzspitze in Brand, und alles andere verzehrt sich dann von selbst zum Erstaunen der Zuschauer.

Im WALD und auf der HEIDEN

Körnerkultur bei Tieren

Auf den Chincha-Inseln, nicht weit von der Küste Perus, die nur von Vögeln bewohnt werden, leben eine Anzahl von Pelikanen und Kormoranen, die nicht nur der Menschheit das wertvolle Düngemittel „Guano“, sondern dem Betrachter auch ein Musterbeispiel von tierischer Schönheitspflege liefern. Unbekümmert um streitende Nachbarn sitzt dort Vögel an Vögel und macht sich „jung und schön“. Sorgsam fettet er seinen Körper mit eigenem Fett ein und kammert dann mit langen wohlbedachten Strichen mit den Klauen sein Gefieder durch, bis es ihm glatt und schön genug erscheint. Weil sich Klauen besser für diesen Akt der Schönheitspflege eignen als der Schnabel, benutzt er diese, wie ein Mensch seinen Kamm benutzen würde.

Aber noch merkwürdiger als die Körperkultur bei diesen großen Kormoranvögeln mutet das Beispiel an, das ein Naturforscher von seiner zahmen Eiderente mitteilt. Diese pflegt die Eiderentensumme ihres Herrn zu zerpfücken und sich mit der so entstandenen „Bürste“ die Federn glatt zu streichen.

Professor Günther erzählt von einem Nasenbär, dem aber das Bürsten mit einer richtigen Bürste weitaus mehr Spaß machte. Er berichtet, daß dieser kleine Bär, ein toller und lebhafter Bursche, oft nur damit zu beruhigen war, daß man ihm eine Bürste gab. Still setzte er sich dann hin und bürstete selbstvergessen seinen Schwanz.

Die Sanguinasschen, die in Brasilien zu Hause sind, machen unter ihresgleichen nur Eindruck, wenn

sie wirklich gut frisiert sind. Wer diese Haartucht der Vögel kennt, in der Mitte gescheitelt und links und rechts je einen hellen Büschel, weiß, daß diese Frisur alles andere als einfach herzustellen ist.

Ein allen bekanntes Beispiel für Haarpflege liefert auch unsere Haustiere. Mit ihrer rauen Zunge oder ihren Pfötchen glättet sie unentwegt ihr Fell und fühlt sich nicht wohl, wenn ihr Haarleid nicht sauber gepflegt ist.

Mutter Natur hat in weiser Voraussicht vielen Tieren die Mittel zur Schönheitspflege von Haus aus mitgegeben. So benutzen einige Krebse ihre, mit starken Borsten besetzten Beine als Bürste. Andere haben Büschchen, die sie als Zahnbürste zur Reinigung ihrer Mundwerkzeuge und Kiemenblätter benutzen. Die Krallen der mittleren Zehen bei Kranichen und Auerhähnen sind Bürstkrallen, die wie ein Kamm gezahnt sind. Auch sie pflegen eifrig diese Krallen zum Kämmen des Gefieders zu benutzen. Schnecken hingegen sind lebhaft „Zungenputzer“, die ihre scharfe Reibzunge zur Beseitigung aller Schmutzflecken gebrauchen.

Eine merkwürdige und wohlorganisierte Reinigungsmethode hat der fugeförmige Seeigel. Jangengebüsse, die sich öffnen und schließen können, sitzen auf der Oberfläche seines Körpers und jedes Schmutzteil wird von einer Zange an die andere solange weitergegeben, bis es schließlich ins Wasser befördert werden kann.

Auch Insekten treiben eine reinliche Körperpflege. Viele Ameisenarten beispielsweise sind so reinlichkeitsbedürftig, daß sie sich

mitten aus einem Kampf heraus abseits in die Büsche schlagen, um schnell ihre im Kampf schmutzig gewordenen Füßler zu reinigen. Das geht rasch, die Füßler werden durch das feine Vorstenbüschchen an den Vorderbeinen gezogen und die Ameise ist zu neuem Kampf bereit.

Jeder kennt ja auch die ständige wiederholende Bewegung, mit



der unsere Stubenfliege ihre dünnen Beinchen reinigt. Nicht vergessen dürfen wir das Bienenvolk, dessen erste Arbeit im Frühjahr regelmäßig in der Reinigung des Bienenstöckes besteht. Und weil es auch erkannt hat, daß eine gute Ventilation dem Wohlbefinden nützlich ist, stellt es an den Fluglöchern Posten auf, die durch schnelle Bewegungen der Flügel Luftzug erzeugen müssen.

Reinlichkeit des Körpers und der Wohnung ist auch den Raupen nichts Neues. So gibt es in Nordamerika eine Weiblingsraupe, die an der Unterseite ihres Nestes ein Loch gräbt, durch das der Unrat gleich nach unten fallen kann. Der Forscher Professor Hering berichtet von einem anderen sinnreichen Reinigungsapparat bei gewissen Raupen. Bei diesen befindet sich am Hinterende ihres Körpers eine drehbare Platte mit kräftigen Dornen und Fortsätzen, mit der sie die Reinigung ihres Nestes durchführen. Die Termiten, die bekannt dafür sind, daß sie ihre Bauten besonders rein halten,

haben ihre Schmutzabdeckungen an den Außenseiten ihrer Bauten. Zur Beaufsichtigung derselben werden kleine Soldaten abkommandiert, denen auch die Reinigung obliegt.

Bei den höher entwickelten Tieren ist der Sinn für Reinlichkeit und im Zusammenhang damit der Körperpflege, verschieden ausgebildet. Wirklich schmutzige Tiere gibt es eigentlich nicht, denn selbst unsere Wildschweine, die wohl als die schmutzigsten gelten können, pflegen sich von Zeit zu Zeit durch Schubbern an den Baumrinden zu säubern. Freund Langohr, unser Fethase, huldigt der Schönheitspflege mehrere Male am Tage. Er leckt seine Vorderläufe, putzt oft und gern seine Ohren und verbinde sogar noch die Vielfältigkeit seiner Reinigungsmethoden mit Gymnastik, die jeden, der Hasen dabei beobachtet hat, in helles Entzücken versetzt.

Auch das Bad weiß ein Teil unserer freilebenden Tiere wohl zu schätzen. Vor allem Seevögel, von denen manche oft ins Binnenland fliegen, um im dort vorhandenen Süßwasser zu baden. Diese Sehnsucht nach dem Süßwasserbad ist wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß durch die Oelfeuerung der modernen Küstenschiffe weite Strecken des Meeres mit einer Oelfschicht bedeckt sind. Dieser Oelfilm verklebt den Vögeln die Flügel oft bis zur Flugunfähigkeit. Eine andere Art von Bad bevorzugen beispielsweise Fische und Büffel. Für sie scheint das Erfrischendste ein richtiges Schlammbad zu sein. Eingegen Kamel und Lama, Hasen und eine große Anzahl von Vögeln stehen Sandbäder, die für die Hautpflege besonders geeignet sind, absolut reinigend wirken und oft bei Erkrankungen der Haut wirklich gute Dienste leisten. Erwähnt man noch zum Schluß die Nagelpflege der großen Raubfische, die oft meterhohe Sprünge machen, und die Krallen recht tief in die Rinden der Bäume schlagen, um sie zu säubern, so sehen wir, daß Körperkultur und Schönheitspflege auch bei den Tieren naturgegeben und notwendig ist.

Wieviel Insekten tötet ein Vogel?

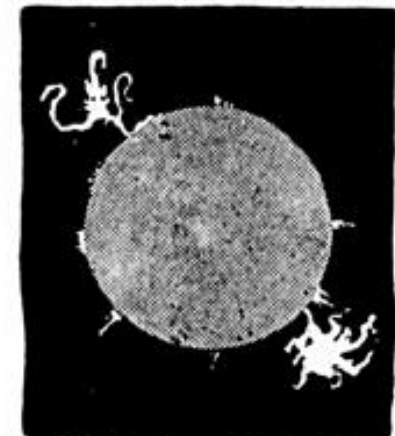
Immer mehr kommt man zu der Erkenntnis, daß die Vögel dem Menschen unschätzbare Dienste leisten, indem sie die schädlichen Insekten verzehren.

Die Rolle, die unsere geliebten Freunde hier spielen, ist wirklich erheblich, denn die Vögel sind die besten Verteiliger der lästigen Mücken und Fliegen. Wie eine medizinische Zeitschrift mittelt hat man ausgerechnet, wieviel Insekten von einem Vogel unschädlich gemacht werden. Während der Brutzeit brachte man an verdichteten Vögelnestern elektrische Kontakte an, die geschlossen wurden, wenn ein Vogel dagegen flog. Hierdurch wurde jedesmal auf einer Scheibe, auf der, genau wie bei einer Uhr, die Ziffern von 1 bis 24 angebracht waren, ein Punkt gezeichnet. Aus der Anzahl Punkte konnte man nun erkennen, wie oft der alte Vogel den jungen Vögeln ein Insekt brachte.

Man kam zu dem Ergebnis, daß der Vogel von morgens drei bis abends sechs Uhr rund 500 mal sein Nest verlassen hatte, um Nahrung für die Jungen zu holen. Die beiden alten Vögel bringen jedesmal, wenn sie zurückkommen, zusammen zwei Insekten (wie Mücken, Fliegen, Raupen usw.) mit, so daß ein paar Vögel täglich Tausende von Insekten töten. Hierzu kommen nun noch die Insekten, die der Vogel zur eigenen Nahrung nötig hat; denn, wie bekannt ist, gebraucht ein Vogel an Nahrung täglich zweieinhalb mal so viel, wie sein Gewicht beträgt.

Und doch ist diese sehr große Vertilgung der Insekten durch die Vögel noch nicht erschöpfend gegenüber der Fliegengefahr. Wie groß diese ist, erfährt man daraus, daß eine Fliege in einem Sommer die Stammutter von 120 Millionen Nachkommen werden kann.

Wir müssen daher den Vögeln dankbar sein, daß sie ein Uebelhandnehmen der lästigen Insekten verhindern.



werden von diesen Flammenkugeln der Sonnenoberfläche erzeugt, und es ist durch Instrumente beobachtet worden, daß diese Gebilde in vier Minuten in der Höhe um ungefähr 100 000 Kilometern zunehmen. In einer einzigen Sekunde pflanzt sich also die Feuerkugel 700 Kilometer weiter in den Raum hinaus, um ebenso schnell wie sie gewachsen und emporgestiegen war, wieder spurlos zu verschwinden.

Die ganze unsagbare Energie, die dieses Emporsteigen bewirkt, kann nicht nur in der äußersten Schale der Sonnenkugel ihren Sitz haben, sondern tief im Innern des Sonnenkörpers müssen Umwälzungen vor sich gehen, die solche Erscheinungen hervorrufen und von deren Gewalt wir keine Vorstellung haben.

Der hüpfende Frosch

Ein hübsches Spielzeug kann man sich leicht aus dem fogenannten Wunschknöchel eines Huhns herstellen, nachdem man ihn gut gereinigt und von allem Fleisch befreit hat. Man nimmt dazu ein festes Gummiband und knüpft es an den beiden Enden des Knochens fest, und zwar so, daß es mehrmals eingerollt und fest gespannt ist. Nun beschafft man sich ein Stäbchen festes Holz, dessen eines Ende durch das aufgedrehte Gummi hindurchgesteckt wird, während das andere bis zur Gabelung des Knochens reichen muß. In der Gabelung befestigt man ein kleines Klümpchen Schusterpech, das ihr von eurem Schuhmacher sicherlich ohne weiteres bekommen werdet. Nun brauchen wir nichts weiter als ein Stück Karton, aus dem wir die Umrisse eines Frosches ausschneiden und zwar in der Größe des Knochens, so daß nur kleine Enden herausgucken, wenn



Es geht um ein Menschenleben

Erlebnisse des Reporters Karl Ey

(4. Fortsetzung.)

Inhalt der bisher erschienenen Fortsetzungen.

Auf seiner Suche nach dem verschwundenen Großbruder Berger, auf dessen Auffindung seine Zeitung eine Belohnung ausgesetzt hat, ist der Reporter Ey den Spuren der Tochter bis in die entlegene Russen-Siedlung der Doukhobors, einer Sekte, gefolgt und findet das Mädchen auf der Station Bulls Landing, wo beide irrtümlich den Zug verlassen haben. Sie beschließen, die 3 Stunden entfernte Station Chiroko zu Fuß zu erreichen. Sie werden von den Doukhobors überfallen und durch den Sergeant Schröder aus den Händen der Fanatiker befreit.

Auch Sie haben ein paar Schläge erhalten, Miß. Es tat mir leid, aber es mußte sein, um den Böbel zu beruhigen. Hoffentlich haben Sie Ihnen nicht geschmerzt. „Nichts habe ich gefühlt“, lachte das Mädchen, „und wenn Sie uns aus den Händen dieser scheußlichen Leute befreien können, so dürfen Sie mich ruhig so noch einmal schlagen. Ich werde sogar schreien, wenn Sie es wünschen.“

Eine Stunde später trieben wir in dem großen Boot über die Wellen des Sees durch die laue, sterntelnde Abendluft. Nicht am Ufer entlang trübte das treue Pferd des Sergeanten und sandte trauriges Gewiehe seinem Herrn zu.

Lorelei sah neben dem Sergeanten. Ich paddelte und Mrs. Flannagan, die scheinbar gar nicht recht wußte, was vorgefallen war, lag wie ein fatter Sack auf einer Bank.

Drüben in der Siedlung wimmelte noch immer das Teufelsglückchen der Doukhobors.

Der „General store“ in Ft. Sheridan.

Mit Toronto funkte es nicht mehr. Obwohl die bewilligten drei Monate noch nicht verfloßen waren, blieb der wöchentliche 50-Dollar-Scheck von Redakteur Trix vom „Globe“ aus. Mahnbriefe und Brandtelegramme erteten nur eifriges Schweigen von der über 2500 Kilometer entfernten Stadt am Ontariosee. Entweder war der „Globe“ pleite gegangen oder aber man hatte meine Tätigkeit als nutzlos abgetan, als so nutzlos, daß man mir nicht einmal die 2-Centmarke für eine Benachrichtigung gönnte. Und da der alte Oberst Bullerby nach regemäßig den „Globe“ nach Fort Sheridan geliefert bekam, so konnte nur die letztere Hypothese stimmen.

Aber auch sonst funkte manches nicht. Ich hatte Lorelei Berger mit ihrer corpulente Begleiterin völlig aus den Augen verloren. In Jacksons Grove, wohin wir noch gemeinsam in einem klapprigen Fordbus gefahren waren, trennten sich unsere Wege. Die beiden Damen stiegen in dem palastartigen Kurhotel am See ab, das im Sommer das Rendezvous der oberen Dreihundert der Dominion war, dessen schmissige Jazzweisen oft trotz ihrer Synkopen dünn und heimwehgeladen nach einem unbestimmten Ziel über die Bucht bis zu dem Holzhaufen klangen, an welchem die Worte mit unbeholfener Hand geschrieben waren: „Hotel and Lodging House“ und wo ich residierte.

Eines Morgens, als ich, wie so oft, Miß Lorelei Berger am Telefon veranlagte, kam von der englisch affektierten Stimme des Clerks die kurze Meldung, die Damen wären abgereist. — „Wohin?“ — „Unbestimmt, aber im Auto.“ — „Alleine?“ — „Nein, mit einem Herrn und einem chinesischen Chauffeur.“

Ich konnte mir natürlich denken, daß Lorelei ihr Auto hatte nachkommen lassen, um einen Vorstoß nach der Jagdhütte ihres Vaters zu unternehmen. Als ich aber drei Tage später müde und mit zerkrümelten Frühen diese Jagdhütte, die immerhin ein sechszimmeriges Blockhaus mit schönen Veranden war, aufsuchte, war nirgend auch nur ein Anzeichen zu bemerken, daß diese kürzlich Gäste beherbergt hatte.

Sollte der alte Berger aufgefunden worden sein und mit Tochter und Gefährtin wieder die Fahrt nach dem Osten angetreten haben?

Nein, Sergeant Schröder, den ich in Fort Sheridan traf, sagte, daß die Belohnung immer noch bestünde.

Aber schließlich: Zum Teufel mit dem alten Berger! Wenn mir

die Zeitung in Toronto keinen Vorstoß auf den Findexlohn mehr schiden wollte, so mochte der alte Brauer bleiben, wo er war. Der Topf mit Gold am Ende meines romantischen Regenbogens hatte seinen Glanz und seinen Reiz verloren, seitdem er nicht mehr lebhaftig mit Lorelei Berger verknüpft war.

Ja, Lorelei Berger. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“

Ah was, mochte sie mit dem grinsenden Chauffeur, der blickte Tante Flannagan und dem unbe-

Arbeiten? Das gab es im Jahre 1930 selbst in diesem Grenzlerstädtchen nicht. Handeln? Die Athabascaindianer, die ihre stiegenden Dörfer in der Umgebung hatten, kauften zwar und zahlten oft in Gold. Aber sie wußten auch Werte. Rinkertischen nahmen sie nicht.

Schließlich griff ich zum Wochenblatt von Fort Sheridan, den „Observer“, der ebenso lebend in seiner Aufmachung war, wie die kleinen Blätter in England und überflog den Inseratenteil auf der ersten Seite. Gesucht wurde ein Friseur, eine Bardame und ein Führer nach dem großen Slavensee, alles Verufe, die ich nicht verstand.

Aber unter den allgemeinen Empfehlungen las ich ein Inserat, das mich interessierte. Es lautete:

„Geld sofort! Geld in jeder Höhe zu verleihen auf Erbschaftsanrechte, Gehälter und andere Ausflüchten. Mäßige Zinsen.“

„Ist Throgmorton, General Store.“

Wenn der alte Throgmorton als Ariel Acosta auf der Bühne erschienen wäre und gesagt hätte: „Auch ich bin ein Jude“, so hätte das im Zuschauerraum kein Bestreben

erregt, sondern wäre nur die Bestätigung einer längst erkannten Ansicht gewesen.

Ich konnte seine Abstammung nicht verleugnen, aber er konnte auch kein gutes Herz nicht verleugnen, und als er mich in den hölzernen Armstuhl in dem kleinen Kontor hinter seinem Krampfen verstaute hatte, ging er behende wie ein Wiesel an ein Regal und kam mit einem schredenerregenden Bündel wieder, das er als einen winzigen Bruchteil seiner getäuschten Hoffnungen ausgab, alles Schuldscheine, mit denen er sich die Pfeife aufluden konnte, wenn er einem solchen leichtsinnigen Laster frönte.

Aber das waren nur Vorbereitungen. Ich übernahm immer gern ein Risiko und gab mir nach einem halbstündigen Gespräch zu verstehen, daß er sich gegebenenfalls bereit finden würde, mir 200 Dollar auf mein ehrliches Ge-

sicht und einen Schuldschein über 350 Dollar, einlösbar in einem Jahre, zu pumpen, wenn ich in Fort Sheridan bleiben würde.

Das sagte ich ohne Bedenken zu. Aber nun befand sich Miß wieder und erklärte freundlich, aber mit etwas größerer Zurückhaltung, daß er mir schreiben werde.

„Aber warum schreiben, Mister Throgmorton? Ich wohne ja nur die paar Häuser weiter in Mrs. Bryans Lodginghaus. Ich kann ja morgen wieder vorsprechen.“

„Ich schreibe“, sagte aber Miß beharrlich. „Sie können morgen Bescheid haben.“

Damit reichte er mir seine knochige Hand und ich ging etwas hoffnungsloser, als ich gekommen war.

Der „jüngere Sohn“.

Eine kanadische Grenzlerstadt ist gar nicht mit einem gleichen Gemeinwesen in den Vereinigten Staaten zu vergleichen. Hier hat eine solche Stadt etwas Altbadenes, etwas altjüngferlich Neugieriges und Klatschhaftes, demgegenüber eine deutsche Kleinstadt unpersönlich und uninteressiert anmutet.

Der Grund liegt darin, daß hier in Kanada auch die Städtchen am Rande der Wildnis, durch deren Straßen die schweigenden Gestalten der Indianer schleichen, etwas ganz typisch Englisches hat. Die „jüngeren Söhne“ sind dafür verantwortlich, und die „jüngeren Söhne“ sind ein Kapitel, das in der Aufstiegsgeschichte Kanadas einen Aresbhang geht.

Diese „jüngeren Söhne“ sind die zweiten und dritten Kinder guter englischer Familien, oft ganz gute Kerle, öfters aber schwarze Schafe, die solange eine Monatsrente beziehen, als sie sich fern von England aufhalten. Das Hauptvermögen und der Titel (sofern einer vorhanden) fällt in England meistens dem älteren Sohne zu und dieser findet die jüngeren Brüder durch eine Rente ab und versucht die Schwestern an Geistliche oder Offiziere zu verheiraten, um selbst als Generalkonsul in der Familie in ganz großem Stil und unbeengt durch „arme Verwandtschaft“ leben zu können.

Reginald Sommerset, Bruder von Sir Robert Sommerset, London, England, war so ein jüngerer Sohn, der seine 120 Dollar im Monat bezog, solange er sich in Kanada aufhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Onkelchens letzte Reise

Von Richard Joosmann

Better Frih, der lange in Argentinien gelebt und deshalb von uns im Scherz Primo Federigo genannt wurde, erzählte besonders gern folgende Geschichte, von der er behauptete, daß sie „wirklich wahr“ sei.

„In Rosario de Santa Fe war mein Nachbar plötzlich gestorben, der alte Molina, der einen kleinen Krampfen und eine hübsche Nichte hatte, die mit Luis Perelra, einem Bahnbeamten, verlobt war. Der alte Herr hatte stets den Wunsch geäußert, in Buenos Aires neben seiner Frau begraben zu werden. Luis aber sagte zu der hübschen Bendita:

„Die Überführung kostet tausend Pesos, mein Schätzchen; deshalb schlag dir dies aus dem Sinn. Doch ich mache die Sache billiger. Ich hab' heute den Nachschlüssel nach Buenos zu begleiten. Da lassen wir abends Onkelchen vor-

zwei Männern in einem Krankenstuhl in den Zug tragen, als ob er schwer krank sei. In Buenos lag ich, daß er unterwegs gestorben sei, dann lag ich ihn dort begraben. Gib mir nur die nötigen Papiere; dem Inspektor drück ich fünfzig Pesos in die Hand, und die Sache ist gemacht.“

Die hübsche Bendita ließ sich leicht überzeugen, und Onkel Molina wurde, in eine Kiste gepackt, die Nichte ließ die Stroh gezogen, in einem leeren Abteil verstaute. Luis warf ab und zu einen Blick hinein, und alles war gut.

In San Nicolo ereignete sich etwas Unerwartetes. Ein Engländer setzte sich dem Toten gegenüber und fragte um Erlaubnis zu rauchen. Da Onkelchen keine Antwort gab, hielt er den Koffer gefahren für schlafend und steckte seine Pfeife in Brand. Mister Pfeifker qualmte mächtig und fragte nach einer Zigarette, ob er das Fenster öffnen dürfe? Wieder keine Antwort. Der schlief wie ein Murmeltier, dachte Pfeifker und ließ die kühle Nachtluft herein. Kurz vor Baradero macht die Bahn einen scharfen Bogen und Onkel Molina fiel von der

Bank auf den Boden. Hossa! rief der Engländer und wollte dem alten Herrn wieder aufhelfen.

Aber wie erschrak er, als er einen Toten in dem Reisegenossen erkannte.

„Verfluchte Geschichte“, brummte er, „da kann ich in solchen Verdracht kommen. Das beste ist, ich befördere ihn aus dem Fenster.“

Gesagt, getan. Sehr schwer war Onkelchen Molina nicht.

In Zawata kam der Schaffner ins Abteil. Er erschrak, als er seinen Schwelger onkel nicht mehr erblickte.

„Ihre Fahrkarte, mein Herr“, stammelte er. Und dann fügte er beläufig, ohne seine Erregung zu zeigen, hinzu: „War nicht noch ein Herr mit im Abteil?“

„Yes“, erwiderte Mister Pfeifker, „aber der ist in Baradero ausgestiegen.“



Das Beside ist, ich befördere ihn aus dem Fenster

„Da haben wir ja gar nicht gehalten“, stotterte der Schaffner. „Nicht gehalten? Weiß nicht.“

ich habe geschlafen. Dann ist der Herr aus dem Fenster gestürzt. Uebrigens lassen Sie mich mit dem unheimlichen Menschen zufrieden, der gab ja auf keine Fragen Antwort. — Hier haben Sie hundert Pfund und nun halten Sie endlich den Mund!“

Luis nahm stillschweigend das Geld und hielt den Mund. Er brachte Onkelchens Reisetasche, die noch auf seinem verlassenen Sitz lag, in sein Dienstabteil und prüfte die von Bendita hineingestopften Papiere. Er fand unter anderem darin eine Lebens- und Unfallversicherung über zwölftausend Pesos. Sein Plan war gefaßt. Er meldete in Buenos dem Bahnvorstand, daß sein Onkel Molina aus dem Zug gestürzt sei und ließ den Körper suchen, nach Buenos bringen und befehlerte an Bendita, sie möge zur Beerdigung kommen. Als alles erledigt war, gingen beide mit einer ordnungsmäßigen Bescheinigung der erfolgten Unfallsfälle zur Embria, ließen sich die zwölftausend Pesos auszahlen, lehrten nach Rosario zurück und wurden glücklich und wohlhabend Vätern.“

LIES LACH und RATE

Mißverständnis.



„Was ist Ihr Bräutigam?“
„Kirchenbeamter, gnädige Frau.“
„Küster?“
„Aber tüchtig, gnädige Frau.“

Um sechs Uhr hatte das Schiff den Hafen verlassen.
Um sieben Uhr geriet es in einen dichten Nebel und konnte sich nur langsam vorwärts bewegen.
Ein alter Herr, der in der Nähe der Kommandobrücke stand, wandte sich ungeduldig an den Kapitän.
„Warum fahren wir denn so langsam?“ erkundigte er sich.
„Des Nebels wegen,“ lautete die Antwort.
„Aber wir können ja die Sterne über uns sehen.“
„Gewiß, aber da wollen wir nicht hin.“

Unsere Sofie hat eine schwere Hand. Da zerbricht denn allerlei. Heute kommt sie strahlend und sagt: „Da hab' ich aber Glück gehabt, das Vingo ist nur in zwei Teile zerbrochen.“
„Glück, wie so?“
„Haben Sie eine Ahnung, was das sonst für Arbeit ist, all die Splitter aufzuheben.“

Ein Komponist hatte in seiner Villa eine komplizierte Alarmanlage gegen Einbruch angebracht. Wenn jemand stehlen will, erklärte er, „klingelt's im ganzen Haus.“
„Großartig,“ meinte ein Besucher, „aber stört dich denn beim Komponieren die ewige Klingelei nicht?“



Der zerstreute Professor schloß seine Garage auf, ging hinein und fand sie leer. Schnell ging er wieder hinaus, bestieg seinen Wagen und raste auf die nächste Polizeistation.
„Jemand hat aus meiner Garage mein Auto gestohlen,“ gab er dem Beamten an.
„Welche Nummer hat der Wagen?“

In diesem Augenblick trat ein anderer Beamter herein und hörte den Professor die Nummer nennen und bemerkte: „Der Wagen steht draußen vor der Tür, mein Herr.“
„Donnerwetter, das nenne ich schnelle Arbeit,“ rief der Professor aus. „Und der Dieb? Haben Sie den auch schon gefaßt?“

„Ver?“ — „Scheen Dank“, sagt der eine, „seht gut.“ — „Na, und die Schwiegermutter, wie geht's der?“ — „Dank scheen, auch gut.“ — „Na, und 's Jeshäft? Was machts Jeshäft?“ — „Dank scheen, geht auch gut.“ — „Na, das freut mich.“ Und dann steigt der Dritte wieder aus, und nun fragt der Zweite

Der letzte Gast.

„Sehe den Herrn vor die Tür, der dort schläft,“ sagt der Ober zu seinem Kollegen.
„Nein, er ist ein großartiger Gast. Jedesmal, wenn ich ihn wecke, bezahlt er seine Rechnung!“



„Ich habe gestern Ihren Sohn getroffen, ist er nun ganz von seiner Kleptomanie geheilt?“
„Bedeutend gebessert, bringt nur noch Sachen, die wir gebrauchen können.“

Ein Mann läuft hinter der Straßenbahn her und ruft dem Schaffner zu: „Wieviel kostet es von hier bis zum Bahnhof?“ — „Zwei Pence!“ Der Mann läuft weiter, und nach einer Strecke ruft er atemlos: „Wieviel kostet es jetzt?“ — „Drei Pence“, erwiderte der Schaffner. „Sie laufen nach der falschen Seite!“

Ein Theaterbesucher verließ während des zweiten Aktes die Vorstellung. „Sie haben's gut“, sagte der Logenschlichter, „Sie können mitten im Stück gehen.“

Vor etwa hundert Jahren wurde auf einer größeren Bühne ein Stück von Saphir aufgeführt, in dem eine Revolver Szene vorkam. Der Gefesselte mußte zu Boden sinken und sterben. So wollte es das Stück.

Aber wie das so geht: der Schuh ging nicht los. Was sollte der vom Künstlerpech verfolgte Schauspieler tun? Kurz entschlossen verließ er, den nutzlosen Revolver wegwerfend, seinen Rivalen, den er vergeblich zu erschließen versucht hatte, einen träf-

tigen Fußtritt. Der andere stürzte zu Boden, richtete sich dann noch einmal sterbend auf und rief: „Sag! Der Stiefel war vergiftet!“

„Wie haben Sie denn die Diva von ihrer Hysterie kuriert?“ wurde ein Theaterarzt gefragt.
„Ich habe ihr gesagt: Hysterie sei eine Alterserscheinung.“

„Gnädige Frau“, ruft das Mädchen, „der Herr liegt bewußtlos in der Diele mit einem Stück Papier in der Hand und neben ihm ist ein großer Karton.“
„Hurra“, ruft die Dame entzückt, „mein neuer Hut ist da.“

Fräulein Meier ist groß, sehr groß. Es reicht das Reichenmaß des Leibes weit über Menschliches hinaus.
Kürzlich, auf einem Spaziergang, verlor sie die Orientierung. Ueber die Mauer eines Parks hinweg erblickte sie einen Gärtner bei der Arbeit.
„Geda, guter Mann,“ ruft sie ihn an, „bitte, wie komme ich nach der Weststraße?“
„Ach, Fräulein“, erteilt der Auskunft, „dann reiten Sie man egal-mang die Allee dort geradeaus!“



Mutti, Du gibst dauernd zu viel Gas!

„Ich möchte gern einen recht unruhigen Hund“, sagte der kleine Mann zu dem Verkäufer, „wissen Sie, so ein Tier, bei dem meine Frau immer sagen muß: „Georg, ich glaube, der Hund muß mal runtergebracht werden!““

Ein Mann fährt im Eisenbahntunnel mit einem Freund von Gumbinnen nach Pilsacken. Auf einer Station steigt ein Dritter hinzu und fragt den ersten: „Na, sag, Mensch, wie geht's denn? Was macht deine Frau und die Kin-

entst den Ersten: „Aber Mensch, was ist denn mit dir? Du sagst, geht gut, und du bist doch gar nicht verheiratet“, hast nicht Frau und nicht Kinder, nicht Schwiegermutter und nicht Jeshäft.“ Worauf der andere mit der Hand schlägt und ruhig abwehrend sagt: „Ach — wozu denn immer gleich Streit anfangen?“

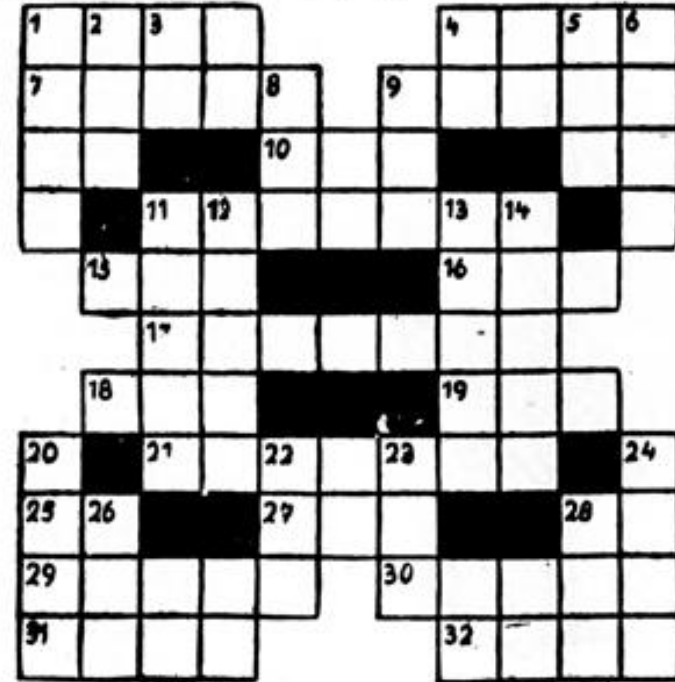
„Haben Sie Herrn Müller berichtet, daß er Zwillinge bekommen hat,“ fragte die Hebamme.
„Nein, noch nicht, er rastert sich gerade.“



Wie lange soll ich denn noch eigentlich auf die halbe Ente warten, die ich bestellt habe? Bis jemand kommt und die andere Hälfte bestellt, werter Herr, wir können doch nicht hinausgehen und eine halbe Ente schießen! —

Kreuzwörterrätsel

Waagerecht: 1. tierisches Fett, 4. kleinster Bestandteil, 7. aus 1. senkrecht hergestellter Farbstoff, 9. Schweizer Kurort, 10. Fettflüssigkeit, 11. Handwerker, 15. Wurfspiel, 16. weibliches Haustier, 17. Klaviervirtuose, 18. Verneinung, 19. griechischer Buchstabe, 21. Blume, 25. griechischer Buchstabe, 27. Teil des Auges, 29. Stadt in Italien, 30. Metall, 31. Kriegsgott, 32. Nahrungsmittel.



Senkrecht: 1. Kohleprodukt, 2. Farbe, 3. Spielkarte, 4. Flächenmaß, 5. Himmelsrichtung, 6. Gestirn, 8. Elend, 9. Universum, 11. Farbstoff, 12. Gefangt (Plural), 13. Stadt im Ruhrgebiet, 14. Nagetier, 20. weiblicher Vorname, 22. Hohepriester, 23. Gedichtart, 24. Zahl, 26. nordische Münze, 28. rumänische Münze

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (Jede am Anfang = ein Buchstabe.)

a — bat — ber — bern — blett — bröt — chl — de — de — de — de — der — der — bi — do — du — e — el — en — er — erd — es — für — gel — gen — fest — fisch — flo — i — i — in — ler — ler — forb — lan — ler li — lin — mark — na — nachts — ne — neh — ni — nie — no — port — ra — ri — rich — ro — rung — russisch — sa — sad — sand — sar — sen — si — sta — strie — ta — tät — te — ten — ti — tow — trans — uf — ul — un — vem — wan — weih — za — ze — ze — zet

1. Ungeziefer, 2. schwer zugänglicher Mensch, 3. Seltenheit, 4. deutscher Opernkomponist, 5. weibliche Gestalt aus der Fledermaus, 6. Hausvorbau, 7. Teil der Provinz Brandenburg, 8. Königreich, 9. italienischer Komponist, 10. Stadt im Ruhrgebiet, 11. kleiner Fisch, 12. Männername, 13. asiatisches Reich, 14. Geschirrpforte, 15. flacherer Fisch, 16. Mittagsruhe, 17. Beförderung, 18. Ballast für Lastfahrzeuge, 19. Homers Helden-gebiht, 20. Tierprodukt, 21. elbische Stadt, 22. englisches Maß, 23. Beförderungsmittel im Berg-

bau, 24. Großgewerbe, 25. Landzunge, 26. Wortgefecht, 27. Sinken der Erdmasse, 28. Monat, 29. hoher Festtag

Eingefroren

Hat der Verstand Beginn und Schluß verloren, So ist er ohne Zweifel eingefroren.

Homogramm

0 0 0
0 0 0 0 1. Teil des Auges
0 0 0 0 2. Tierwelt
0 0 0 0 3. innerer Körperteil
0 0 0

Die Buchstaben a, a, a, a, b, b, c, e, f, g, i, l, n, n, r, u, u, u sind nach dem gleichen Muster vorstehender Figur so zu ordnen, daß die drei waagerechten gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigesetzten Bedeutung ergeben.

Zoologisch

Schwimmt dein Zwei in die Eins hinaus, Wird noch lange kein Ganzes daraus.

Auflösungen

zu voriger Nummer.

Kreuzwörterrätsel

Waagerecht: 1. Naubheim, 3. Po, 7. Motor, 9. Dativ, 12. Pol, 13. Neu, 14. Uhu, 17. Amt, 18. Art, 19. Ski, 20. Florenz, 21. Met,

23. Ehe, 24. Rotor, 26. Schnur, 27. Polonaise.

Senkrecht: 1. Not, 2. Uhr, 3. Eid, 4. Mut, 5. Pol, 6. Gin, 7. Moerder, 8. Othello, 10. Almanach, 11. Verkehr, 12. Prahm, 14. Undine, 16. Udo, 17. Aue, 22. Topp, 23. Eule, 25. Rio, 26. Spa.

Silbenrätsel

1. Firmament, 2. Riegel, 3. Osmane, 4. Edmund, 5. Heide, 6. Linde, 7. Ingenieur, 8. Christine, 9. Saldo, 10. Ebene, 11. Ihsen, 12. Ibbenbüren, 13. Miene, 14. Maulwurf, 15. Ehrenbreitstein, 16. Rathaus. Fröhlich sei immer, trübselig nimmer.

Berufsraätzel

Bäcker, Uhrmacher, Chorist, Heilgehilfe, Hutmacher, Agent, Lagerist, Tischler, Expedient, Rentant = Buchhalter.

Acht Walddliederanfänge

Auf und an, spannt den Hahn. / Draus ist alles so prächtig. / Durch die Wälder, durch die Auen. / Ein Vogel wollte Hochzeit halten. / Es gingen drei Jäger wohl auf die Pirsch. / Es lebe, was auf Erden. / Ich schieß den Hirsch im wilden Forst. / Im Wald und auf dem Heide.

Wer den Schaden hat: Heiserkeit — Heiterkeit

Verwandlung

Cent, Rum, Centrum.